

# POLYLOGE

## Materialien aus der Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“ (peer reviewed)

2001 gegründet und herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr. mult. **Hilarion G. Petzold**, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen,  
Donau-Universität Krems, Institut St. Denis, Paris, emer. Freie Universität Amsterdam

### In Verbindung mit:

Dr. med. **Dietrich Eck**, Dipl. Psych., Hamburg, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit,  
Hückeswagen

Univ.-Prof. Dr. phil. **Liliana Igrić**, Universität Zagreb

Univ.-Prof. Dr. phil. **Nitza Katz-Bernstein**, Universität Dortmund

Prof. Dr. med. **Anton Leitner**, Department für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie, Donau-Universität Krems

Dipl.-Päd. **Bruno Metzmacher**, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Lic. phil. **Lotti Müller**, MSc., Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Stiftung Europäische Akademie für biopsychosoziale  
Gesundheit, Rorschach

Dipl.-Sup. **Ilse Orth**, MSc., Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Dr. phil. **Sylvie Petitjean**, Universitäre Psychiatrische Kliniken Basel, Stiftung Europäische Akademie für biopsychosoziale  
Gesundheit, Rorschach

Prof. Dr. phil. **Johanna Sieper**, Institut St. Denis, Paris, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit,  
Hückeswagen

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Hückeswagen.

Ausgabe 02/2016

## Grundlagen und Grundmuster "intimer Kommunikation und Interaktion" - "Intuitive Parenting" und "Sensitive Caregiving" von der Säuglingszeit über die Lebensspanne.

*H.G.Petzold, Y van Beek, A.-M. van der Hoek (1994a,  
Neueinstellung 2016)\**

---

\* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Hückeswagen. <mailto:forschung.eag@t-online.de>, oder: [EAG.FPI@t-online.de](mailto:EAG.FPI@t-online.de), Information: <http://www.Integrative-Therapie.de>). Erschienen in: *Petzold, H.G. (1994j): Die Kraft liebevoller Blicke. Psychotherapie und Babyforschung Bd. 2.: Paderborn: Junfermann, 491-646.*

# Grundlagen und Grundmuster „intimer emotionaler Kommunikation und Interaktion“ – „Intuitive Parenting“ und „Sensitive Caregiving“ von der Säuglingszeit über die Lebensspanne

*Hilarion G. Petzold, Yolanda van Beek,  
Anna-Marika van der Hoek\**

Die vorliegende Arbeit wird sich mit „Grundlagen“ und mit „Grundmustern intimer emotionaler Kommunikation und Interaktion“ befassen, verbunden mit einigen prinzipiellen Erwägungen zum Konzept von „Kommunikation/Interaktion“, ihrer Kontextgebundenheit unter ökologischer Perspektive und zur repräsentationalen Seite von Kommunikationsprozessen. Auf diesem Hintergrund sollen dann vor allem spezifische, frühe Formen kommunikativ-interaktiven Verhaltens – „intuitive parenting“ und „sensitive caregiving“ – dargestellt werden, die sich auch für spätere Lebensphasen als grundlegend erweisen. Mögliche Perspektiven für therapeutisches Handeln werden aufgezeigt.

## 1. Homo interactor – anthropologische Hintergrundperspektiven

Die anthropologische Grundaussage, daß der Mensch „wesensmäßig einbezogener ist“, der mit anderen Menschen in beständiger Interaktion steht, und durch diese Interaktion zum *Mit-menschen* wird, ist in der Philosophiegeschichte seit *Aristoteles* immer wieder affirmiert worden. Sie läßt sich an die ontologische Aussage rückbinden: „Sein ist Mitsein“ (vgl. *Petzold 1992a, 515f*).

Derartige Positionen, die in der modernen Philosophie besonders von *M. Merleau-Ponty* oder *G.H. Mead*, von Begegnungs- und Beziehungsphilosophen wie *M. Buber*, *G. Marcel*, *E. Lévinas* mit je anderen

---

\* Die Mitautorinnen waren in Sonderheit bei der Erstellung der Abschnitte 6.1 – 6.3 beteiligt.

Argumentationsfiguren vorgetragen wurden, bilden für psychosoziales Handeln, für Psychotherapie, Pädagogik, Supervision ein unverzichtbares Fundament, das durch sozialpsychologische Kommunikationskonzepte und Interaktionstheorien nicht ersetzt werden kann (Waldenfels 1971; Jaquenoud, Rauber 1981). Die grundsätzliche *Relationalität* des Menschen, seine Bezogenheit auf den anderen Menschen und die Welt hin zeigt sich in der *Intentionalität der Leiblichkeit*: Augen sind da, zu sehen, Ohren, zu hören, Hände zum Greifen, und dies nicht nur im Hinblick auf eine funktionelle Ausstattung zur Sicherung des Überlebens, sondern als Möglichkeit zu Kommunikation und Interaktion, die in sinn(en)haften Zusammenhängen gründen und in ihrem Vollzug selbst wiederum Sinn und Bedeutung herstellen – dies auf individueller und kollektiver Ebene. In der menschlichen Kommunikation und Interaktion ist nicht nur das aktuelle, konkrete Handeln, sondern auch das symbolvermittelte und -vermittelnde Handeln von zentraler Bedeutung und als eine anthropologische Grundkonstituente anzusehen (Mead 1934; Gehlen 1961, 1963; Hernegger 1978, 1982). Die philosophische Begründung von Intersubjektivität aus der Leiblichkeit (Merleau-Ponty 1945; Marcel 1985; Schmitz 1990) wird von den „vokalen Gesten“ und „bedeutungs-vollen Bewegungen“ in den Bereich der Sprache und symbolischen Formen überschritten (Mead 1934; Apel 1973) hin zu einer grundsätzlichen „kommunikativen Kompetenz“ (Habermas 1971, 1981) als Voraussetzung jeder Wirklichkeitsauslegung (Gadamer 1965). Der Mensch ist nur aus derartigen kommunikativ-interaktionalen Bezügen zu verstehen.

Philosophische Anthropologie als *Fundament* (nicht als Überbau) psychosozialen Handelns und sozialwissenschaftlicher und psychologischer Forschung muß mit eben diesem Bereich in einer Rückbezüglichkeit stehen, so daß es zu einer „wechselseitigen Fundierung“ kommt. Die moderne Babyforschung und die Praxis der Psychotherapie sind als Disziplinen bzw. Teildisziplinen beide dazu geeignet, intersubjektivistische und dialogische anthropologische Positionen und damit Konzepte wie *Intentionalität* und *Relationalität* (Petzold 1980g, 1991b) zu fundieren. Die Annahme, daß das Symbolsystem „Sprache“ aus leiblicher, d. h. mimisch-gestischer und prosodischer Interaktion entstanden ist (Janet, Merleau-Ponty, Mead u. a.), wird durch die Babyforschung mit einer Vielzahl empirischer Befunde unterfangen (M. Papoušek 1994a). Auch das *intersubjektivitätstheoretisch begründete Leibkonzept* der „Integrativen Thera-

pie“, das anthropologische, erkenntnis- und handlungstheoretische sowie praxeologische Modell der Ko-respondenz (Petzold 1978c, 1991e), in dem „Sinn als konsensstiftende Begegnung und Auseinandersetzung über wahrgenommene Wirklichkeit in Kontext und Kontinuum“ gewonnen werden kann, wird durch die Forschungen zum Kommunikationsverhalten von Säuglingen mit ihren relevanten Bezugspersonen in ganz grundsätzlicher Weise fundiert. In Ko-respondenzprozessen zwischen Baby und Mutter entstehen Übereinstimmungen, die sich in der Praxis der Interaktion bewähren, ein Vorgang, der sich in einer weitaus komplexeren Form im Aushandeln von Konsens zwischen Erwachsenen wiederholt und als Basis einer „Konsensstheorie bewährter Wahrheit“ (ibid. 37) und einer „Praxis intersubjektiver Therapie“ betrachtet werden kann (idem 1980g).

Untersucht man Dyaden und Triaden (z.B. Mutter-Säugling, Mutter-Vater-Säugling, Schwester-Patient, Alterspatient-Angehörige-Schwester) in Aktion, so sieht man:

*Menschliche Kommunikation ist die Vermittlung von Information zwischen Subjekten in jeweils gegebenen Kontexten mit ihrem Vergangenheits- und Zukunftshorizont, ihrem Kontinuum, über die faktischen, in der Performanz offenen Verhaltens sichtbaren Interaktionen. Kommunikation erfolgt nach bestimmten, generellen (genetisch disponierten) und spezifischen (kultur-, familien- und personabhängigen) Regeln in symbolischer, nicht-sprachlich und sprachlich gefasster Form. Diese kann aufgrund von gemeinsamem Zeichenvorrat und Regelwissen, d. h. aufgrund „kommunikativer Kompetenz“, von den an Kommunikationsprozessen Beteiligten „gelesen“ werden, d. h. sie wird identifiziert, zur Herstellung von Sinnbezügen interpretiert und gegebenenfalls zu Performanz verwandt, zu sinngelitetem Handeln, welches wiederum in den Kontext (d. h. auch auf die vorhandenen Interaktions-/Kommunikationspartner) wirkt« (Petzold 1990g, 4).*

Kommunikation/Interaktion (K/I) werden in dieser Arbeit immer „als verschränkte Aspekte inszenierter, bedeutungstragender Relationalität zwischenmenschlichen Miteinander-Redens-und-Tuns“ (ibid.) verstanden. Es können diese Konzepte zwar differenziert werden, aber sie sind bei der Untersuchung zwischenmenschlicher Relationalität (Kontakt, Begegnung, Beziehung, Bindung, Abhängigkeit, vgl. Petzold 1991b; Orth, Petzold 1993b) genauso wenig zu trennen, wie Kompetenz und Performanz im Vollzug eines Gesprächs. Kommunikation erfolgt in Interaktionen, Interaktionen bringen Kommunikation mit sich, wobei das „kommunikative Potential“ auf seiten



des Säuglings durch die Interaktion mit seinen relevanten Bezugspersonen und die in diesem Interaktionsgeschehen ablaufenden kommunikativen Prozessen beständig wächst, so daß die ursprüngliche Sequenz Interaktion/Kommunikation (I/K) sich im Verlauf der ersten beiden Lebensjahre in Richtung Kommunikation/Interaktion (K/I) verschiebt. Dem Kind stehen dann gegen Ende des zweiten Lebensjahres – wie dem Erwachsenen – beide sequentiellen Ordnungen zur Verfügung (Gespräch, K/I; Spiel, I/K; Arbeitsabläufe, K/I, I/K).

Die Genese solcher Interaktions-/Kommunikationsvorgänge und der mit ihnen verbundenen Prozesse der Informationsvermittlung nebst den dabei entstehenden Symbolsystemen wird durch die Säuglings- und Kleinkindforschung untersucht. Es kommen damit auch spezifische Muster der Kommunikation/Interaktion (K/I) von seiten der „caregiver“ bzw. der Interaktion/Kommunikation (I/K) von seiten der „infants“ in den Blick, wobei uns die affektbetonten Muster – wir sprechen im Rahmen dieser Arbeit von „intimer, emotionaler Kommunikation und Interaktion“ – besonders interessieren.

## 2. Psychoanalyse, Psychotherapie und Säuglingsforschung

Die Säuglings- und Kleinkindbeobachtung hat in der Psychoanalyse eine lange Tradition. Dies erscheint stimmig, betrachtet man das linearkausale Pathogenesemodell *Freuds*, in dem die Pathologie des Erwachsenenalters weitgehend aus traumatischen Erfahrungen in der Kindheit abgeleitet wird. Dennoch kommt der überwiegende Teil der Analytiker, die sich in besonderer Weise mit dem „Seelenleben des Kleinkindes“ befaßt haben, nicht aus dem unmittelbaren Traditionsstroms *Freuds*, sondern aus der „Ungarischen Schule“ (*Harmat* 1988). Das nimmt nicht wunder, denn *Freud* hatte im Rahmen seiner klinischen Erfahrungen, theoretischen Überlegungen und durch seine persönliche Entwicklung (*Müller* 1979) Zweifel gegenüber der „Realität“ der Berichte seiner Patientinnen und Patienten über frühkindliche Verführungen und Traumatisierungen entwickelt. *Sándor Ferenczi* hatte diese Zweifel *Freuds* nie geteilt, wie seine luzide Arbeit über „Sprachverwirrungen zwischen den Erwachsenen und dem Kinde“ (1932), sein „klinisches Tagebuch“

(1932) oder seine geniale Praxis der „Kinderanalysen mit Erwachsenen“ (1931) zeigt. Seine unmittelbaren und mittelbaren Schüler – als bedeutendste seien genannt: *Melanie Klein*, *René Spitz*, *Margaret Schoenberger* [Mahler] und als „Enkel“ *Donald W. Winnicott* – haben Säuglinge und Kleinkinder beobachtet, um das Verhalten und die Erkrankungen Erwachsener besser zu verstehen. Andere Analytiker aus *Ferenczis* Schülerkreis – *Michael Balint* (1952, 1968) oder *Imre Hermann* (1972) – haben Schwerpunkte in ihrer theoretischen Arbeit auf den Frühbereich gerichtet. Diese Forschungen und Theorieentwicklungen, insbesondere das Werk von *Spitz*, *Mahler* und *Winnicott*, haben für die klinische Konzeptbildung große Relevanz gehabt, auch wenn die Behandlungspraxis der Psychoanalyse von diesen Erkenntnissen relativ unberührt blieb. Zumindest wurde die späte „aktive und elastische Technik“ *Ferenczis*, durch die diese theoretischen Arbeiten in eine spezifische Praxis hätten umgesetzt werden können, nicht aufgenommen. Der psychoanalytische Mainstream war in seiner metapsychologischen Konzeptbildung zu mächtig. *Freuds* (1914) Idee des „primären Narzißmus“, die annahm, der Säugling sei durch einen „Reizschutz“ vor bedrohlichen Außeneinflüssen geschützt (idem 1920g), hat sogar die Konzeptbildung und Interpretation von analytischen Säuglingsforschern (z.B. *Spitz* und *Mahler*) so nachhaltig geprägt, daß sie zu erheblichen Fehlauffassungen kamen (*Dornes* 1993a). Erst der überwältigende Eindruck der Strömung der modernen Säuglings- und Kleinkindforschung, die aus dem Bereich der Psychoanalyse selbst kam oder ihr nahestand (*Sander* 1977, 1980; *Stern* 1971, 1974, 1977, 1985; *Sroufe* 1979, 1983; *Emde* 1980, 1981, 1987; *Emde*, *Harmon* 1984; *Gaensbauer* 1982 u. a.), ließ es nicht mehr möglich erscheinen, die vorgefundene Evidenz zu ignorieren.

Zwei Momente sind hier von Bedeutung: ein großer Teil dieses Wissens war ja schon längst vorhanden, etwa durch die Forschungen der empirischen Entwicklungspsychologie in den Traditionen von *J. Piaget*, *Ch. Bühler* und *A. Gesell*. Nur, es kam nicht aus dem eigenen „mainstream“ und wurde deshalb nicht zur Kenntnis genommen oder blieb ohne Nachhall (*Sandler* 1975). Jetzt aber war die Möglichkeit gegeben, durch die neuen Aufzeichnungstechniken die Interaktion von Mutter und Säugling festzuhalten und dem skeptischen Theoretiker und pragmatischen Kliniker diese unbezweifelbare Fakten vor Augen zu führen. Das zweite Moment war die aufkommende Popularität der Selbstpsychologie von *Kohut* sowie

die Kritik – vor allem der amerikanischen Psychoanalyse – an der *Freudschen* Metapsychologie. Obwohl es immer wieder Versuche gegeben hat, die Theorien von *Freud* und *Piaget* zu diskutieren (*Anthony* 1957; *Wolff* 1960; *Haynal* 1975; *Sandler* 1975; *Greenspan* 1979; *Liebsch* 1986; *Furth* 1987 usw.), war es der psychoanalytischen „scientific community“ nicht möglich gewesen, sich *in klinischer Hinsicht* mit einem anderen entwicklungspsychologischen und epistemologischen Paradigma wirklich auseinanderzusetzen. Auch der neueste, beachtenswerte Versuch von *Martin Dornes* (1993a) z.B. bleibt hier auf halbem Wege stehen, weil von ihm im wesentlichen nur entwicklungspsychologische Fakten, die problematisch gewordenen Annahmen psychoanalytischer Entwicklungstheorie widersprechen, aufgegriffen und zu theoretischen Revisionsvorschlägen benutzt werden, ohne daß die epistemologische Herausforderung, die das Werk *Piagets* für die Psychoanalyse darstellt, aufgenommen wurde – ganz zu Schweigen von den Arbeiten, die seine Tradition fortführten bzw. die in Auseinandersetzung mit *Piagets* Positionen entstanden sind. Derartige Diskussionen aber könnten erst wirklich interessant und fruchtbar werden.

Die Auswirkungen der Säuglingsforschung und Entwicklungspsychologie für die klinische Praxis war über sehr lange Zeit nur eine indirekte geblieben (*Kris* 1950; *Wolff* 1959, 1960, 1966), obgleich Säuglingsbeobachtungen immer wieder als bedeutsam für die psychoanalytische Ausbildung empfohlen wurden (*W.E. Freud* 1976; *Berna-Simons* 1982; *Ermann, Lazar* 1994; *Schmidt* 1994). Interessant vielleicht ist zu notieren, daß *W.E. Freud*, das Kind, welches der „Vater der Psychoanalyse“ im „Fort-Da“-Spiel mit der Garnrolle beobachtete (Jenseits des Lustprinzips, 1920b), sich später selbst in der Säuglingsbeobachtung engagierte (*W. E. Freud* 1967, 1971). Aber erst die „neue Säuglingsforschung“ beginnt im klinischen Feld durchzudringen, vorbereitet durch die Kritiken von *Peterfreund* (1978), *Brody* (1982) u. a. Vor allen Dingen jedoch durch die Arbeiten von *Lichtenberg* (1981, 1982, 1983, 1987) erfolgte ein Durchbruch zumindest im Bereich der Selbstpsychologie. Die Diskussion, ob und welche Relevanz die moderne Säuglingsforschung für die klinische Praxis habe, ist in vollem Gange und wird zum Teil äußerst kontrovers geführt (*Blum* 1989; *Zuriff* 1992; *Arlow* 1991). Die Diskussion in dem Sammelband von *Dowling* und *Rothstein* (1989) läßt das Hin und Her zwischen Befürwortern und Gegnern des „neuen Paradigmas“ – so es sich denn um eines handelt – deutlich werden.

Von einem neuen Paradigma kann man sicherlich mit Blick auf die Ebene der Konzeptualisierung, d. h. die der Theorienbildung, sprechen. Jedenfalls ist ein Teil der „scientific community“ auf diese Linie eingeschwenkt. Ob es zu einem neuen Paradigma in der Behandlungstechnik kommt, scheint eher bezweifelbar, auch wenn man Säuglingsbeobachtungen in die Ausbildung von Analytikern integriert. Im Gegenteil, es steht zu befürchten, daß damit das überholte, linear-kausale Pathogenesemodell traditioneller Psychoanalyse fortgeschrieben wird, welches an Ergebnissen der Longitudinalforschung vorbeigeht und weiterhin überholte oder inadäquate Modellvorstellungen über die Entwicklung von Säuglingen verbreitet werden, die dann für die Behandlung von Erwachsenen interventive Konsequenzen haben, weil mit Baby-Beobachtungen die „Schulung von psychoanalytischer Kompetenz ... [und] in besonderer Weise die Sicht für primitive (infantile) Bewältigungsmechanismen“ (Ermann, Lazar 1994) verbunden wird, die Ausbildung „einer psychoanalytischen Grundhaltung“ (Datler, Steinhardt 1994) und die Sensibilisierung dafür erfolgen soll, „das ‚Baby‘ im Patienten zu sehen und mit diesem Baby therapeutisch umzugehen“ (Schmidt 1994). Die einseitige Rezeption der Baby- und Kleinkindforschung durch Strömungen der modernen Psychoanalyse ist ein Problem. Dornes (1992a, b, 1994) z.B. übergeht die neuromotorische, ökologische, psychobiologische Säuglingsforschung oder zentrale Arbeiten zur Longitudinalforschung, zur Entwicklung des Gedächtnisses, der Emotionen, der Wahrnehmungs-Handlungsentwicklung (vgl. z.B. Arbeiten von Papoušek 1994a, b; Salvesbergh 1993; Rutter 1988; Rutter, Rutter 1992; Kalverboer et al. 1993; Nelson 1989a, b etc.). Die einseitige Interpretation der Forschungsbefunde unter der Dominanz des eigenen Paradigmas verstellt Erkenntnismöglichkeiten. Nicht zuletzt die Praxis der im Ausbildungskontext von Psychotherapeuten eingesetzten Methoden der Säuglingsbeobachtung (Ermann, Lazar 1994) ist – unter forschungsmethodischen Gesichtspunkten betrachtet – gänzlich unzureichend. Babybeobachtung ist, soll sie wirklich Einsichten bringen, methodisch, technisch und apparativ sehr aufwendig, wie Beiträge des vorliegenden Werkes unschwer erkennen lassen. All das läßt eher die Festschreibung alter und die Herausbildung neuer Mythen über Säuglinge und frühkindliche Entwicklung mit Konsequenzen für Pathogenese- und Therapiekonzepte befürchten (da wird z.B. vom „inneren Kind“ gesprochen, das es zu heilen gelte, und der Blick für die

unterschiedlichen Selbstschemata in der Entwicklung wird verstellt etc., vgl. *Petzold, Orth 1994a*). Insgesamt kann man wohl *Rangell* (1989, 197) zustimmen, der das Wissen um die Ergebnisse der Babyforschung in den Vordergrund stellt und meint: „Knowledge of infant observation is undeniably useful. Its application to the immediate analytic process, however, needs to be treated with caution“ (ibid.).

Daß sich die Interventionspraxis in der Behandlung von Erwachsenen durch solches Wissen verändert, ist überdies auch fraglich, da Behandlungstechniken, weil sie im konkreten Erleben tradiert werden, sich gegenüber Veränderungen äußerst resistent erweisen (was im übrigen gegen die hohe Bewertung der Theorie im psychoanalytischen Diskurs spricht). Das Tun der Praktiker folgt der gelebten Erfahrung und den dort verinnerlichten „working models“, die keineswegs immer mit den theoretischen Arbeitsmodellen übereinstimmen (*Frühmann, Petzold 1993*), wie die überwältigende Evidenz der empirischen Psychotherapieforschung (*Grawe et al. 1994; Bergin, Garfield 1994*) zeigt. Innovationen in der Behandlungstechnik sind immer nur über konkrete Experimentierung und Erfahrungen von Menschen mit verschiedenen Möglichkeiten der Behandlung – anderen als etwa dem Couch-Setting – erfolgt. Zum Beispiel: Die Theorie der Gestalttherapie (*Perls 1973*) ist nicht sehr stark, was ihre Elaboriertheit und Stringenz anbetrifft. Doch die Praxis der Gestalttherapie konnte einen großen Bereich im psychotherapeutischen Feld „erobern“. Ähnliches ist von dem neuerlichen Aufkommen körpertherapeutischer Methoden im Bereich der Psychoanalyse zu sagen, nachdem *Reich* und in seiner Folge dessen Schüler *Lowen* (1958, 1975) als „Dissidenten“ abgelehnt wurden. Die Arbeiten von *Tilmann Moser* finden auf jeden Fall im Moment Beachtung und Resonanz (*Moser 1989, 1992, 1993*) – sie stammen auch aus dem eigenen Bereich, wenngleich aus Randzonen. *Moser* beginnt denn auch auf die empirische Säuglingsforschung Rekurs zu nehmen, d. h. ihre Ergebnisse für klinische Überlegungen fruchtbar zu machen, ein Weg, den wir im Rahmen unserer Richtung seit vielen Jahren beschritten haben, und zwar in unmittelbarem Anschluß an direkte Beobachtungen und Behandlungen von Säuglingen und Kleinkindern (*Petzold, DeGroot 1991; DeGroot 1993*). Im Unterschied zu *Mosers* eher generalisierenden Verwendung körperorientierter Techniken haben wir versucht, spezifische Interaktionsmuster etwa des Blickverhaltens einzusetzen, und zwar nicht allein, weil die Forschung sie für die frühe Sozialisation als wesentlich ausweist, sondern

weil sie prototypisch sind für bestimmte Muster „intimer emotionaler Interaktion“, die sich über die gesamte Lebensspanne hin finden lassen. Es wird hier auch nicht, wie in bestimmten Formen psychoanalytischer Tanztherapie, z.B. bei *E. Siegel* (1986, 1988), ein phasenspezifisches Interaktionsverhalten nachgestellt (die Autorin orientiert sich am Phasenkonzept *Mahlers*). Die Säuglingsforschung wird vielmehr als Anstoß genommen für die Entwicklung von neuen behandlungsmethodischen Wegen, und zwar Wege, in denen der *nonverbalen Dimension* in einem komplexen Behandlungsgeschehen, das verbale, nonverbale (leib- und bewegungstherapeutische) und mediale (Intermediärobjekte, kreativtherapeutische Ansätze) Aspekte hat, Bedeutung zugemessen wird (*Orth* 1994; *Petzold* 1969c, 1974j, 1988n; *Hausmann, Meier-Weber* 1990).

Auch im psychoanalytischen Feld haben die Ergebnisse der Säuglingsforschung zu Überlegungen für die Veränderung der Behandlungspraxis geführt. So wurde vorgeschlagen, daß das Wissen um das Interaktionsverhalten zwischen Mutter und Kind „Modellszenen“ für das Verständnis der frühen Kindheit von schwergestörten Patienten hergeben könne (*Lichtenberg* 1989; *Shane* 1989; *Valenstein* 1989), und natürlich hat eine solche Betrachtungsweise immer auch behandlungsmethodische Konsequenzen. *Arlow* (1991) hat auf die theoretischen und methodischen Probleme einer solchen Position aufmerksam gemacht. Letztlich aber wird *Forschung* zu einer therapeutischen Praxis, die mit derartigen Modellszenen systematisch arbeitet, darüber entscheiden müssen, welche Nützlichkeiten und Effizienz ein solcher Ansatz hat. Dabei wird es zweifelsohne auch darum gehen, welche praxeologischen Konsequenzen z.B. in der Handhabung der Übertragung, im Umgang mit der therapeutischen Beziehung, in der Gestaltung des Settings (liegen oder sitzen), im Gebrauch von Interpretationen und Klarifikationen usw. derartige Modellszenen haben. Weiterhin ist anzunehmen, daß allein schon die sich aus der Säuglingsforschung ergebenden veränderten persönlichkeits-theoretischen Modelle oder Konzepte zum Beziehungsgeschehen, wie das der affektiven Abstimmung (*affect attunement*, *Stern* 1985, *Stern, Hofer, Haft, Dore* 1985), Einfluß auf die Behandlungspraxis ausüben werden, auch wenn der Schritt von der Verbalität in die Nonverbalität – zumindest für die Erwachsenentherapie, bei der Kinderbehandlung steht dies anders (vgl. *Stern-Bruschweiler, Stern* 1995) – für verbal orientierte Psychoanalytiker schwer sein wird.

Die aufgrund der Babyforschung von Stern entwickelten, äußerst fruchtbaren neuen Modelle zur Persönlichkeitsentwicklung, ja zur Persönlichkeitstheorie – es sind Modelle mit einem durchaus großen hypothetischen Moment (vgl. Rangell 1989; Zuriff 1992), das sollte nicht vergessen werden –, werden hoffentlich allmählich in der Behandlungspraxis einen Niederschlag finden, und sei es nur, daß die in der Kohutschen Selbst-Psychologie eingeschlagenen Wege unterstützt werden. Arbeiten wie die von Lichtenberg (1983/1991), Pine (1986), Dornes (1993a) u. a., Diskussionen wie die im Reader von Dowling und Rothstein (1989), zeigen auf jeden Fall, daß in methodischer Hinsicht Bewegungen im Gang sind.

Auch für den Integrativen Ansatz (Petzold 1988n; Rahm et al. 1993<sup>2</sup>) hat die Säuglingsforschung – z.B. die an unserer Abteilung in psychobiologischer und ökologischer Ausrichtung betriebene (Papoušek 1991; Hopkins, Papoušek 1991; Hopkins, Vermeer 1992; van Beek 1993; Salvesbergh 1993; Petzold 1992c; DeGroot 1993) und klinisch-interventiv umgesetzte (van der Hoek et al. 1994), aber auch die Rezeption psychoanalytischer Babyforschung (Stern 1985; Sameroff, Emde 1989) – Einfluß auf die klinische Praxis gehabt. Das gilt sowohl für die Modellbildung zum Verständnis des menschlichen Entwicklungsgeschehens – des gesunden wie des kranken (Petzold, Goffin, Oudhof, dieses Werk Bd I, S. 345 ff.) –, als auch für die Modellbildung im Hinblick auf eine psychotherapierrelevante Konzeption der Persönlichkeit nebst ihrer praktischen Umsetzung (idem 1988n, 1993a und dieses Buch S. 352ff).

Wenn wir uns hier mit Grundlagen, Grundmustern bzw. Grundformen „intimer emotionaler Interaktion/Kommunikation“ befassen, als Mustern, die eine gewisse Konstanz für „intimate situations“ über die Lebensspanne hin haben, so, weil wir hier eine besondere Relevanz für die Praxis der Psychotherapie sehen. Diese Muster fundieren Wege körperorientierter psychotherapeutischer Praxis – wir sprechen in unserer Fachterminologie von „Leibtherapie“ (Petzold 1985g) – die der Seniorautor in den vergangenen 25 Jahren entwickelt hat (idem 1969b, 1970c, 1974j, 1977n, 1988n; Orth 1994; Hausmann, Meier-Weber 1990).

### 3. Frühe Schädigungen – späte Folgen?

Die leib- und bewegungspsychotherapeutischen Ansätze haben eine hohe klinische Relevanz in der Behandlung von Menschen mit schwerwiegenden Persönlichkeitsstörungen (Borderline-Persönlichkeitsstörungen, schwere Depressionen, Psychosomatosen, gerontopsychiatrische Erkrankungen, vgl. *Scharfetter, Benedetti 1978; Petzold, Berger 1977, 1979; Leitner 1991; Ullmann 1989; Greven 1991*). Dabei wird aufgrund der Erkenntnisse der Longitudinalforschung (*Rutter 1988, 1991*) nicht prinzipiell davon ausgegangen, daß diese Erkrankungen alleinig oder überwiegend „früh“ verursacht seien. Dies kann der Fall sein, es muß aber keineswegs immer ein solcher Hintergrund bestehen, wie z.B. Beobachtungen bei kriegstraumatisierten jungen Erwachsenen zeigen (*Josic 1994*), die trotz guter, früher Kindheit und bei gänzlichem Fehlen von Prodromalsymptomatik aufgrund ihrer schrecklichen Erlebnisse Borderline-Persönlichkeitsstörungen (DSM-III-R diagnostiziert) ausgebildet haben. Wichtig ist also, daß die Schädigungen, die Menschen durch „kritische Lebensereignisse“ und Schicksalsschläge erfahren, so massiv sind, daß ihre Persönlichkeit erschüttert wird und sich Notreaktionen ausbilden, z.B. archaische Abwehrformen aufkommen (vgl. idem dieses Buch S. 428ff). Derartige Abwehrformen, z.B. die der Dissoziation, Depression oder *Selbstanästhesierung*, sind als Reaktionen auf traumatischen Streß (*Horowitz 1986; Malt 1993*) bekannt und beschrieben worden. Bei schwersten Traumatisierungen, für die man „keine Worte finden kann“ und deren Ausmaß für den Betroffenen „unbeschreiblich“ ist, in denen „unaussprechliches Grauen“ erlebt wurde oder „namenloses Entsetzen“ aufkam, wird es natürlich darum gehen, „Worte zu finden“ für „unsägliches Leid“ und „ungreifbare Ängste“. Aber zunächst einmal müssen Interaktionsformen gefunden werden, in denen Kommunikation wieder möglich wird. Hier sind „Grundformen intimer emotionaler Interaktion/Kommunikation“ – liebevolle Ansprache, verständnisvolle Blicke, stützende Berührung – oftmals vielleicht der einzige Weg, Zugänge zu diesen Patienten zu finden, die „verstummt“ oder durch Sprache nur vordergründig erreichbar sind, um bei ihnen Prozesse in Gang zu setzen, die ihnen wieder eine Hinwendung zum Leben und zu den Mitmenschen ermöglichen. Dabei ist es, wie gesagt, zweitrangig, ob Verstummung und Rückzug



- a) das Resultat einer Fortschreibung „früher Schädigungen“ ist,
- b) „aktueller Traumatisierung“ oder
- c) „später Deprivation“, wie dies besonders bei Alterspatienten häufig angetroffen werden kann (Petzold 1994e).

Es ist auch keineswegs so, daß es immer nur hochtraumatische Ereignisse sein müssen, die pathogen wirken, oder daß es der bloße Akt einer Mißhandlung allein ist, der belastet, auch Kontexteinwirkungen – z.B. unterlassene Hilfe durch Anwesende, die nicht eingeschritten sind (Abb. 1) – können zu zusätzlichen Verletzung führen. Selten handelt es sich überdies um „singuläre Traumatisierungen“, sondern um „chains of adverse events“, Polytraumatisierungen und oft auch um „prolongierte Mangelenerfahrungen“. Zwar ist die Plastizität und die Fähigkeit des „catch up“ von Kindern, die durch Negativerfahrungen oder durch Defizite beeinträchtigt wurden, erheblich (vgl. Rutter, dieses Werk Bd I, 23 ff.; Ernst, dieses Werk Bd I, 67 ff.), aber natürlich kann es auch aufgrund von derartigen Schädigungen mehr oder weniger schwere Folgeschäden geben. Inwieweit sie aber linearkausal langzeitige, psychopathologische Relevanz haben, ist durchaus offen, und die Frage: „Frühe Schädigungen, späte Folgen?“ muß jeweils im Einzelfall durch eine sorgfältige Diagnostik und Anamneseerhebung geklärt werden (Petzold, Orth 1994a; Osten 1994, 1995).

Die Untersuchung von *Jian Mei* (1994) zu Praktiken des „baby rearing“ in Nord-China sind hier aufschlußreich. Dort ist es eine übliche Praxis (ökonomische Armut, Wassermangel und Tradition wirken zusammen), Babys vom zehnten Tag nach der Geburt in Säcken mit feinem Sand aufzuziehen, und zwar das gesamte erste Lebensjahr, zum Teil bis in das zweite. „While in the sand bag the baby lies on his back and cannot turn around or move about. All but arm movements are restricted. The only contact the mother has with the baby is during breastfeeding, while other physical contact is discouraged by members of the family, nor is any attention paid to the baby when he cries as it is assumed that attention will reinforce crying. After a short period of time the baby does indeed stop crying. The sand bag practice is maintained for at least one year, and in some cases even up to two years of age.“ Bei einer Longitudinaluntersuchung, in der 262 „sand bag babies“ (mindestens 16 Stunden am Tag im Sandsack) mit einer Vergleichspopulation aus der gleichen Gegend bei gleichem sozioökonomischen Status der Eltern mit 262 Babys, die nie in einen Sandsack plaziert wurden, verglichen wurden, ergaben sich dramatische Ergebnisse: Mit 11 Monaten konnten 33 Prozent der „sand bag babies“ nicht alleine sitzen (9 Prozent bei der Kontrollgruppe), mit 13 Monaten konnten 13 Prozent alleine gehen (71 Prozent der Kontrollgruppe war hierzu fähig), mit 14 Monaten konnten 26 Prozent nicht auf die Eltern zeigen (Kontrollgruppe 9 Prozent), mit 15 Monaten konnten 28 Prozent nicht alleine gehen (Kontrollgruppe 11 Prozent). Auch die Intelligenzentwicklung war signifikant niedriger als bei der Kontrollgruppe. Obgleich sie mit der Schulerziehung in der intellektuellen Entwicklung deutlich aufholen konnten, hatten die „sand bag

babies“ gegenüber den Kindern, die in normaler Bewegungsfreiheit aufgewachsen waren, einen Rückstand (Mei, Young 1993). Die Autoren haben auf Anfrage die Mitteilung erhalten, daß in dieser Region bei den Erwachsenen *keine* gegenüber anderen ländlichen (Armut)sdistrikten erhöhte Zahl an psychiatrischen oder psychosomatischen Erkrankungen auszumachen sei (was immer dies in einem Bereich sagen will, in dem im Jahr 1988 das durchschnittliche Jahreseinkommen bei \$ 55,00 lag).

Die fatale Wirkung bewegungsrestriktiver Praktiken des „baby rearing“ sind bekannt, ebenso die Auswirkung von Deprivationen (Pikler 1982), besonders, wenn keine kompensatorischen Möglichkeiten vorhanden sind oder nachträglich bereitgestellt werden, so daß sich Deprivationskarrieren herausbilden. Es wird also wieder auf akkumulative Langzeiteffekte abzustellen sein. Die hohe Bedeutung, die die Motorik und damit verbunden die Sensorik für normale und verzögerte Entwicklung hat (van Rossum, Laszlo 1994), und die gute Ansprechbarkeit von psychiatrischen Patienten durch Bewegungsverfahren (Bettinaglio 1992; Deimel 1983; Greven 1991; Hausmann, Meier-Weber 1990; Maurer-Groeli 1976; Petzold, Berger 1977; Scharfetter 1989) – um einmal einen Überblick von bewegungsorientierten Behandlungen verschiedener Richtungen zu geben – läßt darauf schließen, daß Formen nonverbaler Kommunikation und Interaktion als Behandlungsmodalitäten an basale Erfahrungen zwischenmenschlicher Bezogenheit anschließen und es sich deshalb lohnt, diese Wege der Therapie weiter zu verfolgen und durch Forschung und Theorienentwicklung zu fundieren.

#### 4. Das Problem der Interaktion

Auf das Problem der *Interaktion* ist der Seniorautor durch Erfahrungen in der Psychotherapie gestoßen, einmal in seiner eigenen langjährigen Psychoanalyse, die hochfrequent durchgeführt wurde und in der kaum Inter-Aktion stattfand, dann in einer zweiten in der „elastischen Technik“ Ferenczis durchlaufenen Lehranalyse mit der daraus folgenden Beschäftigung mit Konzepten der Objekt-Beziehungstheorie (für die der aktive Ansatz von Ferenczi eine adäquate Praxis böte) und schließlich in der Erfahrung mit dem Therapeutischen Theater (Iljine 1942, 1972) und dem Psychodrama (Moreno 1946, 1959). Moreno ist im Feld der Psychotherapie der erste, der eine auf Interaktion bezogene Babyforschung – er untersuchte die Inter-

aktion zwischen Säuglingen – im Rahmen seiner soziometrischen Studien betrieben hat, und zwar im Kinderkrankenhaus in Mitterndorf (1917-1919, *Moreno* 1934, 1953, 515; *Petzold, Mathias* 1983, 203 ff.). Er hatte auch, lange bevor Objektbeziehungstheoretiker sich mit frühen Interaktionen und ihrer Internalisierung befaßt hatten, eine sehr differenzierte, *interaktionale Entwicklungstheorie*, die in direkten Beobachtungen von Säuglingen gründete, erarbeitet (*Moreno, Moreno* 1944). Sie ist höchst originell und inspirierend (*Tiedemann* 1993, 2, 30 f) und nimmt so manche der neuen Erkenntnisse des heutigen „infant research“ vorweg. Diese Arbeiten wurden in der psychotherapeutischen „scientific community“ nie ausreichend gewürdigt und zur Kenntnis genommen. Sie bieten aber ein grundlegendes, interaktionistisches Paradigma für die Psychotherapie.

Die in der *Kommutilität*, der motorischen Mitbewegung des Fötus im mütterlichen Leibe (*Petzold* 1992a, 680; *Prechtl* 1993), begonnene Interaktion, bestimmt den Menschen sein Leben lang. „Man is not an actor, he is an interactor“ (*Moreno* 1931). Im Anschluß an diese Aussage *Morenos*, die ich in einer frühen Arbeit (*Petzold* 1970c, 19) erweiterte: „he is an interactor in situations“, habe ich definiert: „Interaktion ist der strukturierte, wechselseitige Vollzug offenen Verhaltens in Kontext und Kontinuum, welcher in Repräsentationen – sie sind Basis der Strukturiertheit – gründet und sie zugleich begründet“ (ibid.). Hier beginnen aber auch die Schwierigkeiten: Was sind die Strukturiertheiten, welcher Art sind die Kommunikationsregeln? Um wessen Repräsentationen geht es, die der Mutter oder die des Babys oder die beider? Und was ist unter „Repräsentation“ zu verstehen? – Sicher war es in der seinerzeit gegebenen Definition richtig und wichtig, das „offene Verhalten“ nicht zur alleinigen Grundlage der Interaktion zu machen, und sicher war es richtig, das „in situations“ über die Begriffe Kontext und Kontinuum einzubeziehen, denn es sind keineswegs nur die sozialen Interaktionen, die, wie die Objektbeziehungstheoretiker und in dieser Argumentationslinie *Kernberg* vertreten, als Beziehungen internalisiert werden, ein Gedankengang, dem auch *Stern* (dieses Buch, S. 193ff) in seiner Konzeptualisierung aufgrund der von ihm und seinen Mitarbeiterinnen durchgeführten Forschungen folgt (*Stern et al.* 1974, 1977), sondern es werden „Beziehungen in Kontexten“ internalisiert: der Stoff des Kinderbettchens, die Situation der Einschlafdialoge mit den Eltern im Kontext, die „mikroökologischen Szenen“ also (*Rovee-Collier, Bhatt* dieses Buch S. 143ff; *Nelson*, dieses Buch S. 167ff).

Die Internalisierung einer *Szene* bzw. *Szenensequenz* (*script*) also ist wichtig und spielt in der Konstituierung von Erinnerungen und von Repräsentationen eine bedeutende Rolle. Diese Erinnerungen gehen offenbar in die Kommunikation ein, da der Säugling die Mutter „erkennt“, und dies auf vielfältige Weise: auditiv – er bevorzugt die Stimme der Mutter (DeCasper, Fifer 1980; DeCasper, Spence 1986), und zwar unmittelbar nach der Geburt. Vom zweiten Lebensmonat an kann er Gesichter unterscheiden (Maurer 1985), Gesichtsmimik differenzieren (Meltzoff 1993; Barrera, Maurer 1981a; Field 1985), und vom dritten Lebensmonat an erkennt er die Mutter und zwar nicht nur als „Teilobjekt“ (Barrera, Maurer 1981b). Er kann in der ersten nachgeburtlichen Woche den mütterlichen Geruch von dem einer anderen Person unterscheiden (MacFarlane 1977; Cernoch, Porter 1985). Wiedererkennen bedeutet immer auch Gedächtnis und Gedächtnisleistung, d. h. zugleich auch die Möglichkeiten des Lernens. Beeindruckend ist auch vor allen Dingen, daß es zu „geregelten Interaktionen“ kommt, die eine bestimmte Struktur aufweisen, so daß man von „vocal tennis“ gesprochen hat für den prosodischen Austausch von Lauten (Uzgiris 1973, 1984) und von „gazing dialogs“ (Keller, Gauda 1987), vom „interactional signalling“ durch Gesichtsmimik (Papoušek, Papoušek 1993). Die Frage ist nun: Wieviel ist an diesen Aktivitäten soziales Verhalten im Sinne gelernter *responses* oder internalisierter Beziehungsmuster, und wieviel ist genetisch disponiertes, biologisches Programm? Beebe und Stern (1977) sowie Beebe und Lachmann (1986) vertreten die erstgenannte Position, daß nämlich nicht Objekte, sondern Objektbeziehungen internalisiert werden, „Handlungen des Selbst, die sich auf Handlungen der Objekte beziehen ... Wechselseitig regulierte Abfolgen von mütterlichen und kindlichen Handlungen, die eine bestimmte Struktur aufweisen“ (ibid.). H. Papoušek und M. Papoušek (1979, 1983) betonen die „biological basis of social interactions“. Da aber unmittelbar Lernprozesse aus diesen Interaktionen resultieren, kommt die sozialisatorische Komponente im Vollzug der biologischen voll zum Tragen (dieselben 1982, 1991). Bedenkt man nun die rasante Entwicklung, die ein Säugling im ersten Lebensjahr im Hinblick auf seine Wahrnehmungsfähigkeit, sein motorisches Potential und seine kognitive Kompetenz nimmt, so wird deutlich, daß man dieses Verhalten nach den Dimensionen von Interaktion/Kommunikation in ihren behavioralen *und* repräsentationalen Aspekten eigentlich für jedes Entwicklungsstadium in den ersten beiden Lebensjahren

spezifisch untersuchen und darstellen müßte. Dafür ist allerdings ein Modell von Kommunikation/Interaktion bzw. Interaktion/Kommunikation erforderlich, das

- a) der Komplexität des Geschehens gerecht wird,
- b) den Gesamtbereich menschlichen Kommunikations-/Interaktionsverhalten zu erfassen vermag – immerhin ist mindestens ein Interaktionspartner ein Erwachsener – und
- c) auch die Entwicklung des Säuglings und Kleinkinds in den verschiedenen Alters- und damit Kompetenz/Performanzniveaus erfassen kann.

Was den Aspekt der „mnestischen Repräsentation“ anbelangt – wir ziehen diesen Begriff hier dem der „mentalen Repräsentation“ vor, weil er die Probleme des Adjektivs „mental“ zumindest im Moment umgeht (Herrmann 1993) –, so wird man an der theoretischen Bestimmung des Begriffes nicht vorbeikommen. Es sei deshalb ein Exkurs zu unserem Modell von Kommunikation/Interaktion eingeschoben.

## 5. Skizzen zu einem differentiellen und integrativen Modell „kommunikativer und interaktiver Kompetenz und Performanz“

*Kommunikation* im Sinne der voranstehend gegebenen, komplexen Definition ist ein äußerst komplizierter Vorgang, nicht nur weil er sich in unterschiedlichen Kontexten und vielfältigen Formen der *Interaktion* im Bereich des offen beobachtbaren Verhaltens abspielt (vgl. Abb. 2), in der „**Performanz**“ kommunikativer Handlungen, sondern weil diese Handlungen von Wahrnehmungsvorgängen abhängen. In ihnen kommen, dies wird bei systematischer Beobachtung deutlich, Kontexteinflüsse (affordances) und von diesen bestimmte *Regeln* bzw. ein *Regelwissen* zum Ausdruck – wir sprechen hier von „**Kompetenz**“ –, die die performativen Akte (effectivities) mitbestimmen bzw. mit ihnen verschränkt sind. Diese Einflüsse und Regeln sind dem Kommunikator (P) im Prozeß der Kommunikation/Interaktion (III SI/OV III) zumeist nicht (ubw) oder nur zu einem Teil bewußt (bw). Kommunikation wird neben dem *Wissen* über Kommunikationsprozesse weiterhin bestimmt von den

**Inhalten**, die kommuniziert werden sollen, und davon, was man über die Aufnahme der Kommunikationsform und der Kommunikationsinhalte auf seiten des Adressaten der Kommunikation erwarten darf. Eine solche Repräsentation des Kommunikations-/Interaktionsgeschehens, das die *propositionalen Einstellungen* – nicht nur die des Kommunikators, sondern auch die seines Partners – mit umfaßt, setzt bei allen am Kommunikationsprozeß Beteiligten einen gemeinsamen Vorrat an repräsentiertem Wissen voraus. Wir sprechen hier von *Korepräsentationen* (K), die privater Natur (p) sein können – sie werden nur zwischen den Kommunikationspartnern oder einem kleinen Kreis (z.B. Familie, enge Freunde) geteilt – oder kollektiver Natur (c) – sie werden von den Mitgliedern einer Kultur geteilt als *représentations collectives* – oder sie sind transkulturell disponiert (d), wie das „fungierende“ Wissen um die Bedeutung emotionaler Botschaften in der Gesichtsmimik (Ekman 1988). Auch dieses korepräsentationale Wissen ist teilweise bewußt, teilweise nicht bewußt. Wir bezeichnen es als **Kompetenz**. Wir definieren »Kompetenz als die Gesamtheit aller Fähigkeiten (allen Wissens) des Subjekts – verstanden als personales, identisches Selbst –, die in der Interaktion mit dem Kontext/Kontinuum zur Lösung von Problemen, Nutzung von Ressourcen, Erschließung von Potentialen und zur Planung und Erreichung von Zielen erforderlich sind« (Petzold 1973, 1). Ein solches repräsentationales Wissen, d. h. auf höherer Ebene „organisierte Information“, kann, muß aber nicht in kommunikativen Akten, d. h. in Interaktion, umgesetzt werden. Oft sind Wahrnehmung und Handlung in absoluter Unmittelbarkeit ohne reflexive Zwischenschritte gekoppelt. Geschieht aber Reflexion als handlungsbestimmender Schritt, so ist es sinnvoll, diese Umsetzung, d. h. die Fertigkeiten, Skills, das Können – der Differenzierung von Noam Chomsky (1964) folgend – mit dem Begriff der **Performanz** (Schweinsberg-Reichart 1985; Wunderlich 1972; Conquergood 1983) zu bezeichnen. »Performanz wird gesehen als die Gesamtheit aller Fertigkeiten (allen Könnens) des Subjektes, die zur Umsetzung von Kompetenz in einem Kontext/Kontinuum zum praktischen Lösen von Problemen, zum Nützen von Ressourcen, Erschließen von Potentialen und zur konkreten Verwirklichung von Zielen gebraucht werden« (Petzold 1973, 1f).

**Kompetenz** und **Performanz** sind – obwohl differenzierbar – unlösbar miteinander verbunden. Dies ergibt sich aus den Modellvorstellungen und Forschungsergebnissen neuerer Ansätze in der ökologischen Perzeptions-Aktionstheorie (Warren 1990; Beek 1989). Es wird

Kontinuum

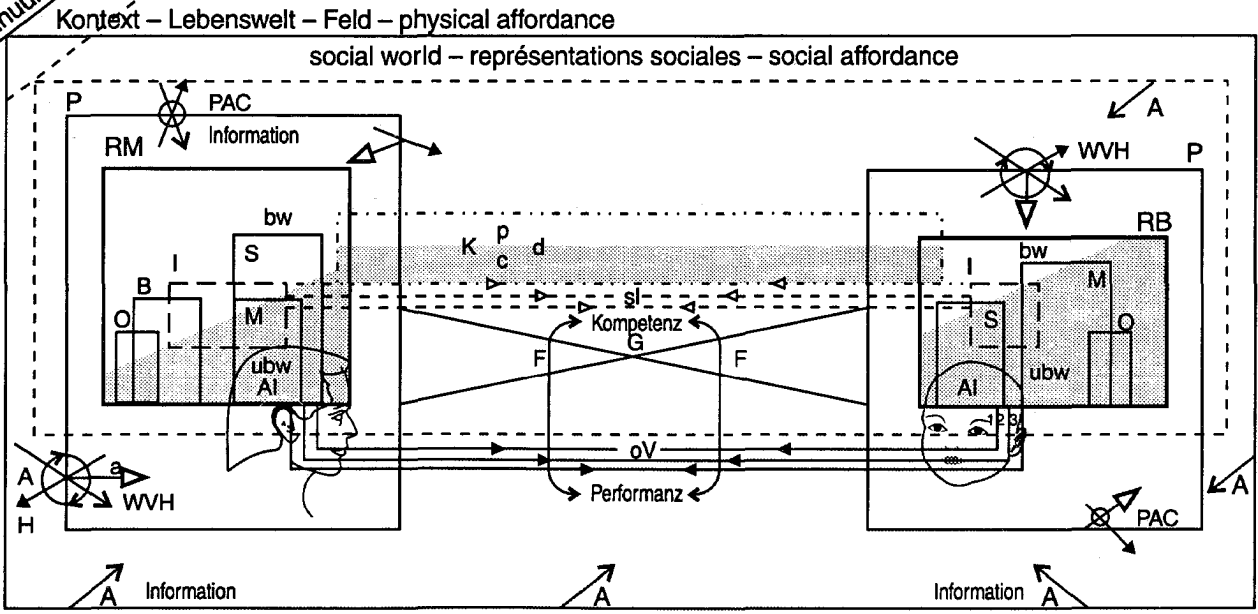







Abb. 2: Differenzielles und Integratives Modell kommunikativer und interaktiver Kompetenz und Performanz. – Mutter-Kind-Kommunikation/Interaktion (vgl. Erläuterungen S. 540f)

Legende:

- AI = Absichten / Intentionen des Subjekts  
 F = Funktion der Interaktion / Kommunikation  
 G = Gegenstand / Ziel der Interaktion / Kommunikation  
 P = Gesamtpersönlichkeit (offenes Verhalten und Repräsentationen)  
 RM = relevante Repräsentationen der Mutter    RB = relevante Repräsentationen des Babies  
 K = Korepräsentationen    p = private    c = kollektive    d = prädisponierte  
 S = Repräsentationen des eigenen Selbst  
 M = Repräsentation der Mutterrolle (persönliche und kollektive Folie)  
 B = Repräsentation der Babies (persönliche und kollektive Folie)  
 O = Repräsentationen von „significant others“; z.B. des Ehemanns oder der eigenen Mutter  
 I = Repräsentation der Interaktion  
 si = symbolische Interaktion / Kompetenz  
 oV = offenes Verhalten / behaviorale Interaktion / Performanz  
 bw = bewußt   
 ubw = unbewußt   
 1 = kognitiv bestimmte Interaktion  
 2 = emotional bestimmte Interaktion  
 3 = sensumotorisch bestimmte Interaktion

-  A = externe Affordance  
 a = interne Affordance  
 H = Handlung (effectivity)

 = Verschränkung von A/a/WH in der Wahrnehmungs-Verarbeitungs<sup>2</sup>-Handlungs-Spirale: **VWH**

 = Perception-action-cycle: **PAC**

 = Verschränkung von Kompetenz und Performanz

diese Verschränkung aber auch nahegelegt durch den von kognitionspsychologischen Positionen her affirmierten unlösbaren Zusammenhang zwischen kategorialen Wissen und Handlungswissen (Ziefler, Hoffmann 1988; Zimmer, Engelkamp 1984; Engelkamp, Zimmer 1985).

Bei diesen Überlegungen darf nicht vergessen werden, daß Kompetenzen und Performanzen *kontextgebunden* sind, sich in einem *Feld*, einer *Situation*, einer *Szene* vollziehen, in der das Subjekt als wahrnehmendes, denkendes und handelndes in vielfältigen *Konkettierungen* (idem 1994a) eingebunden ist. Damit kommt eine „ökologische Perspektive“ ins Spiel (Gibson 1979; Reed, Jones 1982; Michaels, Carello 1981; Reed 1988a, b; Mace 1977). Wahrnehmen und Handeln – beides ist unlösbar miteinander verbunden (Thelen 1990; Bloch, Bertenthal 1990) – bezieht sich auf einen konkreten *sozioökologischen* Raum, einen informationserfüllten *Kontext*, der durch seine



„affordances“ (Gibson 1988), seine Aufforderungsmomente und seine Begrenzungen, seine „constraints“ (Warren 1990) gekennzeichnet ist. Diese gehen von *physikalischen* Gegenständen und Gegenstandsbebewegungen aus, aber auch von Personen und sozialen Aktionen sowie den Ergebnissen dieser Aktionen (z.B. Institutionen, soziale Strukturen). Der physikalische Raum ist immer Voraussetzung des sozialen. Deshalb sind beide verschränkt.

Der Handballspieler handelt zugleich im physikalischen Raum (laufen, werfen) wie im sozialen Raum (Zusammenspiel). *Kompetenz* (Wissen um die Regeln) und *Performanz* (Spiel nach Regeln) wirken zusammen und sind doch unterscheidbar: Giddens (1979) differenziert hier „*discursive consciousness*“, die der Handelnde versprachlichen kann, und „*practical consciousness*“, der praktische Handlungsvorrat, Performanzqualitäten, die benutzt werden, ohne daß sie unbedingt versprachlicht werden müssen oder können (welcher Handballer könnte die kompletten sensumotorischen und interaktionalen Abläufe, die sein Abspiel, Täuschungsmanöver, seinen Wurf bestimmt haben, adäquat versprachlichen?).

Weiterhin muß davon ausgegangen werden, daß es auch ein „*diskursives Unbewusstes*“ gibt, etwas, was prinzipiell versprachlichbar wäre, aber im kommunikativen Prozeß nicht intentional, bewußt, sondern „*fungierend*“ (Petzold 1994a) zum Einsatz kommt. Das „*allmähliche Verfertigen der Gedanken beim Reden*“ (v. Kleist 1805) macht diesen Vorgang deutlich, genauso, wie Heinrich v. Kleist (1810) in seinem Marionettentheater das „*praktische Unbewusste*“ für die motorische Performanz schon beschrieben hat. Die Handlungsabläufe geschehen einfach, bestimmt von Wahrnehmungs-Handlungs-Verkopplungen und ihren Beeinflussungen durch das Umfeld. Hier kommen Explikationen an Grenzen (Feyerabend 1987), wenn sie nur auf den Akteur „zentrieren“, seine Situationswahrnehmung, Situationsinterpretation, sein situatives Handeln und nicht den korrespondierenden Akteur und seine Auslegung der Situation einbeziehen, die Qualität der Feldeinflüsse also, und wenn sie das Problem der „*doppelten Hermeneutik*“ (Giddens 1979) nicht berücksichtigen, die diskursiv und aktional und dabei zutiefst *interaktional* ist (ibid. 131). Kompetenz und Performanz müssen also im „*ko-respon-dierenden Prozeß-in-Situationen*“ gesehen werden. Damit ist der Situationsbegriff in den Blick zu nehmen.

## 5.1 Überlegungen aus der Perspektive „ökologischer Psychologie“

Unter »**Situation** wird eine von einem Subjekt aktual und aspektiv wahrgenommene, erlebte und mit Handlungen gestaltbare bzw. gestaltete Szene verstanden, die eingebettet ist in Kontext/Kontinuum, d. h. in Feldzusammenhänge« (Petzold 1990g, 4). Feld wird hier wie folgt definiert:

»**Feld** – wir sprechen auch von **Kontext/Kontinuum** – ist aus sozio-ökologischer Perspektive ein von gesellschaftlichen Gruppen, die sich wechselseitig beeinflussen, wahrgenommener, definierter, bewerteter und mit Handlungen erfüllter Raum (physisch, temporal und metaphorisch), der ein dynamisches Ganzes darstellt. Ein Feld ist damit als ein umgrenzter Lebens- und Aufgabenbereich im Gesamtkontext der Gesellschaft zu sehen, der durch unspezifische und spezifische, in multiplen Kausalbeziehungen stehende Feldkräfte (affordances und constraints, vgl. Gibson 1979; Shepard 1983; Warren 1984) gekennzeichnet ist. Es wird external bestimmt durch die Attribution von spezifischen und unspezifischen Identitätsmerkmalen (von Territorialmarkierungen, Werten und Normen, von Problemen, Ressourcen und Potentialen, von Informationen) aus angrenzenden oder übergeordneten Feldern. Es wird weiterhin internal bestimmt durch Territorialorientierung, durch Werte und Normen, durch Probleme, Ressourcen und Potentiale, die im Feld selbst vorhanden und wirksam sind und mit dem Ziel seiner Stabilisierung (durch Kommunikations- und Aufgabenspezifität, Ressourcenvorrat und Produktangebot) genutzt werden oder zum Tragen kommen. Die Synergie der externalen und internalen Einflüsse, ihre differentielle und integrierende Verarbeitung konstituieren **Feldidentität**. Gelingende, selbstorganisierende Feldprozesse und ihre kokreative Interaktion mit Einwirkungen aus umliegenden und übergeordneten Feldern bestimmen die **Feldentwicklung**« (Petzold 1990g, 4).

Der Kontext der Kommunikation und Interaktion mit seinen wahrnehmbaren Informationen, seinen „affordances“, d. h. für den Wahrnehmenden/Handelnden relevante Feldeigenschaften in ihrem Bezug zu seinen Eigenschaften, Potentialen, Wahrnehmungs- und Handlungsmöglichkeiten (effectivities), bestimmt maßgeblich die Möglichkeiten des „Display“, der „Inszenierung“ von Kompetenz/Performanz insgesamt, also nicht nur des Wahrnehmens mit

einzelnen „Kanälen“ oder des Handelns in einzelnen Handlungssegmenten oder des Handelns abgelöst vom Wahrnehmen.

Der Einfluß der ökologischen Theorie von *James Gibson* (Mace 1977; Reed 1988a, b; Reed, Jones 1982) kommt hier für unser Kommunikationsmodell zum Tragen, und dies ist nicht verwunderlich. Mit *Gibsons* (1979) Wahrnehmungstheorie, ihrer Verbindung mit der neurophysiologischen Handlungstheorie *Bernsteins* (1967; vgl. *Whiting* 1984) und ihrer weiteren Ausarbeitung zum „natural physical approach“ (*Kugler* 1986), wie sie durch *Michael Turvey* (1977, 1990; *Kugler, Turvey* 1987), *Warren* (1984, 1990) und andere erfolgte, ist eine Wahrnehmungs-Handlungs-Theorie entstanden, die sich in besonderer Weise auch für die Untersuchung der Interaktionen als „perception-action-cycles“ (PAC) von Säuglingen mit ihrer Umwelt im Entwicklungsgeschehen – also für PAC-Prozesse – eignet, wie u. a. Forschungen an unserer Abteilung gezeigt haben (*Salvesbergh* 1993; *Salvesbergh, Pijpers* 1992). „Wahrnehmung-Handlung werden als eine einzige psychologische Funktion gesehen“, so daß „the proper study of perception is a study of action and a proper study of action is a study of perception“ (*Michaels* 1992, 6). Der *natural physical approach* vertritt, daß selbstorganisierte Subsysteme autonom auf Kontextbedingungen reagieren und auf diesem Wege spezifische *outcomes* für das Gesamtsystem generieren. „Complex spatiotemporal patterns such as functional synergies emerge from cooperation between subsystems rather than from prescriptive codings within the system“ (*Hopkins et al.* 1993, 352). Die Verschränkung der „information-seeking perceptual systems“ und der „environmental-adjustment-seeking performatory systems“ (vgl. *Reed* 1984) wirft erhebliche Probleme auf, die *Edelman* (1987) durch seine selektionistische Theorie angeht. Sich überlappende sensorische „local network maps“ ermöglichen permanente Verbindungen zwischen sensorischer und motorischer Information, und diese Konnektivierungen bieten ein Erklärungsmodell für die ungeheure Komplexität, die in Wahrnehmungs-Handlungs-Prozessen (PAC) mit ihrer Anpassung an variierende Umfeldbedingungen bewältigt werden muß. Denn diese, nach dem „self organisation principle“ erfolgenden Bewältigungsleistungen sind Fakt. Ein *environment* enthält für den Organismus bzw. für das Subjekt Informationen (*Zurek* 1990; *Oyama* 1985; *Anderson* 1981), die offenbar den Perzeptions-Aktions-Möglichkeiten (PAC) des Organismus und den spezifischen Wahrnehmungs-Verarbeitungs<sup>3</sup>-Handlungs-Möglichkeiten (WVH)



Abb. 1: Max Ernst, Die Jungfrau züchtigt das Jesuskind vordrei Zeugen: André Breton, Paul Elouard und dem Maler (1926)  
Bildquelle: Rheinisches Bildarchiv, Köln  
Besitzer: Museum Ludwig, Köln

### Legende zur Abb. 1:

„Frühe Schädigungen, späte Folgen?“ Das Bild von *Max Ernst* „Die Jungfrau züchtigt das Jesuskind vor drei Zeugen“ (1926), Köln, Museum Ludwig, zeigt keineswegs nur eine erregte, zornige Mutter, die ihrem Affekt brachial (im Sinne des Wortes) Ausdruck gibt, der Eindrücke hinterläßt. Vielmehr ist ein Kontext da. Es gibt Betrachter (hier *Max Ernst* und seine Freunde *André Breton* und *Paul Elouard*), die nicht einschreiten, wie in Familien oder Nachbarschaften, wo man bei Mißhandlungen und Vernachlässigungen untätig bleibt und so protektive oder kompensatorische Einflüsse nicht zum Tragen kommen können. Der Temperamentsausbruch einer gestreßten Mutter wird – das zeigt die Längsschnittforschung (*Rutter*, dieses Werk, Bd. I, 36f) – als singuläres Ereignis keine „späten Folgen“ haben. Für *Ketten widriger Ereignisse*, Bedrohung (*Herodes*), Vertreibung und Flucht (nach Ägypten) und einen schlechten *sozio-ökonomischen Status*, der *prolongierte Defiziterfahrungen* bewirkt – Armut, Unterernährung, unzureichende Behausung (Höhle, Stall, vgl. *Petzold* 1976II, 1968II) – sieht es schon anders aus. Aber auch hier ist nach den Ketten von schützenden Einflüssen zu fragen (*Petzold et al.*, dieses Werk, Bd. 1, 461ff), denn das „interplay of chains of adverse events, chains of positive and supportive influences and of prolonged deficits is resulting in varying degrees of health, disorder and disease“ (*Petzold et al.* 1991).

### Legende zu den Abb. 17 bis 19 - Parenting-Interaktionen mit einem Kleinkind:

In der Mutter-Kind-Interaktion wie in der kindertherapeutischen Behandlung kommt es in Situationen „intimer emotionaler Kommunikation/Interaktion“ zu Mustern des *intuitive parenting*: Blickdialoge, prosodische Vokalisationen, tonus-prüfende Berührungen des Gesichtes (Abb. 17). Diese erhalten aber im Kleinkindalter ein verstärktes Moment aktiver Wechselseitigkeit. Das Kind antwortet nicht nur mit dem Blick und mit Vokalisationen, es wird seinerseits aktiv in der Exploration des Gesichtes des Caregivers und vokalisiert in Koselauten, auch wenn es schon in der Lage ist zu verbalisieren (Abb. 18). Bei ablenkenden Außeneindrücken kommt es zu „koozentrierter Aufmerksamkeit“ (Abb. 19).

### Legende zu den Abb. 30 bis 37 - Parenting-/Reparenting-Sequenzen in der Therapie erwachsener Patienten:

In der leib- und bewegungspsychotherapeutischen Arbeit mit erwachsenen Patienten „entstehen“ Parenting-Interaktionen in regressiven Sequenzen. Diese können von einem belastenden Thema ihren Ausgang nehmen, wo Schmerz und Leid körperlich konkret aufbrechen und zu „Anklammerungsimpulsen“ führen. Die Patientin kann sich dann im „bergenden Arm“ der Therapeutin ausweinen, kann sich anlehnen, wird gehalten und gesichert (Abb. 30), wird gestützt und ermuntert (Abb. 31) und kann nach Abklingen des Affektes in leiblich-konkretem „Aufgehoben-Sein“ ruhen (Abb. 32), bis eine spontane Lösung und ein Nachklingen und Ausklingen in tiefem Entspannungszustand und ein leibliches Umlernen, z. B. bei Verspannungsmustern, möglich wird (Abb. 33). Die Parenting-Muster können aber auch aus spielerischen Interaktionen entstehen, „benignen Regressionen“, in denen ein mimischer und prosodischer Dialog aufkommt (Abb. 34), ein „Ankuscheln“ möglich wird (Abb. 35), in dem Geborgenheitsgefühle und Sicherheit erlebt werden können (Abb. 36) und auch wieder ein tiefer Entspannungszustand, eine psychophysische „Gelöstheit im Kontakt“ möglich wird (Abb. 37). Abschließend werden solche Arbeiten durch Übungen des „selbstständigen“, festen Stehens und Gehens beendet, bevor die Phase der verbalen



Integration beginnt. Ihr kommt große Bedeutung zu. Schon während der Interaktion werden differenzierende, emotionale Verbalisationen möglich, Benennungen von Gefühlen und Stimmungen. Im Integrationsgespräch wird die Patientin darin unterstützt, ihre eigenen Erlebnisse und Erfahrungen differenziert zu benennen und einzuordnen, den biographischen Kontext zu reflektieren und auch die „zwischenleibliche Erfahrung“ mit der Therapeutin zu beschreiben und zu überdenken, wobei von Seiten der Therapeutin gleichfalls das Erlebte, die Empfindungen und Gefühle benannt werden, so daß das Beziehungsgeschehen „transparent“ und „klar“ wird. Etwaige Unklarheiten, Uneindeutigkeiten werden besprochen und geklärt. Die Funktion der regressiven Arbeit im therapeutischen Kontext und für den persönlichen Entwicklungsprozeß wird zum Gegenstand der Nachbearbeitung. Insbesondere wird Wert auf den Transfer derartiger Erfahrungen gelegt, etwa für die Interaktion mit den eigenen Kindern oder mit dem Lebenspartner als Gegenstand der Integrationsarbeit. Nach unseren Erfahrungen kommt es bei vorausgehender sorgfältiger Indikationsstellung und Prozeßdiagnostik, in der die Reaktionen der Patientin auf regressive Arbeit beobachtet und ausgewertet werden, in solchen Parenting-/Reparenting-Therapien auch bei schwergestörten Patientinnen zu keinen außergewöhnlichen und schwer auflösbaren Abhängigkeitsreaktionen oder malignen Regressionen. Es handelt sich ohnehin immer nur um bestimmte Sequenzen eines therapeutischen Gesamtgeschehens. Ein solches „emotionales Nachnähren“ mit Lösungs- und Standübungen fördert die Selbständigkeit der Patienten und bedeutet keineswegs, daß der Anspruch besteht, durch derartige therapeutische Arbeit Säuglings- und Kleinkindsdefizite „aufzufüllen“ oder zu beseitigen. Vielmehr geht es darum, bestimmte Erfahrungsqualitäten der Zwischenleiblichkeit, Atmosphären der Geborgenheit und Sicherheit erlebbar zu machen, so daß sie als „durchlebte Erfahrungen“ verinnerlicht werden können, dem Gesamterfahrungsschatz der Patienten zur Verfügung stehen, der damit als solcher Korrektive enthält. Die Wirkung „korrigierender, emotionaler Erfahrungen“ besteht ja nicht darin, daß alte Erlebnisse verändert werden (aus schwarz muß hellgrau werden!), sondern vielmehr darin, daß im *Erfahrungsfeld* noch andere Atmosphären und Szenen verankert werden, auf die dann ein Mensch zurückgreifen kann. Nicht die Einzelerfahrung wird korrigiert, sondern das *Erfahrungsfeld* wird verändert. Insofern sind „korrigierende emotionale Erfahrungen“ (F. Alexander) und „alternative emotionale Erfahrungen“ (H. Petzold) in ihrer Wirkung sehr ähnlich, besonders wenn es sich um ein Erleben in regressiven Zuständen handelt. Das Bedeutsame an diesen Erlebnisweisen liegt darin, daß aufgekommene Gefühle und Stimmungen Kindergefühlen *angenähert* sind (sie sind nicht mit diesen identisch). Es geht in einer biographisch orientierten Therapie nicht nur darum, Vertrauens- und Innigkeitserfahrungen zwischen Erwachsenen zu ermöglichen – was ein wichtiges Moment jeder Psychotherapie ist –, sondern auch darum, derartige Erfahrungen ebenfalls im Kontext der durch Regressionsarbeit „aktivierten“, *prävalent pathogenen Milieus* der Biographie zu ermöglichen. Es handelt sich um archivierte Szenen der Vergangenheit, die „hochgekommen“ sind und die „leer“ und defizitär sind oder gefüllt mit negativen Atmosphären. Die Form der Regressionsarbeit vermag – so die Berichte von Patienten auch bei langjährigen katamnестischen Nachbefragungen – einen *Boden zu legen*, der zu einem gesicherten Lebensgefühl und zu positiven Grundstimmungen (Petzold 1992b) beiträgt. Wesentlich dabei ist, daß solche Regressionsarbeit nicht nur auf schmerzliches Erleben, auf Reaktualisierung traumatischer Erfahrungen gerichtet ist, sondern vielmehr ihren Schwerpunkt im Erleben von positiven Gefühlsqualitäten hat oder im Verankern positiver Erfahrungen „neben“ Negativerlebnissen. Denn beim Aufkommen einer Mißhandlungsszene z.B., in der keiner da war, der Schutz geboten hätte, ist nun die Therapeutin anwesend und kann nach dem oder beim Durchleben des schmerzlichen Geschehens, die Patientin tröstend in den Arm nehmen, sie beruhigen und „wieder aufrichten“.



*Abb. 8a*



*Abb. 8b*



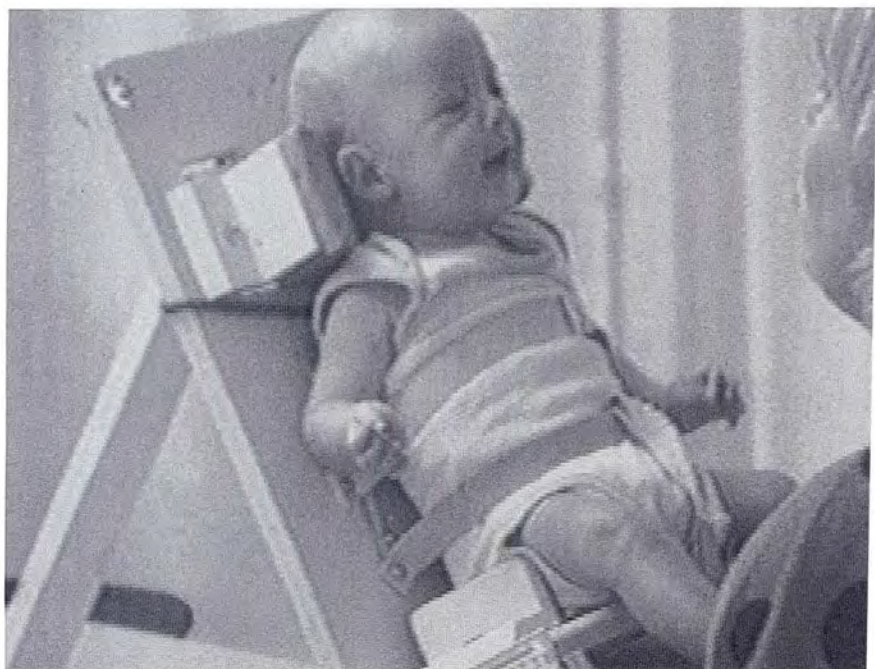


*bb. 9*



*b. 10*





*Abb. 11*



*Abb. 12*



*bb. 13*



*bb. 14*





Abb.15

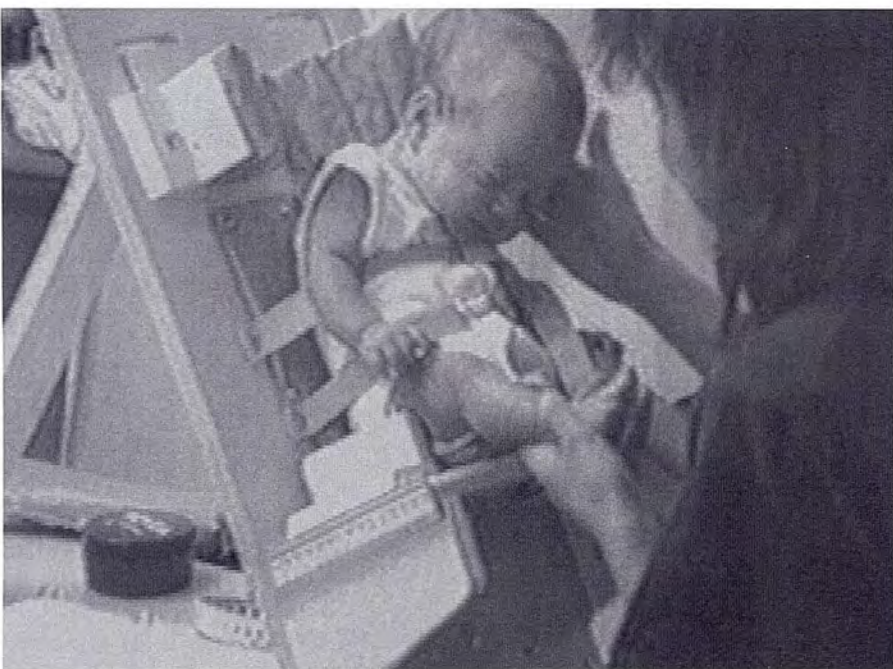


Abb.16



. 17



Abb. 18



Abb. 19







Abb. 21



Abb. 22

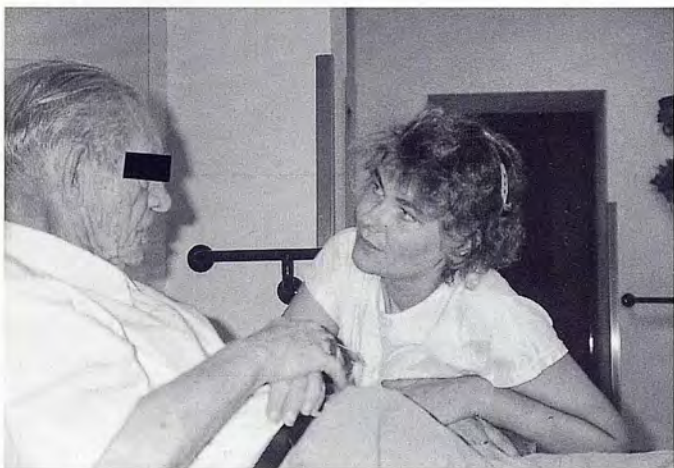


Abb. 23

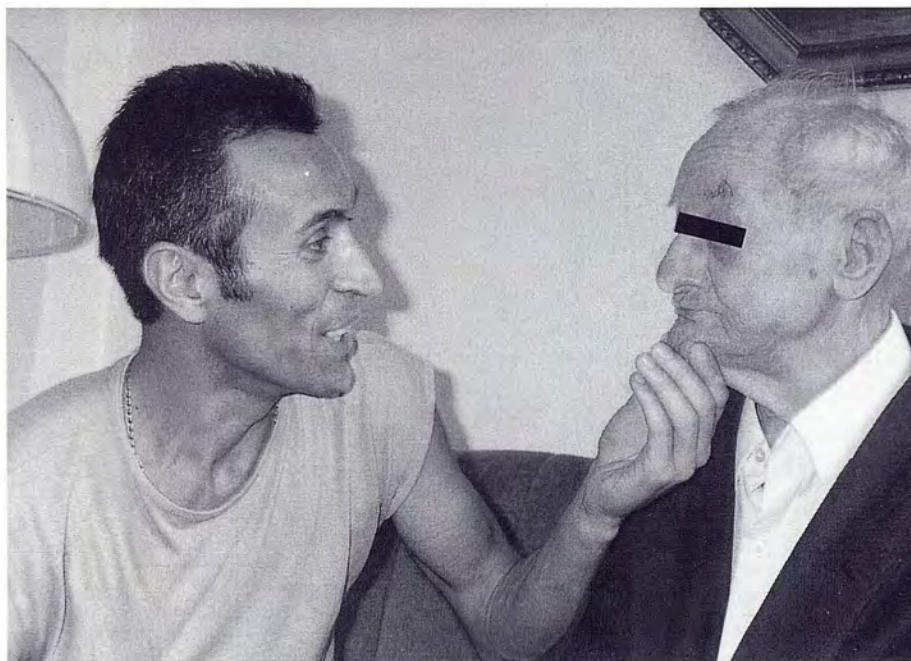




Abb. 24



Abb. 25



b. 26



b. 27





Abb. 28



Abb. 29



b. 30



Abb. 31



b. 32



Abb. 33





*Abb. 34*



*Abb. 35*



*Abb. 36*



*Abb. 37*

des Subjekts entsprechen, also *handlungsbestimmende Information, affordance* (A) ↘. Das grundsätzliche „ökologische Credo“ ist:

„Die *affordance* der Umwelt ist das, was sie dem Lebewesen [animal] *anbietet*, was sie *bereitstellt*, zur Verfügung stellt, zum guten wie zum schlechten ... Sie impliziert die Komplementarität von Lebewesen und Umwelt“ (Gibson 1979, 124). „Die *affordance* von etwas *verändert sich nicht*, wie sich etwa das Bedürfnis des Beobachters verändert. Der Beobachter mag die *affordance* wahrnehmen oder sich ihr zuwenden oder auch nicht, ganz wie es seinem Bedürfnis entspricht. Aber die *affordance* ist invariant und deshalb immer da, wahrgenommen zu werden“ (ibid. 138f). *Affordance* ist ein Angebot, ein Ermöglichungsspielraum oder Aufforderungscharakter der Umwelt mit ihren Gegenständen und Personen (vgl. Lewin 1926) und damit eine Handlungsmöglichkeit, der bei Lebewesen auf diese Umwelt zugepaßte Handlungsmuster gegenüberstehen (Warren 1988). Sie werden als *effectivities* (H) ↗ bezeichnet. Da der eigene Körper aber auch der *Wahrnehmung* „gegeben“ ist und bei jeder motorischen Handlung auch wahrnehmbare Information entsteht (movement-produced information, Warren 1990, 24), kann der Körper in einem gewissen Sinne auch als „*environment*“ betrachtet werden, das „*internal affordances*“ (a) ↗ bietet. „During the pre-reach period [und nicht nur dann sc.], infants receive dynamic perceptual information from movements of their own eyes, heads and bodies and also from movements of the caregiver's body, the caregiver's movements of the infants body ...“ (Fogel 1993, 136.)

Wahrnehmung *sucht* Information (Gibson, Spelke 1983, 52) und bedient sich dabei „Suchstrategien“ (Newell et al. 1989, 1991). Wahrnehmung trifft auf Wahrzunehmendes, für das der Organismus Handlungsmöglichkeiten und ein Handlungswissen, Kontrollgesetze, bereit hat. Nimmt er eine *affordance* auf, kommen dabei „corresponding action modes and operative laws of control“ ins Spiel (Warren 1988, 344). So entsteht ein PAC, ein „*perception-action-cycle*“ (idem 1990). Interaktionen von Organismus/Umfeld sind von derartigen Zyklen bestimmt, deren Dynamik durch Kontrollgesetze und variable Suchstrategien gekennzeichnet werden, also eine hohe Flexibilität haben. „... perception is detection of information; that is, perception is direct. As such perception is thought to proceed without the intervention of the typical cognitive processes postulated by psychologists“ (Michaels 1992, 7).

Eine solche Auffassung führt natürlich in schwere Probleme mit Positionen der Kognitionspsychologie (vgl. Ullmann 1980), Gestaltpsychologie (Metzger 1982a, b) und Erkenntnistheorie (Tholey 1992; Bischof 1966a, b). Gibson ist mit seinen Positionen durchaus einem „naiven Realismus“ zuzuordnen, die von der Position eines „kritischen Realismus“ (Duncker 1992; Bischof 1966a) in Frage zu stellen sind. Auch seine radikale funktionalistische Position muß kritisch gesehen werden. Seine Theorie bietet aber eine gute Explikation für das Wirksamwerden von Wahrnehmungs-Handlungs-Verschrankungen auf der Ebene von „low level information processing“, denn „our perception must be tailored to our behavioral needs“ (Meijer 1988, 9). Turvey (1977), Reed (1982a) u. a. haben deziert eine antihierarchische bzw. heterarchische Organisation vertreten. Dennoch sind gute Gründe beizubringen (Tholey 1992), daß man an „höheren“ Organisationsprozessen im Zentralnervensystem nicht vorbeigehen kann. Die „hierarchy debate“ (Meijer 1988) muß aber nicht in ein Entweder-Oder führen, sondern zu einer differenzierten Betrachtung, für welche Ebenen der Komplexität in der Wirklichkeitswahrnehmung und Wirklichkeitsverarbeitung welche Modelle greifen. Deshalb wird hier immer wieder die Gibsonsche Ausgangslage überschritten hin zu Modellen der Informationsverarbeitung, weil das Gehirn für komplexe Wahrnehmungs- und Verarbeitungsprozesse eine zentrale Rolle spielt. Perception-action-cycles (PAC, Abb. 3 C), wie sie von Warren (1990) u. a. untersucht worden sind und für die Erklärung der Interaktion Organismus/Umfeld, z.B. von sensumotorischem Geschehen, einen hohen Explikationswert haben, werden bei der Interaktion Subjekt/Lebenswelt zu Wahrnehmungs-Verarbeitungs<sup>3</sup>-Handlungs-Spiralen (WVH, Abb. 2, 3, 4, 5) erweitert, immer dort also, wo komplexere Situationen, z.B. soziale Interaktionen, Gegenstand der Betrachtung und Untersuchung sind und deshalb eine zerebrale bzw. mentale Verarbeitung zu berücksichtigen ist. Beide – cycles und Spiralen – haben dennoch ihre Bedeutung und ihren spezifischen Explikationsbereich (Petzold et al. 1994a). In der frühen Entwicklung finden sich vorwiegend PAC-Prozesse. Im zweiten Lebensjahr kommen mehr und mehr WVH-Prozesse hinzu. Beide Prozesse können ineinander greifen. PAC- können in WVH-Prozesse übergehen und umgekehrt (etwa beim Übergang vom strategischen zum spontanen Mannschaftsspiel). Wenn nach Gibson die Wahrnehmung korrespondierend zu den Gegebenheiten der Welt organisiert ist, warum nicht

auch das Gehirn und seine Funktionen? Beides ist aus evolutionären Prozessen in dieser Welt hervorgegangen. Köhler (1933) und Pribram (1975) haben hierfür gute Gründe beigebracht (vgl. Stadler 1981; Tholey 1992). Auf dieser Linie erscheint ein „matching“ des Gibsonschen Ansatzes mit kognitivistischen Modellen möglich. Bewegungen in diese Richtung sind vorhanden (Shepard 1984; Newell et al. 1989).

Wenn man Modelle in der Tradition Gibsons zur „Untersuchung sozialer Interaktionen heranzieht, muß man mit einem Begriff der *social affordance* arbeiten, der ähnlich dem der *physical affordances* in der basalen Gibsonschen Auffassung gründen sollte, daß *affordance* eine funktionale Beschreibung von relevanten Kontexteigenschaften in ihrem Bezug zu relevanten Handlungseigenschaften (*effectivities*) eines *performers* ist. Nur, die Qualität der Informationen, die aus dem ‚sozialen Raum‘ kommen, kann nicht in jedem Fall mit der des physikalischen Raums gleichgesetzt werden. *Affordances* sind differentiell zu sehen, denn die Informationen aus dem sozioökologischen Kontext haben unterschiedliche Komplexität und Sinngehalte“ (Petzold 1990g, 8).

Obgleich eine „Ökologie“ die physikalische *und* soziale Welt umfaßt und es nach Gibson (1979/1982, 130) ein Fehler ist „*to separate the cultural environment from the natural environment ... There is only one world, however diverse*“ (ibid.), wurde im Integrativen Ansatz das physikalische und soziale Umfeld stets differenziert (weil „*diverse*“) betrachtet, nie aber separiert (Petzold 1974k). Die „Lebenswelt“ des Menschen ist *eine*. Sie hat physikalische/biologische, („eng“ gefaßter Ökologiebegriff) und soziale Dimensionen. Um diese Differenzierbarkeit zu unterstreichen, verwenden wir immer wieder den (bei einem „weit“ gefaßten Ökologiebegriff tautologischen) Term „sozialökologisch“. In ihn gehen auch Werte- und Normsysteme ein, so daß die biologische Funktionalität in Richtung einer sozialen „*appropriateness*“ überschritten wird und der Term *affordance* sich damit dem des „Aufforderungscharakters“ und des „Funktionalcharakters“ – wir verwenden diese Begriffe deshalb des öfteren, auch wenn Gibson (1988a, 152) sich hier von Koffka (1935) abzusetzen sucht – annähert. Was „sozial ansprechend“ (*socially appealing*) ist, kann *Affordance*-Charakter erhalten.

*Menschen* mit ihrem Verhalten sind Teil der Umwelt – der sozialen wie der physikalischen. Es ist deshalb wichtig, die Frage zu stellen, ob die von ihnen ausgehenden *affordances* wie *physical*

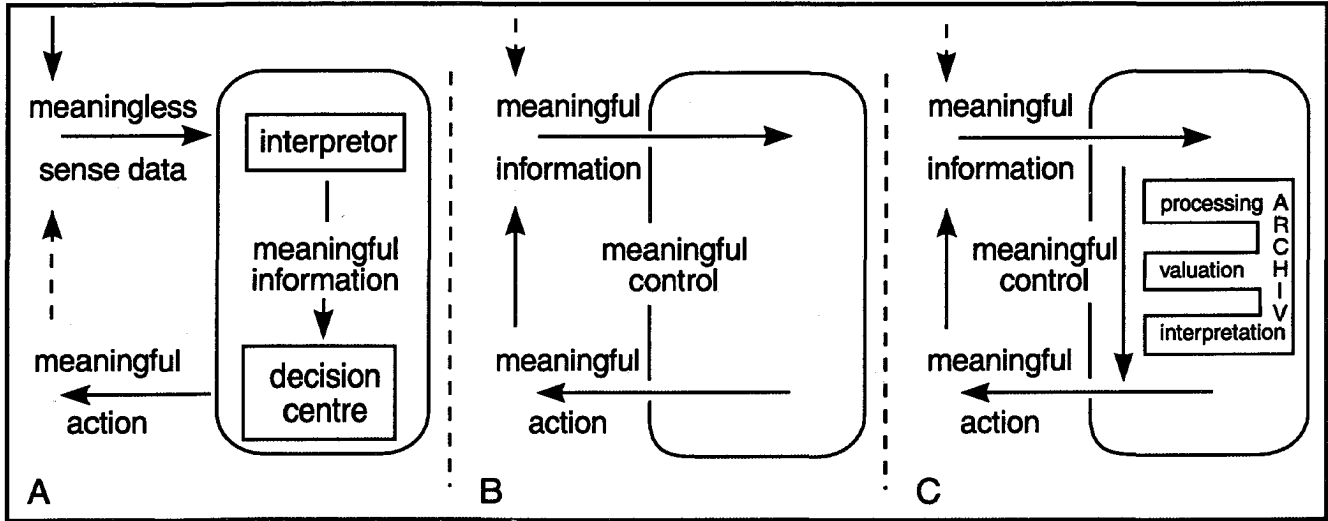


Abb. 3: Klassisches Modell sensorischer Datenverarbeitung (A) versus *Gibsons* Informationsansatz (B) und konnektiertes Modell

*Legende:*

»A. in classical models ‚meaning‘, has to be added by the organism.

B. In the Gibsonian view ‚information‘ is intrinsically meaningful. Note that in this highly simplified visualization of the Gibsonian view:

1. a solid arrow leads back from action to information,

2. relatively little is going on in the organism – since this is not an explicit part of Gibson’s theories, it may simply reflect the circumstance that Gibson’s theories are not easily visualized as control schematas.« (Aus Meijer 1988, 11)

C. In der Modellkonnektierung wird (das Diagramm von Meijer überschreitend) für eingehende krude und komplexe, also differentielle Information die Möglichkeit unterschiedlicher Ebenen des „information processing“ von der direkten Wahrnehmungs-Handlungs-Verarbeitung bis zu symbolischen Interpretationen und Bewertungsprozessen (valuation, appraisal) angenommen, „transformative Konfigurierungen“, in denen und durch die unter Rückgriff auf Gedächtnisinformationen (Archivmaterialien) *strukturierte Information* bis hin zu komplexen Repräsentationen generiert wird. Damit wird zu den hereinkommenden, in der Regel „sinnvollen“ Informationen von unterschiedlicher Komplexität, Strukturiertheit und Sinnfülle noch *Sinn* und *Bedeutung* von Organismus bzw. vom Subjekt hinzugefügt, d.h. aber neu geschaffen. Insofern ist ein „spiralg“ progredierender Erkenntnisfortschritt möglich und das „Archiv“ füllt sich mit neuen Folien, Schemata, effectivities (vgl. Abb. 7).

affordances zu sehen sind, z.B. im strikten Sinne von Gibson als „invariants“ aufgefaßt werden müssen, und wann sie PAC-Prozesse, wann WVH-Prozesse, wann sie eine Verbindung von Beidem auslösen. Eine Differenzierung des Affordance-Konzeptes muß hier in Angriff genommen werden, und es gibt erste Konzeptualisierungen und Forschungsarbeiten, die in diese Richtung gehen.

In Reaktion auf die Hegemonie des „*information processing approach*“ (Gardner 1985) in der Sozialpsychologie, die von verschiedenen Seiten kritisiert wurde (Gergen 1985; Forgas 1981; Harré 1989), haben ökologische Psychologen sich vermehrt sozialpsychologischen Fragen zugewandt, indem sie bei Prozessen der Wahrnehmung ansetzten (Zebrowitz 1990) und an Gibsons (1979/1982) sozialpsychologischen Hinweisen weiterarbeiteten: „The richest and most elaborate affordance of the environment are provided by other animals and, for us, other people ... Behavior affords behavior, and the whole subject matter of psychology and of the social sciences can be thought of an elaboration of this basic fact“ (ibid. 135). Gibson



betont: „The perceiving of these mutual affordances is enormously complex“ (ibid.), und vielleicht deshalb ist, trotz der Arbeiten von McArthur und Baron (1983), Neisser (1980), Runeson (1985), Berry, McArthur (1986), Good (1987) das Thema der „social affordance“ erst auf dem Symposium im Juli 1989 an der Universität Miami (Good et al. 1989) aufgegriffen worden: Was ist die Beziehung zwischen der Wahrnehmung von *social affordances* und Interaktion? Was sind invariante Informationen in sich beständig wandelnden sozialen Aktionen (Good 1987)? Die Frage nach der „Intentionalität“ wurde aufgeworfen und unter Rückgriff auf Konzepte von Merleau-Ponty (1945) thematisiert (Vedeler 1993) oder im Bezug auf Konzepte der Babyforschung zur „coordinative structure“ (Fogel, Thelen 1987; Fogel 1993) bzw. mit Rückgriff auf die bewegungswissenschaftliche Forschung zu diesem Konzept (Kugler, Turvey 1987, vgl. Schmidt et al. 1990; Newton 1993). In sozialen Interaktionen bieten die Interaktionspartner wechselseitig füreinander Handlungsmöglichkeiten, „mutual affordances“ (Gibson 1979/1982, 135), und in dieser Mutualität gründet das Konzept der „social affordance“ (Petzold 1990g; Valenti, Good 1991; Loveland 1991; Reed 1988, 1991), eine Position, die von der ökologisch orientierten, sozialkognitiven Forschung (Rogoff 1990) unterstrichen wird. Vor diesem Hintergrund ist die folgende Definition zu sehen und theoretisch einzuordnen:

»*Social affordances* sind als Eigenschaften eines sozialen Feldes zu sehen, wie z.B. die von Einzelpersonen und Gruppen in sozialen Situationen ausgehende Stimulierung in Form von offenem Verhalten (wechselseitig wahrnehmbare, nonverbale und verbale Information also), die für andere Menschen oder Menschengruppen *Performanzen* ermöglichen. Diese gründen in vorhandenen *Kompetenzen* (Wissen über soziale Regeln) und zur Verfügung stehenden Verhaltensmöglichkeiten (*effectivities*). Soziale „affordances“ und die korrespondierenden „effectivities“ basieren auf genetischen Verhaltensdispositionen und soziökologischen Lernprozessen. Sie haben eine gewisse Plastizität, können also von soziökologischen Situationen und den dort wirksam werdenden korrespondierenden, aber auch konkurrierenden affordances bestimmt und modifiziert werden, was auch die Chance bietet, „social affordances“ kreativ zu gestalten und für Interventionen zu nutzen« (Petzold 1990g, 8). Diese Definition schloß an die Diskussion der 1989er Konferenz über „Social affordance und interaction“ (Good et al. 1989) an, und führt mit der Annahme von Regelwissen, Kompetenzen über den klassischen Ansatz von Gibson hinaus. Ausgangspunkt waren Beobachtungen

von Verhaltensweisen bei Alterspatienten und Altenheimbewohnern nach Relokationen. Auffällig war ihre hohe Adaptierung – etwa durch Verlust selbstbestimmten Verhaltens – nach der Übersiedlung (Saup 1984) und die Übernahme des Systems sozialer Regeln im Heim. Hinzu kamen Auswertungen von Videoaufzeichnungen von Interaktionen zwischen Patienten mit unterschiedlich schweren Demenzen und Pflegepersonal, wo das unmittelbare Zusammenspiel von Schwesternmimik beim Betreten des Raums (freundlich, neutral, mürrisch) und Patientenmimik und -verhalten deutlich wurde, genauso wie das umgekehrte Phänomen: Sehr passive, äusserungsarme, chronifizierte Patienten lösten bei Schwestern beim Übergang von einem Zimmer mit kommunikativen Patienten, mit denen sie mimisch-gestisch und verbal aktiv waren, einen z. T. drastischen Verhaltens- und (auf Befragung) oft auch Stimmungsumschwung aus. Eine Schlüsselfunktion kam dabei emotionaler Mimik zu. Bei lächelnden, hochdementen Patienten war das Kommunikations- und Interaktionsverhalten der Schwestern wesentlich höher als bei solchen mit depressiver oder erloschener Gesichtsmimik (Petzold 1990g). Bei Verlegung eines depressiven, passiven Patienten auf ein Mehrbettzimmer mit aktiven Bewohnern, veränderte sich das Schwesterverhalten diesem Patienten gegenüber merklich (sie generalisierten die *affordances* dieses Zimmers) und das Verhalten des Patienten verändert sich nach einigen Wochen in Richtung aktiverer Kommunikation und Zunahme von Lächel-Mimik (ibid).

Emotionaler mimischer Ausdruck kann demnach als wichtige „social affordance“ bzw. als Element einer solchen betrachtet werden, wobei Lächelmimik als „invariant“ (Ginsburg, Smith 1993) zu sehen ist, ja, alle transkulturell stabilen „emotionalen Muster“ in Gesichtsmimik, z. T. in der Gestik, die Emotionsforscher wie Ekman (1988) nachgewiesen haben. Solche Muster werden zum Teil schon von Neugeborenen diskriminiert und nachgeahmt (Freude, Traurigkeit, Überraschung, vgl. Field 1982), und sei es nur reflexhaft (Vinter 1980; Paillard, Amblard 1985, vgl. aber Meltzoff 1993). Auch kulturübergreifende Interaktionsmuster, z.B. in der Mutter-Kind-Interaktion (Papoušek, Papoušek 1992), können *Affordance*-Charakter haben. Es sei an die bekannten Experimente mit der „visual cliff“ erinnert, einer Glasplatte in einem Tisch, die den Blick in die Tiefe ermöglicht und von Babys nicht überquert wird, auch wenn die Mutter auf der anderen Seite ist. Erst ihr Lächeln, Ermuntern, ihre *emotionalen Signale* als *social affordance* motivieren die Querung (Sorace

et al. 1985, 1981). Hier wird deutlich, daß die Interaktion zwischen Mutter und Kind in den Fokus gestellt werden muß. „... the social dyad, and not the infant alone, is the appropriate unit of analysis for the study of infant sensorimotor and cognitive development“ (Fogel 1993, 139; 1992). In diesen Interaktionen kommt eine basale, „primitive Intersubjektivität“ zum Tragen (Trevarthen 1978, 1979a, b), die – und das verkennen Stern (1985) und Kaye (1982) in ihrer Kritik dieser Position – dem bewußten Subjekterkennen vorausliegt und als eine grundsätzliche Angelegenheit auf Intersubjektivität gesehen werden muß, wie sie Merleau-Ponty (1945) herausgearbeitet hat (Vedeler 1987, 1993), die aber dann auch zu einer „sekundären Intersubjektivität“ (Trevarthen, Hubley 1978) hin überschritten werden kann, von einer „fungierenden Intentionalität“ zu einer bewußten (etwa im Sinne Sterns 1985) – beiden eignet immer das Moment der *Mutualität*, und sei es nur die unterstellte Wechselseitigkeit durch die Antizipation möglicher Reaktionen.

Rogoff (1990) kommt in ihrer breiten Auswertung der Literatur zu folgender, nicht im Sinne eines Phasenmodells zu verstehenden, Entwicklungssequenz von Intersubjektivität als Einheit von „*shared actions*“, die offenbar auch zu „*shared minds*“ (Meltzoff 1993) führen.

1. *Refinement of Joint Attention* (4-6 Monate). Hier steht die wechselseitige Interaktion im Zentrum und damit der jeweilige Partner (Mutter/Vater im Fokus des Babys, Baby im Fokus des Vaters, vgl. Abb. 8). Es geschieht perzeptuelles Lernen, und es entwickeln sich mimisch-gestische Fertigkeiten, subtile performatorische skills in der „primären Intersubjektivität“.
2. *Mastery of Interaction* (6-7 Monate). Die Aufgabe des Interagierens ist gelöst. Jetzt kann die Dyade „infant/caretaker“ sich äußeren Aufgaben zuwenden, ein erster Schritt in Richtung „sekundärer Intersubjektivität“.
3. *Instrumental Interaction* (8 Monate -). Hier zeigen die Säuglinge Verhalten, durch das sie Erwachsene motivieren, ihnen beim Erreichen von Zielen in der Interaktion behilflich zu sein.
4. *Shared Goals* (9 Monate -). Erwachsener und Baby beginnen gemeinsame Ziele zu entwickeln, die ihre Interaktion strukturieren. Dies kann als ein erstes Stadium einer „true intersubjectivity“ gesehen werden, in dem Objekte und Ereignisse in der Umwelt nicht nur ein „joint focus of attention but equally the joint focus of intuition“ werden. Hier entstehen „bridgings“ zwischen Interaktionen, Handlungen und Kontexten, die die Grundlage für spätere, komplexe soziale Interaktionen legen (Rogoff 1990, 80-84)

Das Wechselspiel von *mutual affordances and effectivities* ruht auf disponierten Mustern von Kompetenz/Performanz, die sich beim Säugling durch den Vollzug eben dieses Wechselspiels (von PACs

zu WVHs) weiterentwickeln, differenzieren und neue Wahrnehmungs- und Handlungsmöglichkeiten entstehen lassen, nicht zuletzt Möglichkeiten des sozialen Zusammenspiels mit vertrauten Bezugspersonen und dann später in den verschiedensten sozialen Kontexten.

So zeigte die Untersuchung von *Bernieri et al. (1988)*, daß zwischen Müttern und ihren Kindern eine größere Interaktionssynchronisierung bestand als zwischen Müttern und Kindern, die nicht ihre eigenen waren. Andere Untersuchungen über soziale Eigenschaften und Bewegungsverhalten (*Hobson 1993*) zeigen, daß durch Sozialisation (früh) erlernte kulturelle Muster, die „in Fleisch und Blut“ übergegangen sind, zum Informationsbestand, den *affordances* der sozialen Umwelt gehören, für die das Leibsubjekt *effectivities*, performerische Muster, bereit hat und für die ein *Regelwissen* besteht – Werte, Normen –, die nun allerdings nicht mehr nur *Warrens (1988, 1990)* perzeptuell-motorische Kontrollgesetze umfassen, sondern soziale Gesetzmäßigkeiten, die besser mit kognitionspsychologischen (*Reed 1991*) und sozialpsychologischen bzw. soziologischen Konzepten (*Stroebe et al. 1992; Frey, Irle 1992*) fundiert werden, wobei die Verbindung zum offenen Verhalten, etwa der Motorik, und die Kompetenz-Performanz-Verschränkung immer im Blick bleiben muß. *Schmidt et al. (1994)* konnten z.B. zeigen, daß in Bewegungsübungen Personen mit niedrigen Werten auf einer „social competence scale“ beim Wechsel von Aufgaben der Bewegungskoordination dazu tendierten, zu folgen, Personen mit hohen Kompetenzwerten dazu tendierten, zu leiten. Gleichen *affordances* können also unterschiedliche *effectivities* gegenüberstehen. Auch die „Suchstrategien“ (*Newell et al. 1989*) in der sozialen Interaktion können variieren, handelt es sich doch bei ihnen um mehrperspektivische Abgleichungen von Wahrgenommenem mit *Schemata, Narrativen, Skripts (Petzold 1992a, 692ff, 386ff)*, welche sich durch Internalisierung sozialer Situationen gebildet haben: Selbst-, Fremd- und Interaktionsrepräsentationen (idem 1992a, 531 ff.; *Petzold, Orth 1994a*). Hier nun wird ein einschneidender Schritt über den klassischen Ansatz der ökologischen Psychologie hinaus gemacht mit der Einführung der Begriffe „Schema“, „Narratio“, „Skript“ „Repräsentation“ (*Mandler 1983*). „Modellkonnektivierungen“ oder „Modellhybridisierungen“ (*Petzold 1994a*) sind indes zuweilen notwendig, wenn die Reichweite eines Modelles für die Erklärung der vorfindlichen Wirklichkeit nicht ausreicht – der öko-

logische Ansatz hat für die Explikation symbolischer Realitäten (Rollen, Werte, Normen) noch zu wenig an konzeptueller Elaboration zu bieten – oder wenn zu massive Aussparungen vorhanden sind – der kognitive Ansatz berücksichtigt den Kontext und die Kontextwahrnehmung zu wenig (vgl. Cole 1989; Lave 1988; Rogoff 1990). „A broader view of cognition and context requires that task characteristics and cognitive performance be considered in the light of the goal of the activity and its interpersonal and sociocultural context“ (eadem, S. 6), denn „cognition is something that one uses, not something one has“ (Reed 1991, 138). Modellhybridisierungen sind Vorstufen für das Entstehen von „unified models“ oder konsistenten Integrationen. Der „ökologische Ansatz“ und der „information processing approach“ bieten so wichtige Erklärungsmöglichkeiten, daß Konnektierung, Näherungen wünschenswert, ja notwendig sind (Petzold 1994a).

„Der ‚Perception-action-cycle‘ (PAC) des ökologischen Ansatzes muß deshalb, wird er in den Bereich sozialer Interaktion übertragen, erweitert werden, weil die Qualität der Information, die hier zur Wirkung kommt, die des ‚sensorischen Inputs‘ übersteigt, sobald es sich um symbolisch gefaßte Information (Sprache, Bilder, Zeichen, Rollen) handelt. Es wird eine *Wahrnehmungs-Verarbeitungs<sup>3</sup>-Handlungs-Spirale* (WVH) erforderlich, in der kognitive und emotionale Symbolisierungs- und Bewertungsprozesse eine zentrale Rolle spielen, Momente, die damit auch in die konzeptuelle Ausformulierung von ‚social affordance und effectivities‘ eingehen müssen und die auf in den ‚Archiven‘ des Gedächtnisses gespeicherte Erfahrungs- und Wissensbestände zurückgreifen“ (Petzold 1990g, 9). Es wird durch den Rückgriff auf Materialien im Archiv des Gedächtnisses und durch die beständige Anreicherung dieses Archivs durch neue Erfahrungen ein Prozeß permanenten „Lernens-im-Kontakt-mit-der-Welt“ möglich, der zugleich einen permanenten Fortschritt an Erkenntnis möglich macht. Deshalb ist die Modellmetapher der „Spirale“ – sie ist grundlegend für den Integrativen Ansatz (Petzold, Sieper 1988b) – treffender als die des „Zyklus“. Im Bereich der sozialen Wirklichkeit kann man eben nicht „without the interception of didactic, computational, and memorial processes“ (Michaels 1992, 9, vgl. Michaels, Oudejans 1992) auskommen, wie manche Autoren dies für den motorischen Bereich annehmen (ibid.). Vielmehr ist eine Verbindung von heterarchischen und hierarchischen Organisationsebenen anzunehmen.

Ströme „kruder“ Information aus sozialen Kontexten tendieren unter gewissen Bedingungen (Quantität, variable oder divergierende Qualitäten) dazu, sich zu „hochorganisierter bzw. -strukturierter Information“ zu konfigurieren durch komplexe Prozesse in der Person und in ihren Interaktionen. Mit der Entwicklung von ikonischen und sprachlichen Symbolsystemen in der Ontogenese aufgrund „*transformativer Konfigurierungen*“ kann Information spezifisch zu „Repräsentationen“ organisiert werden (Abb. 7), etwa als akustische oder bildliche *Gestalt*, szenisches *Skript*, semantische *Struktur*, atmosphärische *Qualität*.

Der klassische ökologische Ansatz kommt bei den Fragen nach dem Platz komplexer Symbolsysteme, wie sie für soziale Interaktionen bezeichnend sind, und nach der Rolle der *Intentionalität* reflexiver Subjekte in Bereiche, für die er bislang noch nicht ausgelegt ist. Mit einer „*sozialökologischen*“ Betrachtungsweise und dem Konzept der „*social affordance*“ wurde der Schritt einer Erweiterung des Modells in diese Richtung gemacht. Der *Information-Processing-Approach* hätte Modelle, mit denen Fragestellungen aus der Sozialwelt angegangen werden können, aber er wiederum kommt dann bei den Fragen der Wertungen oder beim Herstellen übergeordneter – z.B. kultureller – Sinnzusammenhänge an Grenzen. Wenn Stränge (strings) symbolisch organisierter Information non-lineare, selbstorganisierte Systeme beeinflussen können bzw. bei komplexeren Aufgaben in selbstorganisierten Systemen zu externalen Korrektiven führen können (Pattee 1987; Beek 1989), müssten Verbindungen zwischen dem ökologischen und dem informationsverarbeitenden Ansatz gefunden werden. Mit dem Zuwachs an Aufgaben (tasks) wächst die Komplexität der Informationsstrukturierung und die Elaboriertheit symbolischer Modalitäten, bis hin zu Formen „symbolischer Interaktion“ von Subjektiven in gesellschaftlichen Kontexten, die durch kollektive Symbolsysteme organisiert sind.

Auf einem so hohen Niveau informationaler Organisation kommt dann der Moment, wo sich der *hermeneutische*, der *kognitivistische* (der symboltheoretisch-kognitivistische und der konnektionistisch-kognitivistische) und der *ökologische Diskurs* synergetisch ergänzen müssen, will man nicht wieder bei reduktionistischen Modellen landen, die Wirklichkeit ausblenden oder fragmentieren. Die Prinzipien einer solchen Ergänzung zu erarbeiten, stellt sich für die Theorienbildung als dringliche Aufgabe. Überträgt man nämlich den ökologischen Ansatz in den Bereich der sozialen Realität,

und das ist immer ein Bereich symbolischer Formen (Sprache, bedeutungsvolle Gesten, Rollen, Statusmerkmale etc.), muß man in Betracht ziehen, daß ein unmittelbares *Wahrnehmen kruder* Wahrnehmungsinformation zunächst zu *Perzepten* als mehr oder weniger gering organisierter Information führt, die in „*transformativen Konfigurierungen*“ durch Konnektivierung mit schon vorhandener, im Gedächtnis präsenter Information und durch Bewertungsvorgänge (*valuation, appraisal*) in komplexere Information höherer Organisiertheit, ja, zu symbolischer Information transformiert wird (Abb. 3, 7; Glaser 1993). Modalitätsspezifische Wahrnehmungsinformation (Gesehenes, Gehörtes, Geschmecktes) kann so „im Zuge einer integrativen semantischen Verarbeitung in einem amodalen konzeptuellen System repräsentiert“ werden (Tergan 1993, 105; Ballstaedt 1988), dem aber durch emotionale Bewertungen ein „*valuatives System*“ parallelisiert ist – neokortikales und limbisches System wirken verknüpft. Damit können Wahrnehmungsinformationen unter Rückgriff auf kollektiv entstandene (Abb. 2, c), komplexere Symbolsysteme (Sprachen), die selbst einmal in der Ko-respondenz über *Perzepte* zu *Konzepten* geworden sind – Frucht kollektiver hermeneutischer Prozesse – auf sprachlicher, ikonischer, eventuell mathematischer Ebene *verstanden, erklärt und bewertet* werden (Petzold 1994a). Es haben also *integrative mentale Prozesse* im Bezug auf das Wahrgenommene stattgefunden, durch die Wahrnehmungsergebnisse als zu *Perzepten* führende, „organisierte Information“ überstiegen wurden hin zu repräsentationaler Information, zu *Repräsentationen* von unterschiedlicher Komplexität und Wertigkeit. Diese sind damit Produkt „mentaler Ereignisse“ und können als solche wieder auf Handlungen steuernd wirken. Vor allen Dingen aber wird durch „interpretierte und bewertete Information“ (*i, v* in Abb. 5), die ähnliche Informationsleistungen und -ergebnisse bei anderen voraussetzt, *Kommunikation, Ko-respondenz* (idem 1991e) über *Perzepte* und *Repräsentationen* ermöglicht, die als solche wieder zu neuen interpretativen und bewertenden Leistungen von gemeinsam Wahrgenommenem führt. Es wird dabei Perzipiertes als gemeinsam Überdachtes *konzeptualisierbar: Ko-respondenz* führt zu *Konsens* (oder *Dissens*), zu *Konzepten*, zu *Kooperation* (ibid.).

Mit diesen Überlegungen soll versucht werden, eine Brücke zwischen einer strikt ökologischen Argumentation der nicht-kognitionsvermittelten „unmittelbaren“ Perzeptions-Aktionskoppelung (Michaels 1992) und kognitivistischen Ansätzen des „information

processing“ bzw. der Symbolverarbeitung (Levelt 1989; Fodor, Pylyshyn 1988) zu schlagen, indem eine Art „mittlerer Weg“ (Petzold 1990g) beschritten wird, als eine Form der Integrationsbemühungen, die durch Näherungen, Konnektivierungen übergreifende theoretische Arbeitsmodelle bereitstellen wollen, die mit „umschreibbaren Unschärfen“ oder „calculable overlappings“ (idem 1994a) arbeiten (vgl. z.B. Varela et al. 1992). Auf diese Weise wird es möglich, die genannten Theorieansätze als sich ergänzende Perspektiven von „hinlänglicher Approximation“ für sozialpsychologische und klinische Fragenstellungen besser umsetzbar zu machen. Es werden Wahrnehmung, Emotion, Kognition und Handeln (motorisches und soziales) in einem solchen Ansatz als miteinander verschränkte Dimensionen des „personalen Systems“ (Petzold 1974k) gesehen, wobei den *Emotionen* in unserem Ansatz mit seiner integrativen, sozialökologischen Emotionstheorie (idem 1992b) gegenüber klassisch ökologischen oder kognitivistischen Modellen eine besondere Bedeutung zu kommt: einmal unter motivationaler Perspektive – Gefühle motivieren Wahrnehmungs- und Handlungsprozesse –, zum anderen im Bereich der *Valuation* (appraisal), denn Gefühle spielen bei Bewertungsprozessen eine große Rolle. Sie stellen differenzierte Wahrnehmungsinformationen bereit, *Gefühlswahrnehmungen*, die „nach innen“ das Subjekt über seine Befindlichkeit in Situationen orientieren und über seine Einstellung zu Vorgängen im Kontext, und die „nach außen“ wahrnehmbare Signale an die Außenwelt geben, welche zu *social affordance* werden, indem sie andere über die „innere Situation“ orientieren und abgestimmte Handlungsweisen (*affective attunement*, Stern 1985) ermöglichen.



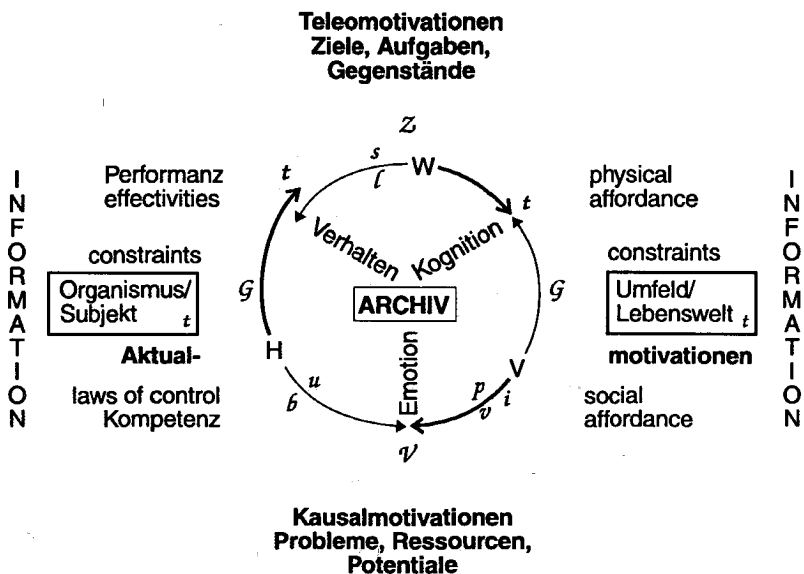


Abb. 4: Wahrnehmungs-Verarbeitungs<sup>3</sup>-Handlungs-Spirale (WVH-Modell)  
(aus Petzold 1990g)

**Legende:**

- |                  |                                     |              |                       |
|------------------|-------------------------------------|--------------|-----------------------|
| W = Wahrnehmung  | V = Verarbeitung <sup>3</sup>       | H = Handlung | $\nu$ = Vergangenheit |
| s = subliminal   | p = Ebene des processing            |              | G = Gegenwart         |
| l = supraliminal | i = Ebene der Interpretation        |              | Z = Zukunft           |
| b = bewußt       | v = Ebene der Bewertung (valuation) |              | t = Zeit              |
| u = unbewußt     |                                     |              |                       |
- ↻ = progredierende und rückwirkende Dynamik

Die Pfeilrichtungen zeigen, daß im „Prozeß“, der progrediert, jeweils auch Rückwirkungen gegeben sind: Wahrnehmen führt zum Verarbeiten und wirkt zurück ins Handeln, Verarbeiten führt ins Handeln und wirkt zurück ins Wahrnehmen, Handeln führt zum Wahrnehmen und wirkt zugleich zurück ins Verarbeiten usw. Handeln, Wahrnehmen und Verarbeiten sind zum einen multikausal durch Bedingungen der Vergangenheit ( $\nu$ ) bestimmt – **Kausalmotionen** – zum anderen durch ermöglichende und einschränkende Bedingungen (constraints) des gegenwärtigen Feldes – **Aktualmotivationen** – und schließlich durch antizipierbare

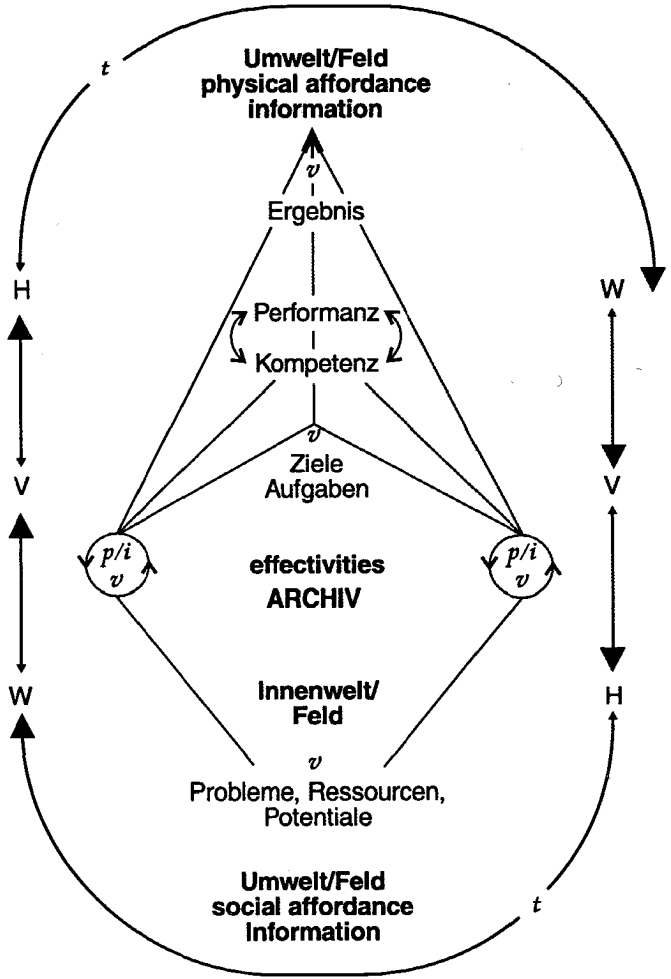
Aufgaben oder durch Ziele – **Teleomotionen**. Prozesse stehen immer in der Zeit (*t*), verlaufen in Kontext/Kontinuum (*V, G, Z*) und werden als dieser Verlauf „aufgezeichnet“. Verarbeitungsprozesse beziehen deshalb immer im *Archiv* des Gedächtnis festgehaltene, durch vorgängige Wahrnehmungs-Verarbeitungs<sup>3</sup>-Handlungsprozesse gewonnene, d.h. durch Lernprozesse erworbene Erfahrungs- und Wissensbestände ein. Antizipationsleistungen (sie gründen immer auf Memorationen) wären sonst gar nicht möglich. Organismus und Feld haben Geschichte (*t*). In der Wahrnehmungs-Verarbeitungs<sup>3</sup>-Handlungs-Spirale wirken Kognitionen, Emotionen und Verhalten auf der Grundlage von „Aktualinformation“ und „Archivmaterial“ synergetisch zusammen. Verarbeitungsprozesse erfolgen auf verschiedenen Niveaus. In ihnen wird aus dem Umfeld eingehende *krude Information* oder auch komplexer Informationsinput durch „transformative Konfigurierungen“ zu *organisierter Information* mit unterschiedlichen Graden von Strukturiertheit und Komplexität (einfache Muster bzw. Schemata bis zu komplexen Repräsentationen und Holorepräsentationen) verarbeitet (vgl. Abb. 7), wobei ein Spektrum anzunehmen ist, das vom *information processing* (*p*) von Wahrnehmungsinput bis zur *Interpretation* (*i*) und *Bewertung* (*v*) vielschichtiger, in symbolische Formen gefaßter Zusammenhänge in reflexiven hermeneutischen bzw. metahermeneutischen Prozessen reicht und spiralgig fortschreitenden Erkenntnisgewinn möglich macht im Sinne der „hermeneutischen Spirale“ des Integrativen Ansatzes (Petzold 1988a, 1994a).

Die Übertragung der Prinzipien der „ökologischen Psychologie“ in den sozialen Bereich, das dürfte deutlich geworden sein, macht Erweiterungen dieses Ansatzes zu einer „Sozialökologie“ notwendig, der für die Erklärung sozialer bzw. psychosozialer Phänomene, etwa Kommunikation/Interaktion zwischen Menschen verschiedenen Alters, vielversprechende Perspektiven bietet, die durch ein erweitertes PAC-Modell, (*perzeption-action-cycle*, Warren 1990), als WVH-Modell (*Wahrnehmungs-Verarbeitungs<sup>3</sup>-Handlungs-Spirale*, Petzold 1990g, Abb. 3, 4 und 5) für komplexe, mehrperspektivisch zu erfassende und zu beurteilende Situationen in der psychosozialen Praxis – und diese ist kommunikativ und interaktional wie z.B. Therapie oder Supervision – fruchtbar gemacht werden können (idem 1994a; Petzold, Lemke, Rodriguez-Petzold 1994; Zaff 1989). Die in der „ökologischen Psychologie“ und z. T. in Ansätzen des „information processing“ ausgegrenzte Frage nach dem *Inhalt* kognitiver Prozesse, die bei älteren Kindern und Erwachsenen ja eine bedeutende Rolle spielen, verlangt natürlich nach einer hermeneutischen Perspektive und neben Verhaltensbeobachtungen auch das Auswerten introspektiv oder durch qualitative Forschung (Strauss 1987) gewonnener Daten, z.B. durch eine sozialwissenschaftlich orientierte Hermeneutik (Habermas 1980; Apel et al. 1980; Oevermann et al. 1979; Petzold 1988a, b).

Das Konzept der „*Verarbeitung*“ in dem Modell der *Spirale* ist „dreiwertig“ und muß deshalb stets in den folgenden drei Dimensionen gesehen werden (vgl. Abb. 4, 5, 7):

Die erste ist das *processing p* (1) von kruder Information durch einfache „*transformative Konfigurierungen*“ von unterschiedlicher Differenziertheit, was zu verschiedenen *Niveaus* „*organisierter Information*“ ( $e^1$ ,  $e^2$ , vgl. Abb. 7) führt, bei denen für einen Teil die Erklärungsmodelle der ökologischen Psychologie greifen und sich repräsentationalen Modellen als überlegen erweisen. Mit zunehmender Komplexität, die Rückgriff auf symbolisch gefaßte Wissensbestände erforderlich macht, greifen kognitivistische Modelle besser. Es kommt zu komplexeren „*transformativen Konfigurierungen*“, zu selbstreflexiven und diskursiven *Interpretationen i* (2) – der zweiten Dimension des Verarbeitungskonzeptes – von komplexen Lebenswirklichkeiten in symbolischen Formen. *Interpretation* wird im Sinne einer verstehenden, erklärenden und *bewertenden v* (3) Arbeit – *Valuation* ist die dritte Dimension – als persönliche und gemeinschaftliche Hermeneutik und Metahermeneutik aufgefaßt (Petzold 1994a). Der dreiwertige Begriff *Verarbeitung*<sup>3</sup> erhält deshalb die hochgestellte 3. Da in Sprechhandlungen mit interpretativer Ausrichtung wertende und inhaltliche Dimensionen zum Tragen kommen, die offensichtlich Verhalten beeinflussen, können *Inhalte* auch *Affordance*-Charakter gewinnen und müssen im Konzept der „*social affordance*“ berücksichtigt werden.

Wichtige Momente der Prozesse von Kommunikation/Interaktion zwischen Menschen können durch das Wirksamwerden von „*physical*“ und „*social affordances*“ erklärt werden. Damit werden auch interessante Möglichkeiten eröffnet, Modelle zu erarbeiten, wie *affordances* veränderungswirksam in therapeutischen Maßnahmen eingesetzt werden können. Hier liegen große Chancen für die Entwicklung neuer Formen effektiver psychotherapeutischer Behandlungsmethoden etwa durch „*environmental modelling*“ oder „*ökologische Interventionen*“, wie sie im Bereich der Gerontotherapie“ (Saup 1993), der Behindertentherapie (von Acker, Valenti 1989; Davis, Burton 1991) entwickelt und eingesetzt worden sind und in die Behandlung psychiatrischer Patienten übertragen werden können. Durch die Elaboration des Konzeptes der „*social affordance*“, mit dem Therapeut und Patient „*füreinander Umwelt werden*“ sind auch Anwendungsmöglichkeiten in der Behandlung von Neurose- und Psychosomatikpatienten gegeben.



$t$  = Zeit

$p$  = information processing

$i$  = interpretation

$v$  = valuation

W = Wahrnehmung, V = Verarbeitung, H = Handlung

Abb. 5: Wahrnehmungs-Verarbeitungs-Handlungs<sup>3</sup>-Spirale

Die Verschränkung von Wahrnehmung und Handlung im Kontext/Kontinuum, die die Interaktion mit vorhandenen Kommunikationspartnern einbezieht, macht es erforderlich, *kommunikative Kompetenz* und *Performanz* nicht nur als „Fähigkeit und Fertigkeit“ einer Person zu sehen, sondern als die in geteiltem sozialem Wissen und korrespondierenden sozialen Handlungsmöglichkeiten gründende *Relationalität* interpersonaler Kommunikation selbst. So können wir unter einer solchen „ökologisch“ orientierten sozialpsychologischen Optik von der „*kommunikativen Kompetenz und Performanz einer Dyade*“ sprechen (Mutter/Vater, Vater/Kind). Wir können aber auch von der kommunikativen Kompetenz und Performanz einer größeren Gruppe sprechen (Mutter/Vater/Baby/ältere Schwester). Es wird dann deutlich, daß „*kommunikative Kompetenz*“ als angemessene Verwendung sozialen Wissens und sozialer Fähigkeiten „im Kontext aller Beziehungen“ (Wiemann, Bradac 1994; Wiemann, Giles 1992; Wiemann, Kelly 1981) gesehen werden muß, die angemessenes und effektives Miteinander-Handeln, *soziale Performanz* also, fundiert. Um Wissen, soziale Kognition zur Interpretation von Kontexten und Interaktionen und um komplexe Gefühle (z.B. Verantwortungs- oder Gerechtigkeitsgefühl etc.) zu ihrer Bewertung (v), darum geht es also. Wenn dieses *kognitive Wissen* über kommunikative Regeln und Kontextbedingungen, dieses *emotionale Wissen* über Bewertungssysteme etc. *umgesetzt* wird zur Herstellung einer kompetenten Beziehung, in der ein kooperatives Lösen von Problemen, ein ko-kreatives Bewältigen von Aufgaben möglich wird, so sprechen wir von *kommunikativer Performanz*, und zwar sowohl als individueller Eigenschaft als auch als Systemeigenschaft einer Dyade, einer Gruppe, einer Organisation, ja eines Feldes. Die Verschränkung der Perspektiven der kognitiven Sozialpsychologie, mit denen der ökologischen Wahrnehmungs-Handlungstheorie bzw. dem „*natural physical approach*“ (Gibson 1979; Turvey 1977; Kelso 1986) vor dem skizzierten erkenntnistheoretischen (metahermeneutischen) und anthropologischen Hintergrund, läßt das Phänomen der *Kommunikation* als äußerst komplex erscheinen und erweist den reduktionistischen Charakter traditioneller Sender-Empfänger-Modelle. Eigentlich müssen die einzelnen Ebenen der Bezüge immer wieder vergegenwärtigt werden, um nicht in unbillige Verkürzungen zu fallen, die der Realität des zwischenmenschlichen Umgangs nicht gerecht werden.

Es ist damit notwendig, auf der metatheoretischen Ebene Vorarbeiten zu leisten, die es ermöglichen, daß der Diskurs ökologischer Wahrnehmungs-Handlungs-Theorie sich mit den Diskursen kognitivistischer Modellbildung und ihren zentralen Strömungen (information processing, symbolische Architektur, Konnektionismus) in eine *Näherung* (Petzold 1991a, 204) bzw. *Konnektierung* (Petzold 1994a) bringen läßt, die eine weitere, notwendige Approximation zu den Diskursen sozialwissenschaftlicher (Tiefen)hermeneutik und zur Sozialpsychologie hin ermöglicht. Die Arbeit an solchen *Näherungen* verschiedener Diskurse wird in neuerer Zeit wieder zunehmend an z. T. sehr unterschiedlichen Orten in Angriff genommen (Petzold 1992a, 1994a; Gore 1993; Varela et al. 1992; Staub-Bernasconi 1994; Giddens 1979, 1991; Hernegger 1985, 1989), nachdem in den dreißiger und vierziger Jahren Denker und Forscher wie *Merleau-Ponty*, *Plessner*, *Buytendijk* schon in dieser Form gearbeitet hatten. Vergleichende und modellübergreifende Theoriearbeit als metahermeneutische Reflexion zur Ermöglichung von Konnektivierungen und integrativen Konzeptualisierungen wird für die Fundierung komplexer Modelle – auch im Hinblick auf die Vorbereitung von Forschungsfragen – zunehmend Bedeutung finden müssen.

## 5.2 Überlegungen zur Frage der „mnestischen bzw. mentalen Repräsentationen“

Wenden wir uns nun einer der schwierigsten Fragen in einem Kommunikations-/Interaktionsmodell zu, der der „mnestischen Repräsentation“. In der psychoanalytischen Literatur bzw. bei Autoren, die sich dem tiefenpsychologischen Paradigma zurechnen, werden die Begriffe „Repräsentanz, Objektrepräsentanz, Repräsentationen“ zum Teil sehr generell und unspezifisch verwandt (*Freud* differenzierte zwischen Erinnerungsspur, Objektvorstellung, Objekt-Imago, Phantasie, Introjektion und Identifikation, wenn auch nicht immer systematisch). *Melanie Klein* ebnete mit ihrem Konzept der [unbewußten] Phantasie diese Differenzierungen ein. *Mahler et al.* (1975), *Jacobson* (1954, 1964) und *Kernberg* (1975, 1981) haben in ihren spekulativen Konzeptualisierungen die Entwicklung von Selbst- und Objektrepräsentanzen, die Verschmelzung und Integra-

tion von Teilobjektrepräsentanzen zu ganzen Selbst- und Objektbildern differenziert ausgearbeitet. Projektion bzw. Introjektion konstituieren nach *M. Klein* (1948) derartige innere Bilder. Die ganze Diskussion dieser Zusammenhänge ist komplex, unübersichtlich und in vieler Hinsicht unentscheidbar, da es forschungsmethodisch äußerst schwierig, wenn gar nicht unmöglich ist, die Möglichkeiten „bildhaften“ Denkens bei Säuglingen zu erfassen. Wir haben es im wesentlichen also wieder mit Modellvorstellungen zu tun, die aber klinisch durchaus Bedeutung haben, bestimmen doch Vorstellungen Handlungen, genauso wie Handlungen Vorstellungen beeinflussen (*Stern-Bruschweiler, Stern* 1989/1995). Das Bild, das eine Mutter von ihrem Baby hat (Abb. 2 B), ist maßgeblich für ihren Umgang mit ihm, aber es ist auch zu fragen, wieviel an kollektiven (c), prädisponierten Mustern (d) hier eingehen, denn Konzepte, wie das des „*intuitive parenting*“ (*Papoušek, Papoušek* 1981) vertreten prädisponierte Handlungsschemata, und bei Abweichungen – etwa bei Frühgeborenen, die in diese Schemata mit ihrem Verhalten nicht hineinpassen –, kommt es immer wieder zu Schwierigkeiten in der Mutter-Kind-Interaktion (vgl. Abschnitt 6.1 und *Field* 1977a; *Lester et al.* 1985, und für eine Gesamtübersicht *van Beek, Samson* 1994), denn „Reziprozität“ (*Brazelton et al.* 1974), „Synchronizität“ (*Stern et al.* 1977), „Koordination“ (*Tronick, Cohn* 1989), „Harmonie“ (*Hoeksma, Koomen* 1991) kann nicht hergestellt werden. Die *Bidirektionalität*, die die Mutter-Kind-Interaktion vom dritten Monat an kennzeichnet (*Cohn, Tronick* 1988), entsteht durch eine kontingente Responsivität, in die die „Erfahrungen miteinander“ eingehen, die in gemeinsamen Interaktionserfahrungen wurzeln: „From shared actions to shared minds“ (*Meltzoff* 1993). So entstehen *Repräsentationen* der Interaktion selbst, wenn prädisponierte Muster zum Tragen kommen – auf beiden Seiten.

Dies alles läßt die Frage nach dem Konzept von „Repräsentation“ aufkommen, denn der Begriff kann nicht unexpliziert bleiben. Leider finden sich kaum Verbindungen zwischen tiefenpsychologischen, klinischen Konzepten zu *Repräsentanzen* – die Autoren psychoanalytischer Provenienz (z.B. *Deneke* 1993; *Zelnick, Bucholz* 1991), konzeptualisieren zumeist in Unkenntnis der kognitivistischen Repräsentationsdebatte (*Engelkamp, Pechmann* 1993) – und der psychologischen Repräsentationsforschung, die sich besonders mit Wissensrepräsentationen befaßt (*Tergan* 1989; *Mandl, Spada* 1988) und auf den ersten Blick für die klinischen Fragestellungen der tie-

fenpsychologischen Orientierung, bei denen es um die Repräsentation komplexer Entitäten: Personen, Beziehungskonstellationen, Szenensequenzen geht, wenig Material bietet. Außerdem verweisen die kognitiven Modelle auf eine hohe Komplexität. Sie sind nicht, wie die psychoanalytischen, überwiegend auf imaginale Repräsentationen und ihre semantische Umsetzung gerichtet. *Zimmer und Engelkamp* (1988) konnten in ihrer Übersicht zum Forschungsstand zeigen, daß aufgrund der *modalitätsspezifischen* Verarbeitungsformen verschiedene Repräsentationsformen zu unterscheiden seien, selbst wenn man davon ausgeht, daß Teile dieser spezifischen, modal kodierten Informationen durch eine integrierende semantische Verarbeitung in einen *amodalen* konzeptuellen System, dem der Sprache, repräsentiert werden (*Ballstaedt* 1988), was dann selbst wieder als eine Modalität gesehen werden kann. Bei relationsorientierten Modellen unterscheidet z.B. *Johnson-Laird* (1983) räumliche, zeitliche, kinematische, dynamische und visuelle Repräsentationsmodalitäten. Weiterhin sind situationsabhängige „singuläre Repräsentationsereignisse“ (*Le Ny* 1988) und situationsunabhängige, zumeist unbewußte Typrepräsentationen (Schemata, Skripts, Pläne, Muster, Rahmen) zu unterscheiden (*Mandler* 1984). All dieses ist von klinischer Bedeutung und kann therapeutisch nutzbar gemacht werden – in bestimmten Richtungen der kognitiven (Verhaltens-)Therapie wird vieles aufgegriffen und zur Entwicklung von Interventionsmodellen verwendet (*Mahoney* 1994, 1995). Eine Umsetzung kognitionspsychologischer Modelle zur *Repräsentation* in einer Weise, daß eine Verbindung mit den tiefenpsychologischen Modellen zur *Repräsentanz* möglich wird – sofern sie möglich ist – steht allerdings noch aus. Die verschiedenen Formen kognitiver Verhaltenstherapie haben eine andere Orientierung, sie sind auf Problemlösungsstrategien, das Modellieren von Plänen gerichtet, auf die Beeinflussung von dysfunktionalem Regelwissen etc., nicht aber auf die Modifikation von Negativeinflüssen durch verinnerlichte „Objektrepräsentanzen“. Dafür gibt es gute Gründe. Ein Brückenschlag zwischen diesen beiden Traditionen zum Repräsentationskonzept könnte aber lohnenswert sein, weil damit der Fundus praktischer klinischer Erfahrung der tiefenpsychologischen Therapieschulen genutzt werden könnte und andererseits diese Erfahrung theoretisch wahrscheinlich besser fundiert würde. Derzeit ist man in der kognitiven Therapie dabei, das „Selbst“ zu entdecken (*Mahoney* 1994) und Methoden zu entwickeln, wie „self-representations“ beeinflußt und



verändert werden können (Strauman 1994; Stein, Markus 1994). Dies sind wichtige Ansätze, die Integrationsmöglichkeiten verschiedener Ansätze eröffnen (Coyne 1994). Arbeiten wie die genannten oder die vorliegende haben hier eine gewisse Brückenfunktion. Transferbemühungen sind nicht einfach, zumal damit ein immenses Gebiet betreten wird, das auch unter Kognitivisten voller kontroverser Diskussionen ist (vgl. Andersen 1978, 1985; Johnson-Laird 1983, 1987; Kosslyn 1980; Rumelhart und Norman 1985; Le Ny 1988; Pylyshyn 1981 sowie Fodor, Pylyshyn 1988 und Engelkamp und Pechmann 1993 für den derzeitigen Stand der Diskussionen). Nicht weniger unüberschaubar ist die Debatte zum Thema der Repräsentanzen im psychoanalytischen Feld selbst, neben der sich jetzt eine ähnlich heterogene im Feld kognitiver Therapie zu entwickeln scheint (Mahoney 1995; Guidano 1987, 1991; Mahoney et al. 1995; Shanon 1987; Schore 1994).

Mit dem Begriff der *mentalen Repräsentation* „wird auf systeminterne Zustände verwiesen, von denen man annimmt, daß sie systemexterne Zustände abbilden“ (Engelkamp, Pechmann 1993, 7). Es wird hiermit eine „Innen-Außen-Differenz“ angenommen, die dem phänomenalen Erleben *primär gegeben* zu sein scheint. Dinge, Geschehnisse, Personen lokalisieren wir in einer „Außenwelt“, die uns gegenübersteht. Wahrnehmung nimmt dieses „Außen“ nach „innen“, wo es im Gedächtnis festgehalten wird, entweder aktuell zugänglich bleibt oder ins Vergessen sinkt, aber auch „wieder hervorgeholt“, *re-präsentiert* werden kann. Dies ist möglich in „inneren Bildern“ bzw. Bildgeschichten, sprachlichen Benennungen und erzählten Geschichten, wobei die bildhafte *Ereignisrepräsentation* umfassender ist als die sprachliche, zumal, wenn eine szenisch-atmosphärische Qualität hinzukommt und Geruchs- und Geschmackserinnerungen, ja synästhetische Erinnerungen aktiviert werden (Engelkamp 1990), d. h. also auch Wahrnehmungen aus dem „Leibesinneren“, die differenziert aber auch synästhetisch verbunden erlebt werden können. Wir haben hier von „*Holorepräsentationen*“ gesprochen (Petzold 1992a, 576, 704), und damit wird die Gegenüberstellung von „innen“ und „außen“ überschritten – aus ökologischer bzw. feldtheoretischer (Lewin 1963) Perspektive ohnehin eine problematische Polarisierung (vgl. auch Merleau-Ponty 1966 und Waldenfels 1976).

Komplexe Repräsentationen bzw. Holorepräsentationen übersteigen häufig das sprachlich Benennbare. Es kommen ja auch Erin-

nerungen an Gefühle und Stimmungen auf und derartige „*mood representations*“ sind in der Regel mit den *Atmosphären* des Kontextes verbunden (Schmitz 1989, 1990). Sogenannte „Objektrepräsentanzen“, d. h. die Repräsentationen von Personen, sind dann folglich – hier gehen wir über objektbeziehungstheoretische Konzepte und auch über *Stern* hinaus – Repräsentationen von „Interagierenden-Situationssequenzen“. Der Kontext mit seinen „*affordances*“, seinem Aufforderungscharakter für Handlungsmöglichkeiten, wird also stets mitrepräsentiert, d. h. die Person im Prozeß ihrer Interaktion, also der szenische Ablauf des Interaktionsgeschehens. Mit der Ablaufdimension kommen „Repräsentationen von Handlungsverläufen“ und die in ihnen implizierten (multiplen) *Kausalmotivationen* ins Spiel – vergangene Ursachen, Gründe –, weiterhin *Aktualmotivationen* – aktuelle Feldeinflüsse, attractors, constraints (Shepard 1984) – und schließlich die *Teleomotivationen* – Ziele und Aufgaben. All dieses entfaltet Wirkung (vgl. Abb. 4 und 5). Handeln wird nicht nur von Ursachen motiviert, die in der „Geschichte“ eines Systems, eines Feldes, einer Person liegen. Aktualeinflüsse sind nicht weniger gewichtig, und auch antizipierbare Ereignisse, Aufgaben, Pläne und Ziele – sie haben eine prärepräsentationale Qualität – bestimmen Kommunikation/Interaktion, Handeln.

Der Begriff der „Hologrepräsentation“, der u. a. an die holographische Gedächtnistheorie *Pribrams* (1979) anknüpft, versucht dies alles einzuschließen, nicht zuletzt den unbewußten Anteil des Repräsentierten, denn in jeder erinnerten Szene ist *mehr an Information* (und damit freisetzbarem *Sinn*), als dem in der Szene Wahrnehmenden-und-Handelnden zugänglich ist. In der „mentalen Repräsentation“ finden sich also Bereiche jenseits des subjektiven Erlebens, die sich der bewußten Wahrnehmung (vielleicht weil sie subliminal waren) und damit dem persönlichen Bewußtsein entziehen. Hinzu kommen Prozesse der Wahrnehmungsverarbeitung als Informationsverarbeitung und die durch *transformative Konfigurierung* (TF) erfolgende Konstituierung „organisierter Information“ (OI) auf unterschiedlichen *Niveaus* von Strukturiertheit und Komplexität, d. h. auch repräsentationaler Inhalte, die für das subjektive Erleben prinzipiell unzugänglich bleiben (*Prinz* 1983). Deshalb wird es „wichtig, daß subjektives Erleben *und* andere Daten Berücksichtigung finden und daß die Implikation dieser doppelten Basis für mentale Repräsentationen in den theoretischen Annahmen zur Informationsverarbeitung explizit gemacht wird“ (*Engelkamp, Pechmann* 1993, 9).

Diese Dimensionen werden *nur über Verhaltensbeobachtungen* zugänglich, was die Entwicklung entsprechender komplexer diagnostischer Modelle notwendig macht, die zudem noch für klinische Fragestellungen adaptiert werden müßten, denn sie wurden in anderen Kontexten erarbeitet. Der „Repräsentationsansatz individueller Wissensdiagnose“ von *Tergan* (1988, 1989a, b, 1993) sei hier beispielhaft herausgegriffen (Abb. 6).

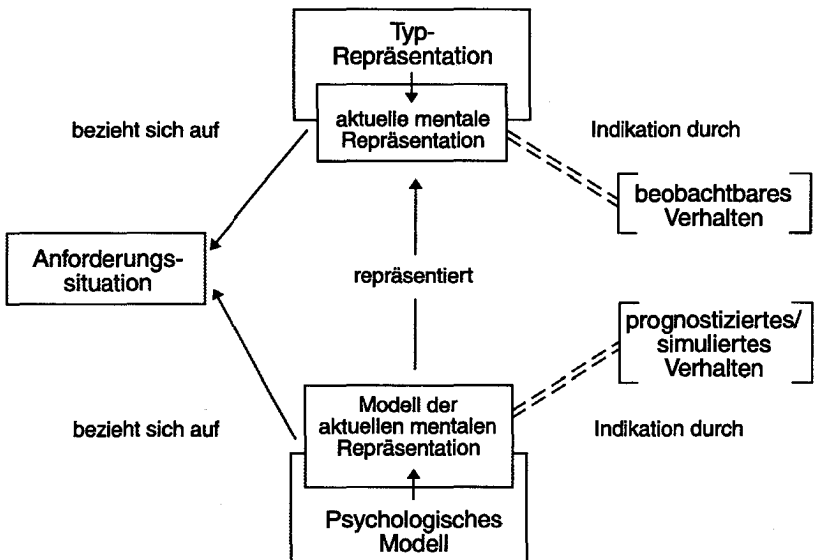


Abb. 6: Veranschaulichung der Beziehungen zwischen den im Diagnoseprozeß relevanten Komponenten (aus *Tergan* 1993, 121).

Die Diagnoseschritte dieses Modells sind durchaus auch auf klinische Zusammenhänge zupaßbar:

1. kognitive Aufgabenanalyse,
2. Auswahl und Einsatz des Diagnoseverfahrens,
3. Rekonstruktion der individuellen Wissensrepräsentation,
4. Beschreibung/Bewertung der individuellen Wissensrepräsentation (*Tergan* 1993, 121).

Es ist natürlich zu fragen und zu prüfen, inwieweit ein solches Modell für die Erfassung klinisch relevanter Wissensbestände „sensibel“ ist (ibid. 123). Denn: „Je nachdem, welcher Art von Wissen (z.B. Sachwissen) vorrangige Bedeutung beigemessen wird, ob das Zusammenwirken unterschiedlicher Wissensaspekte verdeutlicht werden soll oder ob verschiedene Repräsentationen nach unterschiedlichen Repräsentationsformaten unterschieden werden, gelangen dabei unterschiedliche Repräsentationssysteme sowie multiple Formen der Abbildung individuellen Wissens zur Anwendung“ (ibid. 122). Die Probleme der speziellen Zupassung sind also anzugehen.

Eine weitere Diskussion dieser oder ähnlicher Modelle kann an dieser Stelle nicht erfolgen. Sie machen nur deutlich: Das Beobachten des Person/Umweltbezugs auf das Auftauchen regelhafter Zusammenhänge zwischen *affordances* und *effectivities*, Wahrnehmung und Handlung, ist der Ansatz, durch den alleinig ein Erkenntnisgewinn über Repräsentationen bei der Untersuchung von Säuglingen und Kleinkindern und z. T. von schwerstgestörten psychiatrischen und gerontopsychiatrischen Patienten möglich wird und der auch bei sprachkompetenten klinischen Populationen, z.B. Jugendlichen und Erwachsenen, grundlegend ist, wobei bei diesen Gruppen natürlich auch die in sprachlichen Handlungen, Sprechakten auftauchenden *Inhalte* berücksichtigt werden müssen. „Es ist deutlich, daß der Zugang über die Verhaltensbeobachtung zu sehr viel differenzierteren Vorstellungen über mentale Repräsentationen und allgemeiner die menschliche Informationsverarbeitung führt als die Zugänge über subjektives Erleben und Sprache. Vor allem aber ist klar, daß ein solcher Zugang dem Zusammenspiel bewußter und unbewußter Verarbeitungsprozesse gerecht werden und damit im subjektiven Erleben begründeten mentalen Repräsentationen und auf der Verhaltensbeobachtung basierten mentalen Repräsentationen gleichermaßen Rechnung tragen muß“ (Engelkamp, Pechmann 1993, 14).

Das Problem der Zugänglichkeit unbewußter Prozesse (Marcel 1983a, b; Engelkamp, Pechmann 1988) wird noch ergänzt durch das Faktum, daß „viele, was uns vielleicht introspektiv zugänglich ist, ... wir nicht oder nicht hinreichend im Wege der Sprachverwendung oder sonstwie kommunizieren“ können (Herrmann 1993, 22). Wenn man von Repräsentationen spricht, das hat Herrmann herausgestellt, müssen gegeben sein „ein *Repräsentandum a* und ein *Repräsentat b*,

die in einer *Repräsentations- oder Abbildungsrelation R* stehen: **aRb**. Diese Relation **R** ist unumkehrbar: **b** steht für **a** – nicht aber umgekehrt“ (ibid. 17). Hinzu kommt, daß das System der Informationsverarbeitung (**S**) – hier die Person – als Größe mit in die Formel aufgenommen werden muß, so daß sich ergibt: **aRbS**. Damit kommen individualisierte Prozesse der Informationsverarbeitung (Abb. 2, p) ins Spiel. Herrmann unterscheidet drei Gruppen von *Repräsentanda*:

1. Repräsentanda als Observablen (z.B. der Gegenstand [**G**] in Abb. 2 einer Kommunikation/Interaktion, etwa ein Fläschchen),
2. Repräsentanda als mentale Sachverhalte (z.B. ein Wissen um die Funktion [**F**] der Kommunikation),
3. Repräsentanda als „überindividuelle Gebilde“ (generelles Wissen – bewußtes und unbewußtes – z.B. über Säuglingspflege als kollektive Ko-repräsentation [**K c**], Abb. 2).

Derartige überindividuelle Einflüsse haben für den Umgang mit Säuglingen und die Kindererziehung, d. h. für konkrete Kommunikation und Interaktion verhaltensbestimmenden Einfluß, wie man überzeugend an den von Hopkins (dieses Buch, S. 27ff) dargestellten Zusammenhängen sehen kann. Der *Repräsentationsbegriff* in der hier umrissenen Form umfaßt demnach *Informationen, die als bewußte und nichtbewußte, bildhafte und sprachliche Inhalte, private und kollektive Vorstellungen, Imaginiertes sowie extero- und propriozeptive Wahrnehmungsinhalte* (wie übrigens schon bei Wundt 1903) *verstanden werden. Der Repräsentationsbegriff schließt auch genetisch disponierte bzw. durch Lernprozesse erworbene kognitive, emotionale, sensumotorische und kommunikative Schemata/Stile ein.*

### 5.3 *Repräsentationen in Kommunikations-/ Interaktionsprozessen*

„Mnestische Repräsentationen“ – wieder ziehen wir den Begriff dem der „mentalen Repräsentation“ vor – lassen sich durch das offen beobachtbare Verhalten, die *Performanz*, etwa in Form von prosodischer Interaktionen (M. Papoušek 1994a, b), Blickdialogen, mimisch-gestischen Austausch gut erfassen. Deshalb ist für die Frage

nach der Bedeutung von Repräsentation in kommunikativen/interaktionalen Prozessen bei Verhaltensbeobachtungen anzusetzen. Auch ein materielles Objekt oder Ziel (G) einer Kommunikation (Abb. 2, Mitte) – sofern ein solches vorhanden ist – z.B. ein Rasselchen, eine Flasche oder ein Mobile (vgl. *Rovee-Collier, Bhatt*, dieses Buch S. 143ff) – und die Funktion (F) der Kommunikation (Füttern, Windeln, Spielen, Beruhigen) ist in der Regel gut über Beobachtung bestimmbar. Was aber „in den Köpfen“ der Interaktionspartner vorgeht, ist – jedenfalls, was das Baby und Kleinkind anbetrifft – für den Forscher nicht erfassbar (*Blum 1989; Dowling, Rothstein 1989*). Für die Seite der „caregiver“ können durch differenzierte Interviewtechniken zumindest die bewußtseinsfähigen Anteile aus dem „Gesamtkonvolut der Repräsentationen“ (B) herausgearbeitet werden.

Wir könnten bei der Frage nach der Rolle von *Repräsentationen* diese zunächst einmal als „Hilfsbegriff zur Verdeutlichung des Vorstellungsaktes“ (*Brusch 1970, 356*) auffassen, als „Bezeichnung für alle diejenigen anschaulichen seelischen Inhalte, die Erinnerungsbilder von Wahrnehmungen sind“ (*ibid. 448*). Dies ist eine, dem Alltagsverständnis entsprechende und zugegebenermaßen sehr einfache Annahme, die in verschiedenen Aspekten – wir heben einen hervor – erweitert werden müßte: Es gibt nicht nur anschauliche, „bildliche“, „bildhafte“ Erinnerungen von Wahrnehmungen, sondern es kann mir auch jemand „gefühlsmäßig präsent“ sein. Es kann mir „eine Szene gegenwärtig“ sein oder eine „Atmosphäre“. Es kann mir „eine Melodie im Kopf herumgehen“ oder der Vers eines Gedichts mir „nicht aus dem Kopf“ gehen. Deshalb generalisieren wir:

»Eine Repräsentation ist eine Aufzeichnung von verarbeiteten **Wahrnehmungen** – sei sie nun von bildlicher oder akustischer **Gestalt**, kinästhetischer oder olfaktorischer Art oder ein komplexer, szenischer **Rahmen** bzw. von atmosphärischer **Qualität**, wobei die Reaktionen auf das Wahrgenommene und das Verarbeiten der Wahrnehmungsinformation (Ordnen, Kategorisieren der Erfahrung, bewertende Prozesse, sprachliche Kodierung) in einer solchen Repräsentation mitenthalten sind. Es handelt sich bei Repräsentationen also um den Niederschlag vielfältiger differentieller (kruder und komplexer) Wahrnehmungs- und Processinginformationen im Gedächtnis, d. h. von organisierter bzw. strukturierter Information auf Niveaus von unterschiedlicher Komplexität (vgl. Abb. 7). Folgender Prozeß ist anzunehmen:



**Umfeld** → **Wahrnehmung** → **differentielle Information** → *Processing I*/**organisierte Information I** → *Processing II*/**organisierte Information II** → *Interpretation I*/**Repräsentation I** → ....

Strukturierte Information von unterschiedlichen Niveaus der Organisiertheit, Repräsentationen unterschiedlichen Formats ermöglichen die mnestische Aktualisierung von Wahrnehmungsereignissen, die durch Verarbeitungsprozesse zu Erfahrungszusammenhängen geordnet wurden: Wahrnehmungsinformationen haben aufgrund von Prozessen „transformativer Konfigurierung“ bildliche oder akustische *G e s t a l t* oder geschmackliche, olfaktorische, atmosphärische *Q u a l i t ä t e n* oder die Form eines szenischen *S k r i p t s* oder einer semantischen *S t r u k t u r*. Diese Formen können als Resultat komplexer gedanklicher Verarbeitungsprozesse<sup>3</sup> auch das Format einer „subjektiven Theorie“ als repräsentierte persönliche Weltansicht (in der *représentations collectives* eingeschlossen sind) gewinnen. Konvergieren vielfältige Repräsentationsformen, dann sprechen wir bei einem solchen **Synergem** auch von **Holorepräsentationen**.

Besonders bei der Repräsentation komplexer Zusammenhänge, z.B. von „Personen-in-Interaktion-in-Szenensequenzen“ müssen die modalspezifischen Repräsentationsformen der Information zusammenwirken. Es ist anzunehmen, daß im frühen Entwicklungsgeschehen der ersten Lebensmonate die „**transformativ Konfigurierung**“ von Rohinformationen zu „**organisierter bzw. strukturierter Information**“ auf Niveaus von unterschiedlicher Komplexität im Vordergrund steht (Vinter 1986; Pelisson et al. 1986). Gegen Ende des ersten Lebensjahres, entwickeln sich durch weitere Schritte „transformativer Konfigurierung“ von bereits organisierter Information spezifische Formen symbolischer Repräsentation: *nonverbale* (z.B. ikonische) und *semantische (verbale)* Symbolsysteme, die in weiteren integrierenden Transformationen zu „**Holorepräsentationen**“ konfiguriert werden. All diese Repräsentationsformen kommen in Interaktionen/Kommunikationen zum Tragen« (Petzold 1990g, 12).

Auf dem Hintergrund eines solchen, nun doch recht komplexen Verständnisses von Repräsentation kann man nach Petzold (ibid.) im Kommunikationsvorgang folgende mnestisch aktualisierbare Repräsentationen (vgl. Abb. 2) annehmen:

1. Die Repräsentation des „Interaktionspartners im Kontext“ (= Information über den Partner und den Kontext) mit seiner Art und Weise des Interagierens – für die Mutter die Repräsentation des Babys (**B**) mit dem Wissen um seine spezifische Formen der Kontaktgestaltung in der Interaktion (**I**),

2. die Repräsentation des „eigenen Selbst im Kontext“ (S) – d. h. Information über das eigene Selbst und den Kontext – mit dem Wissen um die eigene Art des Interagierens (I),
3. die Repräsentation von Teilaspekten des Selbst – z.B. der Mutterrolle (M),
4. die Repräsentation anderer, für den Kommunikations-/Interaktionskontext wichtiger „significant others“ (O) – etwa des Vater oder eines Geschwisterteils und ihre Art des Interagierens (I),
5. die vollzogene Interaktion (I) vor dem Hintergrund der Interaktionsgeschichte in ihrer ganzen Vielfältigkeit.

Es ist durchaus sinnvoll, ein solches „differentielles Repräsentationsmodell“ aus forschungsmethodischen, aber auch aus klinischen und interventiven Gründen zu vertreten und nicht, wie es *Stern-Bruschweiler* und *Stern* (1989) vorgeschlagen haben, dies alles im Begriff „Repräsentation“ zu subsumieren, denn es können immer wieder auch Teilrepräsentationen handlungsbestimmend im Vordergrund stehen, und es können sich solche Prädominanzen immer wieder auch verändern.

Das *Gesamtkonvolut der Repräsentationen* (Abb. 2, P, RM, RB) bei jedem der Interaktionspartner enthält also verschiedenste Teilrepräsentationen (S, O, B), und je besser sie sich kennen, um so mehr findet sich ein gemeinsamer repräsentationaler Fundus – wir sprechen von *Ko-repräsentationen* (K), die Voraussetzung für gelingende Kommunikation sind. Durch diese Ko-repräsentation in ihrer „privaten Qualität“ (p) weiß das Subjekt um die Verhaltens-, Emotions-, Denk- und Kommunikationsstile von vertrauten Interaktionspartnern – *Moreno* (1961, 1964, VII) prägte hier die Begriffe „co-consciousness“ und „co-unconsciousness“ (*Petzold, Mathias* 1983, 225 f, 96). Die „kollektive Qualität“ der Ko-repräsentation (c) zeigt sich z.B. in den Mustern nonverbaler Sprache, wie sie für Menschen in aller Generalität kennzeichnend sind (*Ekman* 1972, 1973, 1988), wie sie aber auch in kultureller Spezifität geprägt vorhanden sind (*Izard, Malatesta* 1987). Natürlich gehören hierhin auch die gesamten kulturellen Einflüsse, die *Emil Durckheim* als „*représentations collectives*“ bezeichnet hatte, worunter die Symbole verstanden werden, die für die Mitglieder eines Kollektivs, einer Gesellschaft eine gemeinsame kognitive und affektive Bedeutung besitzen. Derartige Muster, die auch Kommunikationsregeln prägen (das referierte Beispiel der chinesischen „sand bag babies“ macht dies überdeutlich), gehen in

die privaten Ko-repräsentationen und „subjektiven Theorien“ (Flick 1992) ein und bestimmen sie mehr oder weniger intensiv. Derartige „*représentations sociales*“ (Moscovici 1984; Jodelet 1989) als kollektive Regelwissen und als Inhalte einer gemeinsamen, kognitiven „sozialen Welt“ (Strauss 1978; Petzold 1994a; Petzold, Petzold 1991) sind den Interaktionspartnern nicht oder nur sehr rudimentär bewusst. Die Persönlichkeit (P) eines Menschen mit ihrem äußeren Verhalten und ihrer inneren repräsentationalen Welt (RM) ist von ihrem aktueller Kontext als Gegenwartsausschnitt der Lebenswelt, als „Feld“ (vgl. S. 511 die gegebene Definition von „Feld“) umgeben, und in diesem ist auch die jeweilige „social world“, sind die „*représentations collectives*“ (c) präsent mit der jeweiligen persönlichen und kollektiven Geschichte (Kontinuum). Diese kollektive Wirklichkeit bestimmt die persönlichen Repräsentationen etwa der Mutterrolle (M) oder die Vorstellung des Babys (B) – zumal noch eines männlichen oder weiblichen – nachhaltig. Hopkins und Westra (1989, 1990) haben dies für das kulturspezifische Handling männlicher und weiblicher Babys (mit den entsprechenden Folgen für die motorische Entwicklung) gezeigt. Die Repräsentationen persönlicher Erfahrungen (das zweite Kind wird anders behandelt als das erste) familiärer Traditionen, schichtspezifischer und kultureller Einflüsse werden damit für Kommunikationen/Interaktionen zu beeinflussenden Größen. Sie bestimmen die „kommunikative Kompetenz und Performanz“ in den unterschiedlichen Niveaus der kindlichen Entwicklung, d. h. auch Kompetenz/Performanz des jeweiligen Kommunikations/Interaktionssystems (Mutter/Baby/Mutter/Baby/Vater usw.).

#### 5.4 Aspekte der Entwicklung von Repräsentationen

Für Babys und Kleinkinder kann davon ausgegangen werden, daß – sofern über genetische Dispositionen (d) zum Interaktionsverhalten hinausgehende Repräsentationen von Interaktionen sich ausgebildet haben – diese prinzipiell unbewußt, d. h. nicht reflektierbar sind. Hier sind die Gegebenheiten der kognitiven Entwicklung zu berücksichtigen. Auch eine *Repräsentation des eigenen Selbst* (S) ist dabei an Entwicklungsverläufe gebunden, wie sie im Modell vor

Daniel Stern (1985) oder in meinem eigenen (dieses Buch, S. 193ff) hypothetisch dargestellt sind anhand empirischer Befunde der Säuglingsforschung, die als Indikatoren für die Konstruktbildung verwendet werden. Spätestens mit der sich um den 18. Monat entwickelnden Fähigkeit, sich im Spiegel zu erkennen (vgl. Vyt, dieses Buch S. 93ff; Petzold, dieses Buch S. 325ff), wird man von einer ausreichenden Stabilität eines Selbst-Schemas ausgehen können, für das man gegebenenfalls einen Begriff wie den der „Selbstrepräsentation“ [Selbstrepräsentanz] verwenden mag, als „organisierter Information“ über sich selbst, die in *transformativen Prozessen* sich zu einer „Vorstellung von sich selbst“, zu einer *komplexen Repräsentation* konfiguriert hat (sie umfaßt die „subjektiven Theorien“ des Individuums, wie rudimentär sie auch immer sein mögen, vgl. Nelson 1990). Mit dem Erkennen bzw. Wiedererkennen der Mutter – also vom dritten, vierten Monat an – könnte man von „Subjektrepräsentationen“ [Objektrepräsentanz] sprechen, da die Mutter als spezifisches Subjekt, als lebendige Person und nicht als „Objekt“ erkannt wird (Fagan 1976), was Trevarthen (1979) zum Konzept einer „primären Intersubjektivität“ geführt hat. Wie immer man die Befunde zur Objekt/Person-Differenzierung (Brazelton et al. 1975; Condon, Sander 1974) auch sehen mag (Frye et al. 1983), die Unterscheidung von Objekten und lebenden Personen und die differenzierte und spezifische Kommunikation mit unterschiedlichen Bezugspersonen (Vater oder Mutter oder Geschwister, Bullowa 1979; Pedersen 1980; Lamb 1976) stützt die Position, „Repräsentationen von Personen-Interaktionen“ auf seiten des Babys anzunehmen.

Die Fragen nach dem Vorhandensein, dem Format und der Qualität von Repräsentationen im Säuglingsalter sind unter entwicklungspsychologischer Perspektive allein schon aus forschungsmethodischen Gründen schwer zu beantworten. Sieht man *mentale Repräsentationen* sehr allgemein als „Wissenstrukturen“ (Mandler 1983, 1988), so kann man solche sicher für das Säuglingsalter annehmen. Wenn wir unter „ökologischer Perspektive“ feststellen, wie der Säugling auf „*affordances*“ der Umgebung mit „*effectivities*“ reagiert und daß in seinem Interaktionsverhalten offenbar Kontrollgesetze, Regeln (Fogel 1993) wirken, die die Relation Säugling/Umwelt bestimmen (Gallistel 1989, 1990). Wenn wir weiterhin die kommunikativen Vermögen von Babys in der Interaktion mit ihren Bezugspersonen oder Müttern in den Blick nehmen (Meltzoff 1993; Stern et al. 1985), so ist auch von dieser Seite her die Existenz von

Einheiten „organisierter Information“ bzw. von Repräsentationen anzunehmen. Allerdings sind differentielle Betrachtungsweisen vonnöten, denn es sind – wie ausgeführt wurde – einfache und komplexe Organisationsniveaus von Information bzw. Repräsentationen anzunehmen oder explizite und implizite Repräsentationen (Karmiloff-Smith 1986) zu unterscheiden. Engelkamp (1990) und Fodor (1983) haben vorgeschlagen, von expliziten oder komplexen Repräsentationen nur zu sprechen, wenn diese flexibel bei der Lösung von Problemen verwandt werden. Für die Komplexitätsniveaus gibt es noch keine trennscharfen Indikatoren. Hier liegen noch erhebliche Aufgaben für Theoriebildung und Forschung, um Differenzierungsmöglichkeiten herauszuarbeiten.

Piaget ist von einem sehr eng gefaßten Repräsentationsbegriff ausgegangen und hat deshalb eine repräsentationale Inkompetenz des Babys vertreten. Erst aus dem Erwerb der Fähigkeit zur aufgeschobenen Nachahmung erwachse das Repräsentationsvermögen (Piaget 1946), wenngleich er durchaus eine Antizipationsfähigkeit des Säuglings konzipiert. Insofern trifft die Kritik (Dornes 1994; Monoud, Hauert 1982) an Piagets Einschätzung des frühen kognitiven Funktionierens des Säuglings nur bedingt (vgl. Mandler 1983; Von Hofsten 1980). Während Piaget die verzögerte Nachahmung bei ca. 18 Monaten ansetzte, hat Meltzoff (1988a, b) dieses Phänomen schon bei Säuglingen im Alter von 9 Monaten gefunden. „Infants can also control their actions on the basis of long-term memories of perceptually absent events“ (Meltzoff 1993, 464). Meltzoff und Moore (1977, 1989) konnten auch für sehr frühe Imitationsleistungen zeigen, daß diese aus der Erinnerung reproduziert werden konnten, es sich also nicht um nur reflexhaftes Geschehen handelt (Meltzoff, Kuhl, Moore 1991): „The findings of deferred imitation demonstrate that infants can guide their motor acts not only on the basis of current perceptions but also on the basis of long-term memories or representations of absent events, which is of fundamental importance in constructing theories of infant cognitive-social development (Meltzoff 1993, 479; vgl. Clifton et al. 1991). Wenn Säuglinge besonders auf menschlichen Bewegungshandlungen gerichtet sind, auf emotionale Mimik „ansprechen“, eigene und fremde Bewegungen und Emotionsmimik initiieren und diese Vorgänge differenzieren können, dies z. T. zeitverschoben, so sind dies starke Argumente für Repräsentationen schon im frühesten Entwicklungsgeschehen. Dies kann mit einer „Gibsonian perspective“ des Zusammenspiels von af-

fordance und *effectivities* gut erklärt werden (Meltzoff 1993, 468 ff, 483).

Ein ähnliches Konzept, wie das der „movement-produced information“ (Warren 1990) wird von Meltzoff für die Erklärung des emotionalen Geschehens herangezogen, wenn er argumentiert: „Obgleich dem Säugling seine Gesichtsmimik unsichtbar bleibt, wird sie dennoch wahrgenommen“ (idem 1993, 470, vgl. Fogel 1993; Bower 1982; Prinz 1990), eine Position, die auch Levenson (et al. 1990, 1991), Izard (1990), Zajonc (et al. 1989) vertreten. Die Koordination der vom Säugling eigenleiblich erlebten, mimisch vollzogenen Emotion mit der ihm vom Erwachsenen zur Imitation angebotenen Emotion, deren mimetisches Schema er erkennen und beantworten kann, legt einen wichtigen Grund für die Repräsentation eines „Selbst-mit-anderen-Schemas“ (Meltzoff 1993, 488). Dafür muß aber *repräsentationale Memoriation* gegeben sein. Die Ergebnisse der Forschungen von Meltzoff (1993) und seiner Gruppe stützen das denn auch deutlich: „Apparently, preverbal infants can control actions on the basis of long-term memory of absent displays. Such findings emphasize the role of memory and internal representations for guiding actions“ (ibid. 486).

Die Frage, ob die hier anzunehmenden repräsentationalen Prozesse nun wirkliche „innere Bilder“ sind oder nur Vorstufen, „Vor-Bilder“ (Szagun 1983, 1986), wird empirisch kaum zu entscheiden sein. Die Perspektive ökologischer Psychologie ist in diesem Kontext wohl durch die des „information-processing-approach“ zu ergänzen, unter der man von zerebral gespeicherter „organisierter Information“ sprechen kann, die im Verlaufe der Entwicklung der „zerebralen Verarbeitungs-Kapazität“ zu höheren Organisationsniveaus – etwa zu *ikonischen* Konfigurationen als inneren Bildern – „transformiert“ wird oder zu szenischen Skripts. Das *Niveau* der Informationskonfiguration wäre dann das Wesentlichste, und die Frage, ob eine Repräsentation in ikonischer Form (Objektrepräsentanz, Imago) oder als Beziehungsmuster (Repräsentation der Objektbeziehung) oder als Szenensequenz vorliegt, erhält eine nachgeordnete Bedeutung.

Da es nun unterschiedliche Gedächtnismodalitäten gibt – ikonische, auditive, kinästhetische etc. (Engelkamp 1990) –, ist auch zu fragen, ob die Zentrierung auf ikonische Repräsentationen überhaupt angemessen ist. Es geht ja um komplexe szenische Zusammenhänge, die eher die Form von *Skripts* haben – als solche müssen



die „Interaktionsrepräsentanzen“ von Stern (1985, 1989, in ähnliche Weise Dornes 1994) gesehen werden. Die Spekulationen um die „Phantasieren“ von Säuglingen sollten deshalb nicht nur an imaginale Vorstellungsformen gebunden werden. Es gibt auch bei „Lautikonen“ in der Gestaltung von „prosodischen Melodien“ offensichtlich kreative Variationsmöglichkeiten, die den Begriff der „musikalischen Phantasie“ durchaus verdienen, wobei von der mnestischen Repräsentation von Melodien bzw. melodischen Mustern auszugehen ist (Papoušek 1994a; Schwarzer 1994). Ähnliches ist von kreativem Gebrauch motorischer Fähigkeiten (Salvesbergh 1993; Kalverboer et al. 1993) zu sagen. Die Beobachtung von Spielverhalten mit Übergangsobjekten bei Säuglingen legt eine „motorische Phantasie“ nahe. Dabei ist Phantasie nie nur reproduktiv zu sehen, sondern auch konstruktiv, entwerfend, kreierend. Sie vermag durch Akte sensumotorischer, musikalischer, piktorialer Intelligenz (Aipers, Baxandall 1994) Vorstellungen zu entwickeln, die nicht an unmittelbare Wahrnehmungen anschließen, sondern als *fiktionale Repräsentationen* bezeichnet werden können (hierhin gehören sowohl die Werke des technischen Erfindungsgeistes als auch die Werke der Kunst, vgl. Abb. 1). Diese fiktionalen Repräsentationen können durchaus handlungsbestimmende Qualitäten gewinnen.

Das Erwachsenenendenken allein auf Verbales oder Bildliches festzulegen zeugt eigentlich nur davon, daß die Theoretiker, die über diese Form des Phantasierens spekulieren, die Möglichkeiten der musikalischen oder motorischen Intelligenz und Phantasie verloren oder ausgeblendet haben (bei Tänzern oder Musikern ist sie durchaus lebendig). Die Forschung zeigt, daß Säuglinge vom 6. Monat an schon geringfügige Unterschiede der Tonhöhe unterscheiden können (Trehub et al. 1984; Trehub 1987). Sorpe et al. (1988) und Sorpe, Trehub (1989) wiesen nach, daß Säuglinge die Merkmale Tonhöhe, Klangfarbe, Lautstärke zur temporalen Gruppierung auditiver Muster einsetzen können und 5 bis 11 Monate alte Säuglinge zwischen einer Standardmelodie, Transposition und Variation zu differenzieren vermögen (Chang, Trehub 1977a; Trehub et al. 1984; Thorpe 1986). Ähnliches gilt für die Veränderungen rhythmischer Muster (Demany et al. 1977; Chang, Trehub 1977b). Es ist wiederum zu fragen, ob die „melodische Kontur“ im Sinne einer *Gestalt* (Ehrenfels 1890) oder als Informationskonfiguration abgespeichert und repräsentiert wird, wie es Gibson und Spelke (1983, 59) annehmen (vgl. auch Morrongiello et al. 1985; Trehub 1987). Im übrigen widerlegen a

diese Forschungsbefunde die Annahme, eine „holistische“ Wahrnehmung und Informationsverarbeitung als einzigen oder vorherrschenden Modus frühkindlichen Lernens anzusehen (so *Inhelder, Piaget* 1964; *Bruner et al.* 1966; *Vygotsky* 1962/1977). Vielmehr sind schon Säuglinge in der Lage, einzelne Merkmale aus Melodien zu analysieren (zur Forschungslage insgesamt *Schwarzer* 1994), womit von *Repräsentationen melodischer Konturen* ausgegangen werden muß, eine Perspektive, die analytisch orientierten Autoren (*Stern* 1989; *Dornes* 1994) offenbar nicht naheliegt, denn diese Fakten wurden nicht in die Konzeptbildungen einbezogen. Säuglinge und Kleinkinder repräsentieren darüber hinaus auch „environments“. Wie *Huttenlochers* (1974) Untersuchungen zeigten, können gegen Ende des ersten Lebensjahres Kinder im Raum befindliche Objekte lokalisieren, die nicht in ihrem Blickfeld sind. Vorläufer solcher räumlichen Orientierungen, die eine kinästhetische Orientierung aufgrund von Raumrepräsentationen voraussetzen, lassen sich aus den Experimenten von *Perris* und *Clifton* (1988) ersehen, die zeigen, daß 5 bis 7 Monate alte Säuglinge in völliger Dunkelheit nach einem Gegenstand greifen können. In einer differenzierteren Folgeuntersuchung konnten sie nachweisen, daß im Alter von 6 Monaten Babys bereits über mentale Repräsentationen permanenter Objekte verfügen (*Clifton et al.* 1991), also *Piagets* Annahmen zur Objektpermanenz vordatiert werden müssen (vgl. auch *Meltzoff* 1993; *Baillargeon* 1986, 1987). Betrachtet man die Bedeutung motorischer Performanz für die frühen Lernprozesse (*De Groot* 1993), weiterhin die Differenziertheit solcher Performanz (*Salvesbergh* 1993), die auf ein differenziertes, zugrundeliegendes Regelwissen (*Kompetenz*) verweist, so muß man diesem Erkenntnismodus eine höhere Bedeutung zumessen, als dies bislang geschah. In diese Richtung geht dann auch die Auffassung der Forschung (*Rosenbaum* 1991; *Gelstel* 1989). Die Forschergruppen um *Meltzoff* (1993), *Rovee-Collier* und *Hayne* (1987) und um *Perris* und *Clifton* (*Perris et al.* 1990) haben zeigen können, daß „frühe Erinnerungen außerordentlich spezifisch und überdauernd sind“ (*Rovee-Collier, Bhatt*, dieses Buch, S. 143ff).

Diese Forschungen zeigen auch, daß kontextuelle Komponenten (z.B. die Drapierung oder Musterung des Stoffes im Kinderbettchen) für das Wiedererkennen eine große Bedeutung haben, also von *kontextuellen Repräsentationen* ausgegangen werden muß (*ibid.*). Wenn man durch spezifische Trainingsprozeduren die Spezifität

von Auslösesituationen reduzieren kann (Greco et al. 1990), so bestätigt das die These prinzipieller Repräsentationsmöglichkeiten genauso wie der Nachweis assoziativer Bindeglieder (Rovee-Collier Bhatt, dieses Buch, S. 143ff). Experimente von Boller und Rovee-Collier (1992) zur Veränderung von Erinnerungen, ohne daß das zum Training verwandte Mobile vorhanden sein muß, unterstreichen die repräsentationalen Fähigkeiten des Säuglings, besonders wenn man bedenkt, daß Erinnerungen an frühere Eindrücke recht veränderungsresistent sind und für jede neue Trainingssitzung offenbare neue Konfigurierungen „organisierter Information“ bzw. Repräsentationen gebildet werden, die auch spezifisch abgerufen werden können. Wiederum kann die Frage sowohl für die mit optischen (Rovee-Collier 1987), akustischen (Trehub 1987), motorisch-kinästhetischen (Perris, Clifton 1988) oder gemischten (Tommins 1990) Stimuli arbeitenden Erinnerungs- und Repräsentationsexperimente bei Säuglingen aufgeworfen werden, ob nicht insgesamt ein „information processing approach“ mit dem Konzept von „informationale representation“ für die Erklärung der verschiedenen Gedächtnisprozesse bei monomodal oder intermodal gespeicherten Gedächtnisinhalten besser geeignet ist als das Konzept *figuraler Repräsentationen* (durch optische, akustische und motorische *Gestalten* oder *Imagines*) – es kann für die Repräsentation von Gerüchen, die durch das olfaktorische Differenzierungsvermögen von Säuglingen in den ersten Lebenswochen belegt ist, aber auch für die Repräsentation von Atmosphären und Szenen ohnehin nicht greifen, weil diese keine gestalthafte Charakteristik haben. „Invarianten“, wie sie die Wahrnehmungstheorie von Gibson annimmt, oder „Strukturgerüste“, wie sie Arnheim (1978) für die Wahrnehmung zugrunde legt – informationale Muster also – bieten hier ein besseres Erklärungsmodell als die Vorstellung bildhafter Repräsentationen. Auch Stern (1985) Konzept sensumotorischer Repräsentation von Fütterungshandlungen (z.B. der sogenannten Brust-Milch-Periode), die als „Durchschnittsrepräsentation“ der zahlreichen Situationen prototypisch abgespeichert werden soll, weist in diese Richtung. Wenn Dornes (1994) das Konzept der „hypothetischen Repräsentation“ die nach dem 18. Monat möglich sein soll, annimmt – er versteht darunter die Fähigkeit von Kleinkindern, sich ein Objekt an einen anderen Ort vorzustellen (vgl. hier das Experiment von Clifton et al 1991 mit 6 Monate alten Säuglingen) –, so ist doch hier das Konzept spezifischer Formen der Informationsverarbeitung, die zu unter

schiedlichen Niveaus informationaler Organisiertheit führt, griffiger als das bildhaft repräsentationaler Phantasietätigkeit oder gar „unbewußter Phantasien“ (Beland 1989; Lorenzer 1981; Sandler 1976; Dornes 1994). Aus kognitionspsychologischer Sicht verlaufen die meisten mentalen Operationen ohnehin unbewußt (Marcel 1983a, b; Prinz 1983). Eine Stufentheorie, die einen sequentiellen Übergang von sensumotorischen zu bildlichen und symbolischen Repräsentationen annimmt – die „representational-development hypothesis“ (Kosslyn 1978), welche z.B. Bruner (1964) oder Piaget, Inhelder (1976) vertraten, läßt sich in dieser strikten Form durch die Forschung nicht bestätigen (Krist, Wilkening 1993), zumindest wenn man einen weiteren Begriff „symbolischer Repräsentationen“ annimmt als der einer alleinigen Anbindung an sprachliche Symbolisierungsprozesse. Strukturierte Handlungssequenzen können durchaus auch symbolische Qualität haben. Mimisch-gestische Signale werden in den Eltern-Kind-Interaktionen auf jeden Fall in dieser Funktion eingesetzt und sind auch von seiten des Säuglings „lesbar“, genauso wie prosodische Lautfolgen eine symbolische Aussage haben können, also höhere Formen „organisierter Information“ transportieren. Wenn man „mentale Prozesse“ als Informations- bzw. Informationsverarbeitungsprozesse sieht, die durch „transformative Konfigurierungen“ zu bestimmten Repräsentationsformen führen können, so erweisen sich diese Formen als dem Informationsverarbeitungsprozeß *nachgeordnet*.

## Exkurs: Formen der Personenerinnerung

Daß Erinnerungen an Personen und damit verbundene Vorstellungen keineswegs immer imaginal sein müssen, bestätigt die Alltagserfahrung etwa mit Erinnerungsbildern von realen Begegnungen oder Erinnerungsbildern von Traumbildern: „Beim Aufwachen erinnere ich mich an ein Traumbild, in dem eine mir unbekannte Frau vorkam. Beim erneuten Schließen der Augen ist ihr Bild farbig und klar ‚vor den inneren Augen‘ [ikonische Repräsentation]. Einige Stunden später bei einer Autofahrt taucht dieses ‚Bild‘ deutlich in meiner ‚Vorstellung‘ auf, obwohl ich *gleichzeitig* den dichten Verkehr auf der Straße sehe“ (Psychosomatikpatient, 46 Jahre). Nicht-bildhafte und doch als bildhaft erlebte Vorstellungen, nicht-bildhafte Erinnerungen an Örtlichkeiten, deren Atmosphären, ja, deren räumliche Struktur deutlich präsent sind, zeugen von anderen Repräsentationsmodalitäten als nur den bildlichen. Die Orientierungsleistungen von Säuglingen und Kleinkindern, insbesondere ihr interaktionales Handeln in sozialen Situationen, verweist auf derartige informationsbasierte Repräsentationen, die, da sie nur an Verhaltensäußerungen ablesbar sind und nicht durch introspektive Berichte ergänzt werden können, natürlich nur sehr schwer zugänglich werden. Dies gilt besonders für komplexe Repräsentationen bzw. Holorepräsentationen (z.B. Personen-in-Situationen-in-Interaktionssequenzen). Selbst bei intensiven Begegnungen, Liebeserfahrungen mit

Menschen, deren Namen man nie zu vergessen glaubte (Rubin, Kozin 1987), entfällt der Name zuweilen der Erinnerung – manchmal kann er nicht mehr aufgefunden werden, aber es ist doch vielleicht noch ein lebendiges Erinnerungsbild da. Jedoch auch das kann verblasen, nicht mehr „hergeholt werden“. Dennoch bleibt ein Gefühl für die Personen: „Ich bekomme kein Bild mehr, aber ich erinnere mich genau daran, wie sie war, auch an die Art, wie sie sich bewegte, den Kopf neigte Ihr Bild will mir nicht mehr kommen!“. Derartige „ganzheitliche Empfindungen“ vom „Wesen“ einer Person, von Qualitäten oder Eigenschaften können sehr persistent sein. Manchmal indes vergehen auch sie, und es bleibt nur noch ein Nachhall, obgleich ein Kontext deutlich erinnert werden kann: „Es war ein wunderschöner Sonnenuntergang, wir waren beide sehr jung. Ich glaube, sie war schön. An alles andere kann ich mich nicht mehr erinnern!“ (Psychosomatikpatient, 62 Jahre) Derartige Aussagen kennzeichnen *normale Formen* des „Vergessens“ (nicht des Verdrängens) und unterschiedliche Repräsentationsqualitäten, abhängig von unterschiedlichen Organisationsniveaus von Information.

Informationstheoretische Überlegungen und an diesen Konzepten orientierte Forschung (Oyama 1985; Anderson 1981, 1982, 1991) werden sicher dazu beitragen, die Debatte um den Repräsentationsbegriff und die Entwicklung von Repräsentationen bzw. Repräsentationssystemen weiter voranzutreiben. „Die Erforschung der kognitiven Entwicklung ist in unnötiger Weise von der Vorstellung geleitet worden, daß es Stufen gibt, auf denen jeweils alle Denkprozesse und Wissenstrukturen gleich sind ... Mit einer solchen Sichtweise ist meistens auch die Annahme verbunden, daß *Kompetenz von Performanz getrennt werden kann* – und getrennt voneinander untersucht werden sollte. Diese Zielsetzung hat die Forschung offenbar fehlgeleitet. Viele Daten aus neueren Untersuchungen zeigen, daß es die oft postulierten Entwicklungssprünge zwischen qualitativ voneinander abgrenzbaren Repräsentationsformen nicht gibt“ (Krist, Wilkening 1993, 158, unsere Hervorhebung). Diese Zusammenfassung der Forschungslage zeigt auf, daß den Fragen der Entwicklung von Informationsverarbeitungsprozessen bzw. der Entwicklung mnestischer oder mentaler Repräsentationen in Zukunft in Forschung und Theorienbildung noch sehr viel Aufmerksamkeit geschenkt werden muß, da wir hier noch relativ in den Anfängen stehen. Klar jedoch ist, daß man allein mit introspektiven Daten oder Spekulationen über die Entwicklung von Repräsentationen eines „hypothetischen Säuglings“, zumal noch, wenn sie von der kognitiven Psychologie, Entwicklungspsychologie und Gedächtnispsychologie abgekoppelt sind, zu keinen tragfähigen Ergebnissen kommen kann. Auch die psychoanalytischen Konzepte der „Objektrepräsentanzen“ oder „Selbstrepräsentanzen“ werden deshalb vor dem Hintergrund gedächtnispsychologischer Forschung – nicht zuletzt der Forschung

über „autobiographisches Memorieren“ (Conway 1990) – weitere und z. T. neue Fundierung erhalten oder revidiert werden müssen.

### 5.5 Das „Mentale“ der Repräsentationen – Bemerkungen zum „body-mind problem“

Wenn man die unterschiedlichen Qualitäten des Repräsentierten betrachtet, so ist der gemeinsame Nenner, daß es sich um *Informationen über etwas Repräsentierbares bzw. ein zu Repräsentierendes* nebst den Systembedingungen (*affordance*) und den Systemregeln des Umgangs mit dem Repräsentierten (*laws of control, effectivities*) handelt, wenn man Herrmanns (1988) Überlegungen aufnimmt, ganz gleich, ob diese Information nun sprachlich oder bildlich oder in Form emotionaler oder motorischer Schemata oder in der komplexen Verbindung von all diesem vorliegt. Es muß sich allerdings um Informationen handeln, die für das Wahrnehmungssystem (das heißt nicht unbedingt auch für das Bewußtsein, Wahrnehmung kann subliminal bleiben) zugänglich sind oder diesem mediatisiert (durch technische Systeme, z.B. Licht- oder Raster-Tunnel-Mikroskop) zugänglich gemacht werden können.

Das heuristisch differenzierbare Wahrnehmungssystem (W), das Verarbeitungssystem<sup>3</sup> (V) und das Handlungssystem (H) müssen auf die aus dem Kontext kommende Information (A, a) vorbereitet sein (Abb. 2 und 7). Sie bilden damit *ein* Wahrnehmungs-Verarbeitung<sup>3</sup>-Handlungssystem (WVH, vgl. Abb. 4 und 5), das in selbstorganisierenden, selbstlernenden Prozessen – und diese erfordern Gedächtnis, neokortikales processing, schließen aber immer ein bewertendes (limbisches) Moment ein – eine „*Innenperspektive*“ (Bewußtsein, Ich, Erleben) ermöglicht, die personale Dimension des Leibsubjektes, in dem all dieses konvergiert (Blankenburg 1983; Petzold 1974k, 1985a). Diese personale Dimension darf bei einer solchen Betrachtungsweise nicht ausgeblendet werden. Die subjekttheoretisch orientierte bzw. intersubjektive Anthropologie des Integrativen Ansatzes (idem 1980g, 1991a, 1992b) bleibt das Fundament, gerade auch unter einer neurowissenschaftlichen Perspektive, in der sich Begriffe wie *Ich* oder *Bewußtsein* als Zusammenspiel verschiedener Funktionen bzw. an zerebrale Funktionsbereiche gebunden erweisen, also nicht als solche substantiell „ganzheitlich“ sind.

Aber sie bilden ein *Synergem*, das Erleben aus einer „*Innenperspektive*“, die Relationalität zum „Außen“ oder auch zu verschiedene „Innen“-Bereichen möglich macht. Oder besser: das *Synergem* entsteht aus den Konnektierungen der Relationalitätsverhältnisse (Innen-Innen, Innen-Außen etc.).

Im Sinne der ökologischen Theorie ist eine Verschränkung von Kontext und Organismus gegeben, die die Grundlage für Repräsentationen bietet. Die Informationen sind unterschiedlicher Art, genauso wie sich die Repräsentationen ihrer Art nach unterscheiden lassen, weil sie „die Informationen in unterschiedlichen Einheiten repräsentieren, die die Relationen auf unterschiedliche Art repräsentieren, auf die man je nach Aufgabe und Reiz unterschiedlich (leicht) zurückgreifen kann, sei es, daß man nur den Inhalt modifiziert oder in eine andere Repräsentationsform übersetzt“ (Zimmer Engelkamp 1988, 21). Derartige modalitätsspezifische Repräsentationen werden aber bei komplexen Repräsentanda, z.B. *Personen-in-Interaktionen-in-Situationssequenzen*, zusammengeführt in komplexe Repräsentationen bzw. *Holorepräsentationen*.

Durch die Relation von Repräsentandum und Repräsentat (aR) muß die Beziehung Organismus/Umfeld, Wahrnehmung/Handeln in den Blick genommen werden. Es erfolgen Verarbeitungsprozesse, in denen exterozeptive Wahrnehmungsinformationen (z. B. Formen, Farben), Bewegungsinformation im Sinne von *movement produced information* (Warren 1988) durch „transformative Konfigurierung“ in symbolisch gefaßten Informationen repräsentiert werden können, im wesentlichen in Vorstellungsbildern („Ich sehe in meiner Vorstellung meine Hand mit dem roten Pinsel, wie sie fachmännisch die Zaunlatte streicht!“) und in Sprache, die den komplexen Vorgang und seine komplexe, bildlich-szenische Vorstellung nebst ihrer Bewertung (fachmännisch) in eine verkürzende Beschreibung faßt. Damit kommt die Frage der Relation von Physiologie (motorische Information) und Psychologie (mentale Information), von neuronalen Prozessen und informationalischen Prozessen ins Spiel und damit letztendlich das alte „body mind problem“ (Feigl 1958, 197; Bunge 1977, 1986; Stoerig 1985; Fodor 1981; Köhler 1971; Levy 1981, 1991). Es findet sich im *Freudschen* Konzept der Triebrepräsentation für die Psychoanalyse, und es findet sich in den Kognitionswissenschaften in der Frage, nach der Verbindung zwischen der „neurorphysiologischen Welt“ und der „Informationswelt“ (Kosslyn 1986). Die vorgeschlagenen Lösungen variieren natürlich erheblich



(Le Ny 1993; Neumann 1985; Varela et al. 1993 etc.). Zimmer (1993, 98) spricht in diesem Zusammenhang von der „Geist-Körper-Kontamination“, die sich bei vielen Lösungsversuchen bei Kognitionswissenschaftlern finden, die die Ebenen nicht genau trennen.

Eine Diskussion dieser komplexen Frage und ihrer Geschichte – letztere müßte im Sinne einer Diskursanalyse (Foucault 1974) unter wissenschaftshistorischer Perspektive einbezogen werden – kann an dieser Stelle natürlich nicht erfolgen. Außerdem ist es auch beim derzeitigen Forschungs- und Wissensstand kaum möglich, hier abschließende Aussagen zu machen. Dennoch sollten in Zusammenhängen wie dem der vorliegenden Arbeit die jeweiligen Positionen – und seien sie nur tentativ und transitorisch – offengelegt werden. In der Integrativen Therapie vertreten wir die Position eines *emergenten, differentiellen, interaktionalen Monismus* (Petzold 1988i, 1995a). In Systemen (vgl. Abb. 7) wie in den ultrakomplex konnektierten neuronalen Netzwerken des Organismus (O) entstehen Emergenzphänomene (E), wie Bunge (1977, 1986), Varela et al. (1992), Meehl, Sellars (1966), Sperry (1969), Rumelhart, McClelland (1986), Smolensky (1988), Elman (1989) mit unterschiedlichen Argumentationslinien vorgetragen haben – zu den konnektionistischen vgl. Goebel (1990) zu ihrer Kritik Levelt (1993). Bunges Konzeption des Emergentismus hat verdientermaßen Beachtung gefunden, weil sie eine materialistisch-monistische Position vertritt, die nicht reduktionistisch ist und der Bewußtseinsthematik Rechnung trägt (Müller 1988).

In unserem Ansatz (Petzold 1988i), greifen wir verschiedene Überlegungen auf: die von Bunge zu „emergent properties“ (1977, 1982), von Sperry (1969, 1981) zu „Rückwirkungsmöglichkeiten“ dieser *Properties* (dagegen Bindra 1980) auf zentralnervöse Prozesse (was Bunge ablehnt) und von Delgado (1979) zu „transmateriellen Entitäten“ (sie emergieren nach ihm nicht). Wir gehen davon aus, daß *materielle* neurophysiologische Prozesse der Verarbeitung biochemischer Information *transmaterielle* Information von *differentieller* Qualität (z.B. motorische, emotionale, ikonische, sprachliche Schemata und Narrative) generieren bzw. emergieren, so daß Repräsentationen entstehen können. Man kann hier von „**primärer Emergenz**“ (E<sup>1</sup>) sprechen (Phantomglied, Phantomschmerz seien als Beispiele für einfache transmaterielle Repräsentationen motorischer und perzeptueller Schemata genannt, die auch in Handlungssequenzen, Narrative, Skripts eingebunden sein können, z.B. Erinnerungen an einen Unfall. Im Prozeß *primärer Emergenz* (E<sup>1</sup>) bilden sich

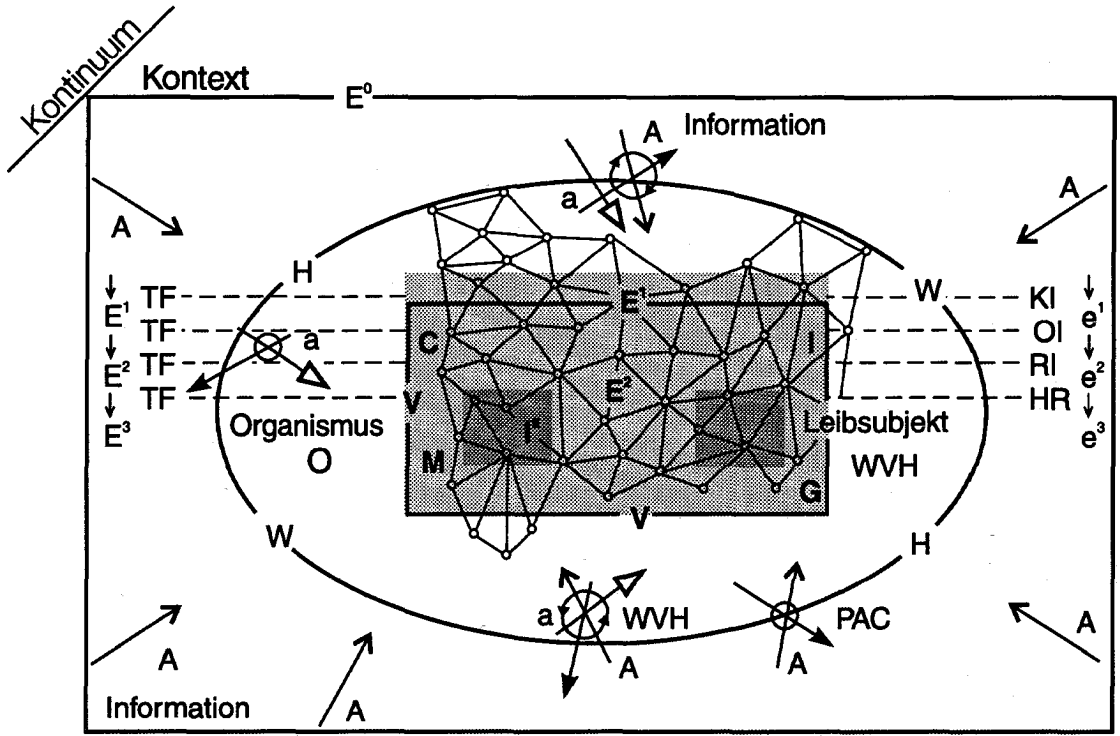


Abb. 7: Organismus im Umfeld, Leibsubjekt in der Lebenswelt als personales Wahrnehmungs-Verarbeitungs-Handlungssystem (WVH-Modell)

- W = Wahrnehmungssystem, V=Verarbeitungssystem, H=Handlungssystem = WVH-System
- TF = Transformative Konfigurierung
- A = Affordances „external“ wahrgenommen ↗ und mit ↙ Handlungen (effectivities) beantwortet.
- a = affordances „internal“ wahrgenommen ↗ und mit ↙ Handlungen (effectivities) beantwortet.
- E<sup>0</sup> = basale Emergenz, E<sup>1</sup> = primäre Emergenz, E<sup>2</sup> = sekundäre Emergenz, E<sup>3</sup> = tertiäre Emergenz
- KI = krude Information
- OI = organisierte Information e<sup>1</sup>
- RI = repräsentationale Information e<sup>2</sup>
- HR = Holorepräsentation e<sup>3</sup>
- C = Kontrollregeln/Regelwissen/Information
- I = Internalisierte affordances/Information
- M = mnestische Prozesse
- G = genetisch vorgegebene Programme
- ☑ = Neuronale Netzwerke/materielle Prozesse, biophysikalischer Energiefluß → E<sup>1</sup>
- ☒ = Kognitive Netzwerke/transmaterielle Prozesse, kognitiver Informationsfluß → E<sup>2</sup>
- ☑ = e<sup>1</sup> primäre Emergenzen, generelle mentale Information
- ☒ = e<sup>2</sup> sekundäre Emergenzen, spezifische komplexe mentale Information
- O = Organismus/Körper, materiell
- L = Leibssubjekt materiell/transmaterieell
- ☑☒ = Verschränkung external (A) und internal (a) wahrgenommener affordances mit Handlungen (effectivities) in der Wahrnehmungs-Verarbeitungs-Handlungsspirale: WVH
- ☑☒ = Perception-action-cycle: PAC

also transmaterielle, wenngleich an die neurophysiologische Grundlage gebundene *primäre Emergenzen* (e<sup>1</sup>), Informationen, die sich in eigenen informationalen Netzwerken (vgl. Abb. 7, feines Raster) selbst organisieren und, wie für Prozesse in komplexen Netzwerken charakteristisch, neue Emergenzen (e<sup>2</sup>) hervorbringen, und zwar in unterschiedlichen „Formaten“ von Komplexität: hoch- oder niedrigstrukturierte Information. Wir sprechen hier von „*sekundärer Emergenz*“ (E<sup>2</sup>). Diese Information kann in besonders elaborierten Formaten zu *Repräsentationen* (R, stärkeres Raster) konfiguriert werden. Repräsentationen werden im Kontext dieser Überlegungen als spezifische „mentale“ Emergenzphänomene (e<sup>2</sup>) aufgefaßt, spezifisch, weil „krude Information“, die sich zu „organisierter Information“ auf unterschiedlichen Niveaus von Strukturiertheit und Komplexität konfiguriert hat (Abb. 7), sich noch ein weite-

res Mal konfiguriert: zu einem Bild, zu einer Melodie, zu einer Szene. In weiteren Prozessen *transformativer Konfigurierung* kann so das äußerst komplexe *Format* „subjektiver Theorien“ oder „kollektiver Repräsentationen“ entstehen.

Unter dieser Perspektive einer „**doppelten Emergenz**“ gründen *Mentale Prozesse und ihre Inhalte* demnach in *primären*, neurophysiologischen Emergenzprozessen ( $E^1$ ) und den an diese gebundenen sekundären Emergenzprozessen ( $E^2$ ), d. h. informationale Verarbeitungsprozesse, die komplexe *Emergenzien* ( $e^2$ ) generieren.

Legt man einen weitgefaßten Kognitionsbegriff zugrunde, kann für „mental“ auch „kognitiv“ stehen. Vor diesem Hintergrund kann man definieren:

»*Geist ist die Gesamtheit aller, an neurophysiologische Vorgänge gebundenen mentalen Prozesse* (d. h. mnestiche, reflexive, wertende, inspirative, spirituelle) und der durch diese hervorgebrachten *Inhalte*. Unter diesen sind sowohl „persönliche Erkenntnisse“ als auch die „Güter der Kultur“ gefaßt« (Petzold 1970c, 20, vgl. 1992a, 793 f und die Definitionen im Anhang zu diesem Artikel). Werden die *Inhalte* vom individuellen mentalen Prozeß abgelöst, etwa durch Niederschrift eines Gedankens, der „zu Papier“ gebracht wird, entstehen Informationen, die Poppers (1972, 1978) „dritte Welt“ der Ideen und Konzepte (kollektiven) menschlichen Geistes konstituieren.

Das *interaktionale* Moment in dem hier vorgestellten Modell liegt darin, daß nicht nur die materiellen physiologischen bzw. neurophysiologischen Prozesse in den *transmateriellen* Bereich des „*Mentalen*“ bzw. Psychischen hineinwirken (etwa durch hormonales Geschehen oder durch Einwirkungen von Drogen), sondern daß auch die umgekehrte Wirkungsmöglichkeit in den *materiellen* Bereich hinein *angenommen* wird: transmaterielle Repräsentationen, etwa der Gedanke an ein schreckliches Unglück oder „vivid memories of vivid loves gone by“ (Harvey et al. 1986; Rubin, Kozin 1984) zeigen physiologische Wirkung: „Wenn ich an den Unfall denke, wird mir immer noch ganz schlecht – obwohl das so lange her ist!“ – „Wenn ich an meine Großmutter denke, wird mir warm ums Herz – obwohl sie schon mehr als 20 Jahre tot ist!“ – „Der Gedanke an meinen neuen Freund läßt mein Herz schneller schlagen!“ – „Der bloße Gedanke an diese Blamage treibt mir jetzt noch die Schamröte ins Gesicht!“. Die mit den beschriebenen Gedanken oder Vorstellungen verbundenen „erlebten“ Körperreaktionen lassen sich durch psychophysiologische Messungen objektivieren. Gedanken, (Emergiertes), ei-

gene oder fremde – z.B. über das Lesen eines „spannenden“ Romans aufgenommene Information – scheinen als *transmaterielle* Information in die *materielle* Realität hineinzuwirken und in ihr physiologische (biochemische, bioelektrische), „meßbare“ Effekte auszulösen oder – vorsichtiger – zu ihnen beizutragen. Handelt es sich um ein Produkt „kollektiver Emergenz“, z.B. eine Anthologie mit Gedichten, die „berühren“, so daß psychophysiologische Wirkungen feststellbar werden, so könnte man sagen: auch nicht im eigenen System produzierte Emergenzen ( $e^2$ ), die transmaterieell über das Buch transportierte Information, zeigen leiblich konkrete Wirkungen. Ob aber hinter derartigen „uns kausal verknüpft erscheinenden Vorgängen wirklich Kausalität steckt oder nicht, [kann] nicht endgültig beantwortet werden ... Daß sie uns nur als kausal verbunden erscheinen, ist ebenso eine Hypothese wie die, daß sie tatsächlich kausal verbunden sind“ (Stoerig 1985, 147).

Dies ist der Stand der Dinge. Wir haben mit diesem Modell aber eine für Psychotherapie und Körpertherapie, Psychosomatik und Leiberleben nützliche explikative Heuristik, die klinisches Handeln begründet und die von der klinischen Praxis bestätigt zu werden scheint. Nochmals: das Leib-Seele-Problem, will man es nicht auf das Problem eines Sprachspiels begrenzen, hat zur Zeit keine endgültige Lösung, sondern bietet verschiedene annehmbare Modelle für Glaubenskämpfe. Wir haben hier unsere Auffassung (Petzold 1988i, 1995a) umrissen. Das Emergierte, die freigesetzte Information, z.B. in Form „kultureller Dokumente“, konstituiert – hier unterscheidet sich dieses Modell von dem Delgados (1979) – die „Welt des Transmateriellen“. Diese kann deshalb als eine Welt mit einem eigenen ontologischen Status gelten. Sie ist zwar gebunden an die materielle Grundlage des Organismus, der zu ihr beiträgt (z.B. die zerebrale Aktivität des Dichters beim Schreiben des Gedichts), oder des Organismus, der die Information aufnimmt (die Gehirnaktivität des Lesers, der das Gedicht liest), aber der *Inhalt* des Gedichts, die im Text transportierte *Information*, kann nicht als *materiell* bezeichnet werden. Sie ist *transmaterieller* Natur (derzeit kann nicht geschrieben werden *Materie=Energie=Information*).

In den kommunikativ/interaktiven Prozessen der Sozialisation wirkt – legt man dieses Modell zugrunde – beständig „transmaterielle Information“ auf den Leib des Menschen und formt ihn offenbar auch in seiner biologisch-organismischen Materialität. Erziehung hat spezifisch dieses Ziel: Werte, Normen, Regeln – Produkte kol-

lektiver Emergenz ( $e^2$ ) also – zum Kind hin zu transportieren und dadurch seine Leiblichkeit zu beeinflussen. Bei repressiver Erziehung (auch wenn keine brachiale Gewalt eingesetzt wird – die Drohgebärde, der strafende Blick genügen) zeigen sich die Wirkungen transmaterieller Erfahrungen leiblich konkret. Dem Erklärungsmodell psychosomatischer Erkrankung, das die Ausbildung somatisch objektivierbarer Symptome auf *psychologischen Stress* (Traue 1989, z.B. ständige verbale Abwertung durch Menschen des sozialen Netzwerkes – vgl. die Mobbing-Phänomene und ihre psychosomatischen Folgen, Zuschlag 1994) zurückführt, liegt die Annahme einer solchen Wirkung des *Transmateriellen* auf das *Materielle* im Sinne einer Interaktion zugrunde. Diese Vorstellung kommt der „Drei-Welten-Theorie“ von Popper nahe (Popper 1972, 1978; Popper, Eccles 1977), vermeidet aber die „schwache“ dualistische Orientierung von Popper (1978) und setzt sich von der „starken“ dualistischen Orientierung von Eccles (1994) ab. Sie bleibt monistisch, weil die Emergenz ( $E^{1,2}$ ) bzw. die Aufnahme von Produkten der Emergenz ( $e^{1,2}$ ) an die materiell-energetische Grundlage des physischen Organismus gebunden ist – die Information der letzten Bibliothek bleibt nach dem Tod des letzten Menschen in der Leere.

Sozialisation als Formung (manchmal Zurichtung) des Leibes durch die Zuführung von *transmaterieller Information*, die aus *materiellen* Prozessen emergiert, kann – so die Annahme dieses Modells – über das *Transmaterielle* ins *Materielle* wirken. Auch Regeln oder „Kontrollgesetze“, die sich aus der Interaktion des wahrnehmenden Organismus mit der Welt ergeben, verweisen auf eine solche Wirkung, in der z.B. motorische oder soziale Adaptierungsprozesse in der Verschränkung von *Wahrnehmung*, *Verarbeitung* (= information processing, Interpretation, Bewertung) und *Handlungen* erfolgen (etwa das Bremsen beim Umschlagen einer Ampel auf rot oder beim Auftauchen eines beschrifteten Hinweisschildes, also Handlungen aufgrund ikonischer und sprachlicher *symbolischer* Information). Um zusammenzufassen:

„*Mentales*“ wird als *transmateriell* gesehen. Es verlangt als solches beim Individuum immer die *materielle* Basis des Cerebrums. *Gedächtnisinhalte* als Informationen basieren auf neurophysiologischen Prozessen, aber sie sind mit diesen nicht gleichzusetzen. Die gedankliche Arbeit des Subjekts hat das Gehirn und seine materiellen Prozesse zur Voraussetzung, aber der entstandene Gedanke – z.B. ein Gesetz der Logik – ist *transmaterieller* Art und durch die

Herstellung einer „kulturellen Konserve“ (Moreno 1937), z.B. eines Fachartikels, auch von der Gebundenheit an die neurophysiologische Basis eines individuellen Erinnerungsvermögens ablösbar. Der „konservierte Gedanke“ kann dann als „bloße Information“ in den neurophysiologischen Prozessen des Gehirns eines anderen Subjekts, das diesen Artikel liest, eine Wirkung entfalten. *Geist kann demnach als Phänomen individueller und kollektiver Emergenz gesehen werden, das nicht nur den Prozeß des Emergierens, sondern auch die Produkte des Emergierens, die Emergenzien ( $e^{1,2}$ ), umfaßt* (vgl. Anhang).

Natürlich hat auch ein solches Modell Probleme, z.B. das des Informationsbegriffes, der sehr schwierig zu fassen ist (Zureck 1989; Oyama 1985) – eine Grundproblematik aller Informationsverarbeitungsansätze (Andersen 1981). Auch die Frage, wie neurophysiologisch „Emergenz“ entsteht, ist nicht geklärt. Es wird auf Dauer nicht genügen, wie es auf der Ebene der Modellbildung durchaus möglich ist, von „emerging system properties“ zu sprechen, ohne diese Frage genauer zu beantworten. Es wird weiterhin auf die Probleme eines „verkappten Dualismus“ zu achten sein (Petzold 1995a).

Emergenzmodelle gehen einen „mittleren Weg“ (Varela et al. 1993). Merleau-Pontys (1966) Konzept der „Leiblichkeit“ (Waldenfels 1985) als Verschränkung von materieller und transmaterieller Wirklichkeit ist hier als ein wichtiges Modell zu nennen. Der Leib hat transmaterielle Dimensionen (Phantomphänomene, Phantomglied, Phantomschmerz machen dies in sehr eindrücklicher Weise deutlich: Der Körper ist versehrt durch den Verlust des Arms, der Leib ist unversehrt durch die Präsenz des Phantomglieds). Leibhaftiges Lernen in Sozialisationsprozessen führt zu einer „Durchtränkung“ des Materiellen mit Transmateriellem. Man denke an den „benannten“ Körper (ich kann nie mehr meine Extremitäten betrachten, ohne daß die Begriffe „Hand“ und „Fuß“ mit ihnen verbunden sind). Der Leib wurde mit transmaterieller Information imprägniert, gesättigt und damit zum „informierten Leib“ (Böhme 1986; Petzold 1970c, 9, 1988n, 192, 297), zum „personalen System“ (idem 1979k), das eine „Innenperspektive“ und damit eine „Innen-Außen-Perspektive“ ermöglicht.

Die Prozesse von Kommunikation/Interaktion, um die es in diesem Beitrag geht, sind Prozesse des Austauschs von Informationen, aber auch Prozesse der „Imprägnierung des Leibes“ mit transmaterieller Information – von Säuglingszeiten an. Hier geschieht das, was Merleau-Ponty (1966, 1969) als „incarnation“ bezeichnet hat. Hier



wächst *Persönlichkeit aus materieller und transmaterieller Realität* im „dialogue tonique“ (Ajuriaguerra 1962, 1970), in leibhafter Interaktion, in welcher sich eine schon ausgebildete Persönlichkeit (die der Mutter/des Vaters) an eine andere, wachsende (die des Kindes) in Prozessen *zwischenleiblicher*, „wechselseitiger Empathie“ und Kommunikation vermittelt. Wir sprechen deshalb auch von „*Ko-Inkarnation*“ (Petzold 1993a, 1158; Orth 1994). Damit wird zum Abschluß dieser Überlegungen zum Körper-Seele-Problem wieder die subjektzentrierte, im Intersubjektivitätstheorem gründende anthropologische Basis angesprochen, die uns nicht vergessen läßt, daß man Personwerdung nicht allein funktionalistisch als „*information processing*“ in Kommunikation/Interaktion erklären kann. Man sollte aber nicht auf diese Ebene des Erklärens verzichten, da sich hier Möglichkeiten einer Verbindung von Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften bieten, Ebenen, die unterschieden werden müssen, aber zwischen denen in den „angewandten Humanwissenschaften“ „Näherungen“ (idem 1991a, 204f) hergestellt werden können und müssen (idem 1994a).

Die folgenden entwicklungspsychologischen Ausführungen über die Prozesse „*intimer emotionaler Kommunikation/Interaktion*“, und die in dieser ablaufenden Prozesse leiblicher Sozialisation und Ko-Inkarnation sollten unter den in diesem Abschnitt dargelegten Perspektiven gesehen werden.

## 6. Intime emotionale Kommunikation/Interaktion – frühe Grundmuster

Vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen über Grundlagen, Vorannahmen, Konzepte und Modelle, die breit angelegt wurden, um die komplexe Sicht dieses Themas im Integrativen Ansatz aufzunehmen, soll nun der Frage nach Grundmustern „intimer emotionaler Kommunikation“ für den Frühbereich nachgegangen werden.

### 6.1 Muster des „intuitive parenting“ in der Babyzeit

Kommunikative und interaktive Prozesse bestimmen das Leben des Menschen schon in pränatalen Zeiten. Die Kommutilität des Fötus mit dem mütterlichen Leib, motorische „Spiele“ zwischen Mutter (Vater) und dem Fötus – z.B. durch sanften Druck auf die Bauchdecke – sind die Vorläufer für einen über die gesamte Lebensspanne hin sich vollziehenden Kommunikations/Interaktionsprozeß. Ein spezifisches Gebiet ist das der Kommunikation mit Frühgeborenen, die eine sehr heterogene Gruppe darstellen (Alter, Gewicht und Status), was zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen in den verschiedenen Untersuchungen geführt hat (*Beckwith et al. 1977; Field 1977, 1979; Field et al. 1981; Malatesta et al. 1986, zusammenfassend van Beek, Samson 1994*). Da wir die verschiedenen Forschungsergebnisse an anderer Stelle ausführlich dargestellt haben (*ibid.*), seien nur einige Schlaglichter gesetzt, die für unsere Fragestellungen von Interesse sind.

Was die repräsentationale Seite anbelangt, so sind die Eltern eines frühgeborenen Kindes durch die besonderen Belastungen und durch Befürchtungen – etwa die, daß das Baby sterben wird (*Affleck et al. 1990; Seashore et al. 1973*) – in einer besonderen Situation. Bei einer längeren Hospitalisierung sind vielfach die Möglichkeiten einer direkten Kommunikation eingeschränkt, und so bilden sie ein „inneres Bild“, das das Baby als besonders verletzlich einstuft, was zu dem sogenannten „vulnerable child syndrom“ und einer überprotektiven Haltung führen kann (*Bidder et al. 1974; Jeffcoate et al. 1979*). Hinzu kommt, daß Frühgeborene oftmals weniger responsiv

im Blickverhalten und in der vokalen Interaktion sind als „full term babies“ in Vergleichsgruppen (Als et al. 1987; Goldberg et al. 1990). Die genannten Studien zeigen, daß Frühgeborene und ihre Eltern in höherem Maße „at risk“ sind, in ihren Interaktionen nicht zu guten und gesunden sozialen Beziehungen zu finden. Oft zeigen die besonders kranken Frühgeborenen ein geringeres Bewegungsverhalten. Sie öffnen die Augen seltener und ihre Mütter berühren sie in der Folge weniger, lächeln weniger. Dies nimmt zu, je länger die Krankheit des Kindes währt (Minde et al. 1983). Es gibt nun kaum Studien, die die Interaktion und ihre Entwicklung zwischen den Eltern und ihren frühgeborenen Kindern genauer untersucht haben. Die Mehrzahl der Forscher zentriert entweder auf das Verhalten des Babys oder auf die Gefühle und Verhaltensweisen der Eltern. Die funktionelle Einheit des Eltern/Baby-Verhaltens wurde nur von wenigen Studien berücksichtigt (z.B. Malatesta et al. 1986; Crnic et al. 1983). In unseren eigenen Untersuchungen hat diese funktionelle Einheit eine große Bedeutung insbesondere unter longitudinaler Perspektive. In einem Vergleich einer Gruppe von 15 „full term babies“ und drei Gruppen von gesunden „preterm babies“ wurde in dyadischen Sequenzanalysen mit Hilfe von log-linearer und informationeller Statistik der Effekt einer jeden der untersuchten Personen auf das Verhalten des Partners quantifiziert, während die autokorrelationalen Effekte festgehalten wurden (van Beek et al. 1992).

Die Ergebnisse zeigen, daß in der Mehrzahl der Fälle die Interaktion als „bidirektional“ eingestuft werden konnten, d. h. daß Kind und Mutter sich wechselseitig beeinflussten, und zwar wurden die Mütter stärker von den vorausgehenden Verhaltensweisen des Babys beeinflusst als umgekehrt. Es fanden sich keine Gruppenunterschiede in der Art und Weise, wie Mütter durch ihre Babys beeinflusst wurden (van Beek et al. 1994a). Die „Small-for-gestational age“-Frühgeborenen wurden durch das mütterliche Verhalten weniger beeinflusst. Ihre Verhaltensweisen waren allerdings auch monotoner mit langen Strecken des Wegschauens oder des Anschauens der Mutter mit sehr geringem mimischen und vokalem Ausdruck. Wieder findet sich also eine Abhängigkeit in der Interaktion der beiden Interaktionspartner. In der Periode der „primären Intersubjektivität“ (Trevarthen 1979), in der die Mütter von gesunden Babys genauso „intuitiv“ auf diese ausgerichtet sind wie die Babys, die solche Interaktionen auslösen bzw. sich in sie „einklinken“ auf ihre Mütter – Papoušek und Papoušek haben hier von „intuitive parenting“ ge-

sprochen -, ist das Interaktionsverhalten bei spezifischen Frühgeborenenengruppen gestört. Mütter von Frühgeborenen gehen deshalb öfters in die „En-face“-Position, vokalisieren mehr, berühren und lächeln aber weniger. *Minde et al. (1985)* ziehen aus diesen Ergebnissen ihrer Untersuchung den Schluß, daß die Mütter ihren Frühgeborenen kompensatorische Zuwendung geben wollen, diesen Mehraufwand aber mit weniger positiven Affekten durchführen. In unseren eigenen Untersuchungen finden wir immer wieder auch Überforderungs- und Frustrationsgefühle der Mütter darüber, daß die Frühgeborenen nicht so antworten, wie sie es „intuitiv“ erwarten (eine Mutter sagt nach langen, vergeblichen Versuchen, ihr Baby zu einer Interaktion zu bewegen: „Nicht, du hast deine Mammi gar nicht lieb!“, vgl. Beispiel im Lehrfilm von *van Beek, van der Hoek, Petzold 1994*). Man findet häufig ein offensichtliches „Dissonanz erleben“, das von den Eltern berichtet wird, wenn sich ihr Frühgeborenes immer wieder und über lange Zeit nicht so verhält, wie es eigentlich „sein sollte“. Erwartetes Verhalten und gezeigtes Verhalten kommen zu keinem „fit“. Dem dispositionellen inneren Schema auf seiten der Mutter / des Vaters, ihrer Repräsentation vom Verhalten des Säuglings und den damit vorhandenen Handlungsmöglichkeiten (effectivities), die auf ihre Aktivierung durch eine entsprechende „social affordance“ mit einem anschließenden, durch das repräsentationale Schema geregelten „display of effectivities“ warten – dieser ganze Vorgang liegt dem „*intuitive parenting*“ zugrunde –, stehen nicht die richtigen Signale, social affordances, und Informationen von seiten des Säuglings gegenüber. Derartige Untersuchungen mit Frühgeborenen werfen auch Licht auf das Interaktions-/Kommunikationsverhalten von Müttern und gesunden Babys. Ganz im Gegensatz zu *Mahlers (et al. 1975)* Annahme einer „autistischen Phase“ oder einer auf das Stillen zentrierten „oralen Phase“ muß man von einer *interaktiv-kommunikativen Periode (Petzold 1990e)* für diesen frühen Abschnitt der Entwicklung sprechen. *Tronick et al. (1979)* kann man deshalb darin zustimmen, daß mehr über die kommunikativen Fähigkeiten und Fertigkeiten zwischen Mutter und Baby in der „Face-to-face“-Situation zu erfahren ist als in der Stillsituation. Die Überbetonung des Moments der *Oralität* in der *Freudschen* Theorienbildung setzt einen einseitigen Akzent, der die wirklich bedeutsamen Aspekte der kommunikativ/interaktiven Vorgänge zum Teil bis heute in der Konzeptualisierung verstellt hat.

Säuglings- und longitudinale Entwicklungsforschung heben auf der Grundlage einer Fülle von Studien die Bedeutung der frühen Eltern-Kind-Kommunikation/Interaktion für die nachfolgende soziale emotionale kognitive und Sprachentwicklung des Kindes hervor (Ainsworth et al. 1974; Bruner 1983; Kaye 1982; Fogel 1992; Papoušek, Papoušek 1987; Lewis, Goldberg 1969 u. a.). Problematische Konstellationen wie z.B. Streß und Depression der Mütter (Fox, Gelfand 1994) oder besondere Belastung durch Zwillingssituationen (Robin, Casati 1994), Frühgeburt (van Beek, Samson 1994) oder anderweitige Behinderungen (Koester 1994) stellen Risiken dar. Bornsteins (1985) Untersuchungen an Zwillingen hat gezeigt, daß mißlingende kommunikativ/interaktive Prozesse zur Beeinträchtigung der Entwicklung kommunikativer und kognitiver Kompetenz führen können (vgl. auch Fremmer-Bombik, Grossmann, dieses Werk, Bd. I, S. 83-110). Schon Papoušek und Papoušek (1983) vertraten, daß spätere dysfunktionelle Entwicklungen mit Störungen in der frühen Kommunikation verbunden seien. In einer neueren Arbeit (dieselben 1992) haben sie die häufigsten Risiken mißlingender Interaktion aufgezeigt und typische Schwierigkeiten, die einen angemessenen Vollzug des „intuitive parenting“ behindern.

Aufgrund der offensichtlichen Unterschiede in den kommunikativen Fertigkeiten zwischen dem Erwachsenen und dem Säugling scheinen die „Lasten der Interaktion“ vorwiegend bei den Eltern zu liegen. Um mit einem Baby kommunizieren zu können, müssen Erwachsene einerseits ihr Verhalten auf eine Ebene bringen, die das präverbale Kind erfassen kann, andererseits müssen sie die Entwicklung ihres Säuglings in eine gewünschte Richtung führen. Um diese Adaptierungen in einer angemessenen Art und Weise vollziehen zu können, müssen Eltern für die Bedürfnisse, Wünsche und Kompetenzen ihrer Säuglinge sensibel sein, und sie sollten dem Baby helfen, den Rahmen seiner *Performanz* über die Ebene, die es alleine bewältigen kann, hinaus auszudehnen (*scaffolding*, Verhaltensförderung).

Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß Verhaltensstörungen von Kindern oft mit Unangemessenheiten zwischen der frühen Sensibilität und den Förderungsfähigkeiten der Eltern erklärt wurden. Weiterhin wurde aufgrund bestimmter Vorstellungen über eine mögliche biologische Basis (z.B. eine hormonelle) für das frühe mütterliche Pflegeverhalten (Klaus, Kennel 1976a, b, 1982) die biologische Mutter als *die* logische Ursache für Verhaltensstörungen

angesehen. Wir wissen indes heute, daß das sogenannte frühe „maternal bonding“ keineswegs als gesichert anzunehmen ist, wie dies von den genannten Autoren und zahlreichen anderen, die ihre Ergebnisse unkritisch übernahmen, angenommen wurde (Dunn 1975; Schütze 1987; Lamb 1983, weiteres Petzold et al., dieses Werk, Bd. I, S. 345ff). Weiterhin ist die biologische Mutter keineswegs die einzige Person, die in der Lage ist, mit ihrem Baby optimal zu kommunizieren und eine intensive Beziehung (*attachment*) einzugehen (Rutter 1981, 1991). Der Vater, ältere Geschwister, Pflegepersonen sind durchaus zu intensivem emotionalen Bindungsverhalten fähig, und auch der Säugling kann sich auf solche verschiedenen Beziehungs- bzw. Bindungsangebote gerade in den frühen Lebenswochen und Monaten, gut einlassen. Evolutionsbiologische Gründe sprechen dafür, daß diese Fähigkeit, sich in Kommunikations-/Interaktions-Angebote „einzuklinken“, eine Art Überlebensmechanismus ist (vgl. Chasiotis, Keller, dieses Werk, S. 45ff). Jeder, der in der Babyforschung oder Säuglingspflege arbeitet, macht diese Feststellung in jeder neuen Begegnung mit einem gesunden Säugling – wir haben von einer „Beziehungspromiskuität“ des Säuglings in dieser Zeit gesprochen (Petzold 1990e, dieses Werk, S. 325ff). In den vergangenen Dekaden haben überdies die Forscher die alte Annahme aufgegeben, daß das Baby gleichsam als „*tabula rasa*“ auf die Welt käme – sie hatte sich von *Aristoteles* bis *Freud* und über diesen hinaus sehr konstant gehalten. Sie sehen vielmehr den Säugling als einen „kompetenten“ Interaktionspartner, der eine viel aktivere Rolle in der frühen Kommunikation spielt, als man bislang angenommen hatte (Bremner 1988). Stone (et al. 1973) haben mit ihrem Buchtitel „The competent infant“ diese veränderte Sicht auf den Punkt gebracht. Die Formel „der kompetente Säugling“ wurde von Dornes (1993a) für sein vielbeachtetes Buch übernommen, das in sehr verdienstvoller Weise eine ausgewählte Rezeption wichtiger Strömungen der Säuglingsforschung für den deutschsprachigen Bereich bietet.

Die frühe Interaktion ist also als ein Prozeß wechselseitiger Einflußnahme zwischen Baby und „caregivern“ anzusehen (Abb.2), in dem beide Partner immer besser lernen, aufeinander zu reagieren. Sie bilden *ein* Interaktionssystem, das sich durch beständige Assimilations- und Akkommodationsprozesse (*Piaget*) reguliert. Caregiver und Säugling bilden füreinander eine Umwelt, die einen wechselseitigen Aufforderungscharakter (*mutual affordances*) hat, Infor-

mationen bereitstellt, durch die der eine auf den anderen so reagieren kann, daß sich Wahrnehmung und Handlung „verschränken“ (Gibson, Spelke 1983).

Im folgenden werden wir eine Übersicht über die Formen geben, in denen Eltern auf ihre Babys zu reagieren pflegen, und über die angenommenen Funktionen dieser Verhaltensweisen. Ein wesentliches Ziel wird es sein herauszustellen, daß Eltern von Schlüsselreizen (*cues, social affordances*), die das Baby gibt, abhängig sind, wenn sie auf ihren Säugling in einer angemessenen Art und Weise reagieren sollen (*effectivity*). Um diese Abhängigkeit zu illustrieren, werden wir noch einmal die schon erwähnten Schwierigkeiten aufgreifen, mit denen sich Eltern konfrontiert sehen, wenn sie von dem „Fatum“ (Petzold, von Schlippe 1990; Petzold 1993i) betroffen sind, ein „non-optimal baby“ zu haben. Obgleich die Mehrzahl unserer Beispiele aus Forschungen mit Frühgeborenen stammt, haben unsere Ergebnisse allgemeinere Implikationen. Sie zeigen nämlich, daß man, wenn man die eventuellen Ursachen früher kommunikativer/interaktiver Störungen auffindet und Interventionsprogramme zur Verbesserung der Kommunikation entwickeln möchte, das *Verhalten der Eltern und des Kindes als Beziehungssystem* auffassen muß, in dem die eine Größe in Beziehung zur anderen gesehen und interpretiert werden muß.

## 6.2 Parental behavior

Im Kontakt mit einem Säugling verändert sich das Verhalten jedes Menschen in ganz eklatanter Weise, vergleicht man es mit den üblichen Kommunikationsprozessen mit Erwachsenen. Um den Säugling zu erreichen, vereinfacht der Erwachsene seine Verhaltensweisen. Er übertreibt sie und wiederholt sie des öfteren. Diese Adaptierungen haben einen universellen Charakter und scheinen unabhängig von Kultur, Alter, Lebenserfahrung und Geschlecht zu sein. Sie erfolgen überdies überwiegend unbewußt oder nur mit minimaler bewußter Steuerung. Aus diesem Grund wurde dieser Prozeß von Papoušek und Papoušek (1978, 1987, 1989) als „**intuitive parenting**“ bezeichnet. Die Autoren sprechen von „*innate guidance*“, die sich in den unterschiedlichsten Kulturen bzw. Formen von „*cultural guidance*“ finden läßt (dieselben 1991). Die modernen



Kognitionswissenschaften haben gezeigt, daß der überwiegende Teil der alltäglichen Verhaltensinszenierungen, des Lernens und der kognitiven Prozesse auf einer nicht-bewußten „fungierenden“ Ebene erfolgt. Das Lernen des Säuglings läuft in der Tat auf einer solchen Ebene der „preverbal – or in other words preconsciousness – development of integrative and communicative capacities in human infants“ (M. Papoušek 1994) ab. Diese Fähigkeiten (Kompetenzen) und Fertigkeiten (Performanzen) eines „ganzen Systems nicht-bewußter Handlungen, die in audiovisuellen Aufzeichnungen besser aufgefunden wurden als etwa in Fragebögen, die man Eltern gab“ (ibid. 2), gilt es in den Blick zu nehmen.

Die transkulturellen Muster des „intuitive parentings“ haben evolutionsbiologische Wurzeln. Bard (1994) hat in seinen Untersuchungen zur „maternal competence in chimpanzees“ die von Papoušek und Papoušek beschriebenen „intuitive parenting behaviors“ nachweisen können, nämlich

1. adäquate Bedingung für die Erwachsenen-Baby-Interaktion herzustellen,
2. adäquate Stimulierung bereitzustellen und schließlich,
3. die integrativen Prozesse des Säuglings zu unterstützen (ibid. 19 f).

Die Studie kommt zu dem Ergebnis „intuitive parenting in chimpanzees is expressed in interaction even with very young infants. Intuitive behaviors reflect sensitive responsivity during which the mother engages in contingent behavior and encourages development of infant capacities. These behaviors parallel those observed in intuitive parenting in humans“ (ibid. 27). Auch bei Rhesus-Makaken (Mitchell 1972; Ehardt, Blount 1984) und besonders bei „squirrel monkeys“ wurden *parenting behaviors* gefunden, wobei die Untersuchungen von Biben (1994) von Interesse sind, der für die Letztgenannten zeigen konnte, daß auch *allomothers* (andere weibliche Tiere, Tanten) „approach newborns, look at, sniff, touch and vocalize to them“ (ibid. 28).

Im Unterschied zum Parenting-Verhalten bei Primaten sind die Muster des *intuitive parentings* bei Menschen mit ihren Babys ausgeprägter und haben eine deutlich identifikatorische Komponente. Das Baby wird mit seinem Namen bzw. Kosenamen angesprochen, in einer – zwar deutlich modulierten und spezifisch zugepaßten – Prosodie, die spezifische melodische Formen umfaßt (M. Papoušek, 1994a, b), aber eben doch mit Sprachformen. Auch sind die Blickdialoge bei Primaten eher okkasionell (Petzold, Verweij 1991), wohin-

gegen die „gazing dialogs“ zwischen Mutter/Vater/Bezugsperson und dem Baby eine deutlich intersubjektive Qualität haben, in der regelhaft eine zumindest „unterstellte Identität“ zum Kind hin attribuiert wird und das Baby in aktiver Weise seine soziale Interaktion mitbestimmt (Stern 1974; Robin 1980; Farran et al. 1980). Die Form dieses Augenkontaktes, insbesondere seine intimen Qualitäten finden sich nicht nur transkulturell in „infant care-giver communication“, sondern auch in „emotional intimen Kommunikationen“ zwischen älteren Kindern, Erwachsenen, ja alten Menschen. Sie haben offensichtlich spezifisch universelle Eigenschaften (Jaffe et al. 1973; Stern 1974).

Das Spezifische am „intuitive parenting“ mit Säuglingen (allerdings auch mit analogen Kommunikationsformen bei dementen Alterspatienten, Petzold 1990g) ist, daß sich der erwachsene Interaktionspartner auf die Fähigkeiten des Babys einstellen kann, um für beide, den Säugling und den Caregiver, einen „pleasurable state“ aufzubauen. Papoušek, Papoušek und Haekel (1987) stellen folgende supportive und stimulierende Aktionen heraus:

1. *Erhöhung der Stimmlage, um sich der des Babys anzunähern;*
2. *Gebrauch einfacher, sich wiederholender Laute;*
3. *Abgehen von der Erwachsenenprosodie zu repetitiven, melodischen Mustern einer Babyprosodie;*
4. *Adaptierung dieser Prosodie an die Interaktion mit dem Kind, um Imitationsvorlagen zu bieten;*
5. *Imitation der Laute des Babys mit begleitender imitierender Mimik, um den Kommunikationsprozeß zu fördern;*
6. *Modulation vokaler Kommunikation mit begleitender, emotional getönter Expression von spielerischer, freudiger Charakteristik, was zu wechselseitiger Bekräftigung intrinsischer Motivationen führt;*
7. *Förderung kommunikativer Feinstrukturen, die letztlich den Spracherwerb vorbereiten und ermöglichen.*

### 6.2.1 Adaptierungen an die Fähigkeiten des Säuglings

Die sensorischen bzw. perzeptuellen Systeme von menschlichen Säuglingen (Aslin 1987; Barnham 1987; Spelke 1988; McKenzie, Day 1987) sind zum Zeitpunkt der Geburt gut entwickelt. Ihre initialen perzeptuellen Fähigkeiten sind auf die Art der Stimulation (af-

fordance, Information) zugepaßt, die Erwachsene ihnen normalerweise während der Prozesse des „intuitive parenting“ anbieten, so daß „fits, matches, attunements, Passungen“ – unterschiedliche Begrifflichkeiten verschiedener Autoren für das gleiche Phänomen – möglich werden. Säuglinge können visuelle Muster von Geburt an wahrnehmen und diskriminieren, auch wenn ihre visuelle Schärfe noch nicht der von Erwachsenen entspricht. Wenn Erwachsene mit Babys kommunizieren, gehen sie mit ihren Gesichtern *automatisch* auf die Distanz (ganz gleich ob sie zuvor mit Babys Erfahrung hatten oder nicht), bei der Neugeborene am besten fokussieren können (17-25 cm gegenüber der optimalen Lesedistanz, für einen Erwachsenen 45-50 cm). Es sind also offenbar „laws of control“ vorhanden, die in den „social affordances“ wirken und zu spezifischen „effectivities“ führen. Wenn dann der Säugling seine Aufmerksamkeit auf das Gesicht des Erwachsenen richtet, beginnt dieser mit dem Kopf zu nicken („greeting“) und seine Gesichtsmimik zu übertreiben (vgl. Abb. 8a und 8b). Da Babys besonders optisch wahrnehmbaren Bewegungen gegenüber sehr empfänglich sind, genauso wie gegenüber stark kontrastierenden Flächen und relativ komplexen Stimulierungen, sind diese übertreibenden Ausdrucksformen wahrscheinlich für den Säugling sehr attraktiv, sie haben eine hohe Affordance-Qualität.

Ein gleiches Phänomen findet man im Bereich des Hörens. Säuglinge sind gegenüber Klangfrequenzen im Bereich der menschlichen Stimme, besonders in ihren höheren Lagen, äußerst sensibel (Papoušek 1994a, b). In der sogenannten „Säuglingssprache“ („baby talk“ or „motherese“) heben die Pflegepersonen die Tonhöhe ihrer Stimme an, dabei wird der Sprechduktus vereinfacht durch Verlangsamung, ausgedehnten Pausen zwischen den Vokalisationen, die kurz und wiederholend sind, sie prolongieren Vokale, die in einer spezifischen melodischen Art und Weise vorgetragen werden. Je nach Situation werden unterschiedliche Melodien verwandt (Papoušek 1994a). So werden tiefere und langsamer absteigende Tonlagen eingesetzt, um ein Baby zu beruhigen, und Laute mit einer Tonerhöhung am Schluß werden verwandt, wenn das Verhalten des Säuglings ruhig und positiv ist (Papoušek, Papoušek 1981), wobei die Feinanalysen zeigen, daß ein Rückkopplungseffekt zwischen dem Verhalten des Erwachsenen und des Babys erfolgt.

### 6.2.2 Den Säugling „lehren“

Diese Adaptierungen elterlichen Verhaltens scheinen darauf gerichtet zu sein, einen *Dialog* zu initiieren. In differentiellen Reaktionen auf spezifische Verhaltensformen des Säuglings werden einige Verhaltensweisen bekräftigt, wohingegen andere abgewiesen werden. Besonders strukturierte und zeitlich zugepaßte Charakteristika des elterlichen Verhaltens tragen dazu bei, diese Ziele zu erreichen. Zunächst kommt es zu einem „Pseudo-dialogue“ (Kaye 1992), bei dem die Eltern während der inaktiven Perioden des Säuglings aktiv werden, dann aber mit der Stimulierung aufhören, wenn das Baby aktiv wird. Dieser Interaktionsprozeß wird „turn-taking“ genannt. Der Säugling lernt auf diese Art und Weise die Muster eines wirklichen Dialogs, wie sie strukturell sich in allen Dialogsituationen über die Lebensspanne hin und transkulturell vollziehen. Ein weiterer wichtiger Aspekt der Eltern-Kind-Interaktion in diesen frühen Monaten ist die unmittelbare und kontingente elterliche Reaktion auf Verhaltensänderungen bei ihrem Säugling. Dadurch wird das Verhalten des Babys unmittelbar durch die Eltern verstärkt. Darüber hinaus differenzieren die Eltern ihre Reaktionen deutlich, entsprechend der vom Kind gezeigten Verhaltensweisen. Aufgrund dieser Kontingenz im Interaktionssystem wird es dem Baby möglich, das Verhalten seines Interaktionspartners zu antizipieren – es bilden sich also Repräsentationen des Interaktionsgeschehens aus –, und es wird gleichzeitig lernen, sein eigenes Verhalten dazu zu verwenden, Reaktionen hervorzurufen (Lewis, Goldberg 1969), also absichtsvoll beim Erwachsenen Verhaltensweisen zu „triggern“. Eltern verwenden als Strategien für diese Zielsetzungen die häufigen Wiederholungen und Imitationen. Die Abbildung 9 gibt ein Beispiel für „turn taking“ und Imitation.

Verhaltensweisen, die den Säugling in die Lage versetzen, die Reaktionen seiner Umgebung vorwegzunehmen und zu kontrollieren, können unter kontroll- und kompetenztheoretischer Perspektive (Harter 1978, 1980; Bandura 1986; Flammer 1990) als fördernd für Gefühle der *Selbstwirksamkeit* angesehen werden, welche „*mastery motivation*“ (Harter 1978), Kompetenz/Performanz-Motivation bekräftigen als notwendige Voraussetzungen, um das physikalische und soziale Umfeld weiter zu explorieren (Bornstein, Tamis-Lamonda 1989; Papoušek, Papoušek 1984) und die so zur emotionalen und kognitiven Weiterentwicklung beitragen (dieselben 1989). Der

Säugling *sucht* offenbar entsprechende Stimulierung, hält also nach „affordances“ Ausschau. Entwicklung ist Wahrnehmungslernen, „an increase in the ability of an organism to get information from its environment, as a result of practice with the array of stimulation provided by the environment“ (Gibson, Spelke 1983, 77). „... perception, exploration and action are closely intertwined in development“ (Gibson et al. 1987, 544). Der Erwachsene seinerseits nimmt das Suchverhalten des Babys als „affordance“, und er ist dafür ausgerüstet, ihm mit den richtigen „effectivities“ zu entsprechen, wobei Verarbeitungsprozesse (Wissen, Wertungen) einbezogen sind, so daß eine interaktionale Wahrnehmungs-Verarbeitungs<sup>3</sup>-Handlungs-Spirale entsteht (Abb 4, 5) und das Modell von Gibson (1979) und seine Ausarbeitung bei Warren (1990) erweitert und ins Soziale übertragen wird (Petzold 1990g).

Derartige Prozesse, in denen Kontingenz, turn-taking und Imitation eine große Rolle spielen, stellen die Voraussetzung für den Erwerb der Sprache dar (Bruner 1983; Papoušek, Papoušek 1989). Gerade in den Mustern prosodischer Interaktion, deren transkulturelle Durchgängigkeit Mechthild Papoušek in ihren Untersuchungen der melodischen Konturen in kindgerichteten (infant directed) Vokalisationen gezeigt hat (bei deutschen, amerikanischen und chinesischen Müttern), wird der lehrende, „didaktische“ Aspekt in seiner interaktionalen Qualität für die Mutter/caregiver/Kind-Relation deutlich (M. Papoušek 1994a, b). Die verschiedenen Funktionen des „intuitive parenting“ sind durch spezifische und empirisch differenzierbare melodische Qualitäten gekennzeichnet, mit denen der Säugling adressiert wird und die er zu differenzieren vermag: arousing/warning/prohibiting, eliciting attention, encouraging a turn, encouraging visual contact, encouraging joint attention, encouraging imitation, closing a turn/approving, monitoring infant state, soothing (Papoušek et al. 1991; M. Papoušek 1994b, 9). Da diese Verhaltensweisen eben nicht nur von der Intention des caregivers abhängen (Fernald 1989), sondern von der Fähigkeit des Babys, die kommunikativen Botschaften aufzunehmen (Smith 1977), „they seem to represent caregivers' non-conscious adjustments to the infant's predispositions and level of competence“ (M. Papoušek 1994b, 10). Säuglinge bevorzugen kindgerichtete Sprache deutlich gegenüber der Erwachsenensprache, und sie reagieren auf die spezifischen Formen der Adressierung mit Lächeln, Interesse und Interaktionsbereitschaft (Werker, McLoed 1989; Sullivan, Horowitz 1983). Säuglinge

können aus der Intonation den Informationsgehalt der Interaktion identifizieren (Cooper, Aslin 1989). Dieses alles verweist darauf, daß das Kind Repräsentationen der Interaktion entwickelt, wie auch die caregiver sich immer genauer auf die Interaktion mit dem Säugling einstellen, so daß es in diesem präverbalen Geschehen zu Episoden eines reziproken „vocal matching“ kommt (Papoušek, Papoušek 1989; Masataka 1993). Die longitudinalen Untersuchungen der präverbalen Interaktion von M. Papoušek (1993, 1994a) und Stern et al. (1983) zeigen, daß die interaktiven Muster sich verändern, wobei sich Plateaus stabilisieren, die nach einiger Zeit wieder überschritten werden. Interessant dabei ist, daß auf der performativen Seite die Intonation und nonverbales Verhalten im Zentrum der dialogischen Struktur des „intuitive parenting“ stehen – das Kind kann ja nur auf dieser Ebene antworten –, daß aber dennoch von seiten der Mutter bzw. der Pflegeperson ein semantischer Inhalt vorliegt, weil Verbalisationen die Handlung begleitend in Worte fassen. In der Zeit bis zum fünften Monat etwa sind die Verbalisationen auf die Regulation der wechselseitigen Aufmerksamkeit oder die Steuerung der emotionalen und verhaltensmäßigen Zustände des Kindes gerichtet oder auf die Aufmunterung, am interaktionalen Dialog teilzunehmen. Danach werden andere Inhalte verbalisiert: das Herstellen gemeinsamer Aufmerksamkeit Objekten, Personen und Ereignissen im Umfeld gegenüber. In all diesen kommunikativen/interaktiven Prozessen wird deutlich, es geht um ein „Lehren und Lernen“, und für dieses Geschehen finden sich bei Säuglingen und Pflegepersonen genetische Prädispositionen, die die Grundlage für die so wesentlichen Prozesse *wechselseitigen* Lernens bilden. Nicht nur die Eltern oder Pflegepersonen beeinflussen den Säugling, der Säugling beeinflußt in ganz grundsätzlicher Weise das Verhalten der Erwachsenen in seiner Umgebung, wie jeder, der ein Baby aufgezogen hat, weiß.

### 6.2.3 Das Kind „lesen“

Obgleich das Verhaltensrepertoire von Säuglingen begrenzt ist, umfaßt es vor allem emotional bestimmte Verhaltensweisen, die als starke „social affordance“ eine geradezu zwingende Wirkung auf das Verhalten der Erwachsenen haben, nämlich Weinen (Lester, Boukydis 1985), Interesse, etwa in Form visueller Aufmerksamkeit

(Keller, Gauda 1987; Malatesta et al. 1986; Stern 1974; Exline 1982), und Lächeln (Robson 1967; Tronick 1989). Diese Verhaltensweisen können von einem Erwachsenen „gelesen“ werden und bilden die Basis dafür, daß er Gefühle und Befindlichkeiten sowie die Motivation zu Kommunikation und Lernen *interpretieren* kann. Neben seinem „dispositionellen Wissen“ lernt der Erwachsene in der Interaktionserfahrung „sein“ Baby kennen und entwickelt eine innere Repräsentation von ihm (Abb. 2, B) bzw. von seinen verschiedenen Verhaltensweisen, Befindlichkeiten und Zuständen. Natürlich ist auch davon auszugehen, daß der Säugling zunehmend den Erwachsenen „lesen“ lernt. Dies beginnt mit einfachen Habituationsprozessen. So bevorzugen Neugeborene die Tonbandaufzeichnung mit der Stimme ihrer Mutter gegenüber der einer anderen Frau (Moon, Fifer 1990). Sie bevorzugen auch ihre Muttersprache gegenüber einer Fremdsprache, die von einer anderen weiblichen Sprecherin vorgetragen wird (Moon et al. 1991; Mehler et al. 1988). Von dort bis zur Wahrnehmung differenzierter emotionaler Zustände beim erwachsenen Kommunikationspartner ist es natürlich ein längerer Weg (vgl. zusammenfassend Stern 1985; Dornes 1993a). Hier wollen wir uns auf das „Lesen“ von Seiten des Erwachsenen zentrieren und erwähnen den Zusammenhang nur, weil immer im Bewußtsein bleiben muß, daß es sich hier um interaktionale Vorgänge handelt, also konsequent das Interaktionsparadigma (Vyt, dieses Werk, Bd I, S. 93ff) mitbedacht werden muß.

Gute Bedingungen für Kommunikation/Interaktion finden sich im Wachzustand des Babys, und Eltern sind stets darum bemüht, wenn sie sich mit ihrem Säugling befassen, optimale Bedingungen für ihre Kommunikation herzustellen, indem sie permanent das Verhalten und die emotionale Lage des Babys beobachten und zu beeinflussen suchen, wobei Kontexteinflüsse keine unbedeutende Einflußgröße sind (Danis, Saules 1994). Die Verhaltensweise von Eltern im alltäglichen Leben weisen darauf hin, daß sie dahin tendieren, einen eindeutigen Wachzustand oder Schlafzustand des Säuglings zu bevorzugen, denn sie intervenieren in der Regel nur, wenn das Baby schläfrig wird, unruhig wird oder zu weinen anfängt. Neben dem Öffnen der Augen und dem Weinen spielt dabei die Veränderung des Muskeltonus eine Rolle. Deshalb verwenden Eltern eine Reihe von Verhaltensmustern, die ihnen ermöglichen, den Muskeltonus ihres Babys festzustellen, indem sie z.B. die Innenseite der Hände berühren, oder das Kinn betasten (Abb. 10). Auch



visuelle Schlüsselreize, die Unterschiede im Muskeltonus der Arme anzeigen, werden von Eltern dazu verwandt, die Bedürfnisse des Kindes zu interpretieren (*Papoušek, Papoušek 1977*). Eltern, denen man Zeichnungen von Babys zeigte, die sich allein in der Hand- und Armhaltung unterschieden, und die man bat, auf diese Bilder nonverbal zu reagieren (indem sie z.B. ein Fläschchen oder den Schnuller anboten oder das Licht ausschalteten, um das Baby schlafen zu lassen), ließen erkennen, daß sie diese Unterschiede als Indikatoren für den Zustand des Babys erkennen konnten und daraufhin in der Lage waren, angemessen zu reagieren. Wenn sie aber gefragt wurden, welcher Teil der Zeichnung ihre Reaktionen beeinflußt hätte, waren sie oft nicht in der Lage, dies anzugeben. Wir haben hier einen weiteren Hinweis für die unbewußte Steuerung elterlichen Verhaltens (*Papoušek, Papoušek 1983*). Wie im Voranstehenden beschrieben, sind also Eltern für die generelle Befindlichkeit nicht nur sensibel, sondern sie werden durch visuelle Aufmerksamkeit und das Ausdrucksverhalten des Babys in hohem Maße beeinflußt. Es bietet eindeutig einen hohen „Affordance“-Charakter. Hinzu kommen wechselseitige Verstärkersysteme. Blicke und positives Verhalten werden durch „Grüßen“ und Vokalisation *belohnt*, und zwar nicht nur von seiten des Erwachsenen dem Baby gegenüber, sondern auch das Baby verstärkt durch seine Reaktionen die Bemühungen des Erwachsenen. Eltern verändern natürlich auch ihr Verhalten, wenn das Baby weniger aufmerksam wird oder sich nicht positiv verhält. Dies kann natürlich nicht nur mit lerntheoretischen „Reinforcement“-Konzepten erklärt werden, etwa dergestalt, daß die Eltern sich die positive Bestätigung des Kindes wieder herbeiholen wollen. Sie haben vielmehr ein „Wissen“ um den jeweils angemessenen Zustand ihres Säuglings. Natürlich verändern sich das Verhaltensrepertoire und die Fähigkeiten des Säuglings innerhalb der ersten sechs Lebensmonate dramatisch. Das Neugeborene schläft die meiste Zeit, und die frühe Kommunikation begrenzt sich im wesentlichen auf die Pflege und Fütterungsperioden. Mit etwa zwei Monaten zeigen die Säuglinge längere Wachzeiten und ihre Kopfkontrolle und visuellen Fähigkeiten verbessern sich. Es findet in dieser Zeit vom zweiten bis zum dritten Monat ein wichtiger Entwicklungsschub statt (*Prechtl 1984, 1993*), der ein Ansteigen der „gazing dialogues“ und ein allmähliches Anwachsen mimischer und vokaler Expressivität zur Folge hat (*Kaye, Fogel 1980; van Wulfften Palthe, Hopkins 1984, 1993*). Das Kind kann jetzt den Kopf in einer

halbaufgerichteten Position halten und von sich aus länger im Blickkontakt bleiben. Es lächelt und zeigt andere Vokalisationen als nur Weinen. Hier beginnt das, was *Trevarthen* (1979) als „*the period of primary intersubjectivity*“ bezeichnet hat, in der das Baby im wesentlichen am Gesicht des Erwachsenen interessiert ist. Etwa 4 bis 6 Wochen später verändert sich die Präferenz des Blickverhaltens wiederum, und das Baby verringert prozentual gesehen die Zeit, die es mit dem Anschauen des Gesichtes der Eltern verbringt zugunsten einer erhöhten Aufmerksamkeit für die eigenen Hände, Füße und Fühlobjekte. Mit diesen Veränderungen beginnt die sogenannte „*epoch of games*“, die Spielperiode, die wiederum mit einer weiteren Verbesserung der Kontrolle der Haltung und Bewegung (Arme) verbunden ist (*Trevarthen* 1979; *Fogel et al.* 1992; *van Beek et al.* 1994).

All diese Veränderungen in der *Performanz* des Säuglings und in seinen Vorlieben beeinflussen natürlich die Art und Weise, in der die Eltern auf ihre Babys reagieren (und vice versa). Eltern folgen dem Verhalten des Säuglings, aber sie versuchen es auch zu leiten. Sie können entweder bestimmte Möglichkeiten begrenzen (z.B. in der räumlichen Zugänglichkeit von Objekten), oder sie können auch versuchen, neue Handlungsweisen anzuregen, indem sie z.B. ein Spielzeug anbieten (*Valsiner* 1987), indem sie also *affordances* und *constraints* beeinflussen. Es spielen sich hier Vorgänge ab, die schon *Vygotsky* mit seinem Konzept der mütterlichen Führung in der Zone „proximaler Entwicklung“ beschrieben hatte. Wird dem Kind ein Spielzeug angeboten, kann das Kind darauf mit dem erwarteten Verhalten reagieren oder auch nicht, abhängig von seinen Möglichkeiten und seiner Motivation. Derartige Reaktionsweisen können dem Erwachsenen wichtige Informationen über den Zustand des Kindes und den Stand seiner Entwicklung geben. Im therapeutischen Kontext wird dem beobachtenden Kindertherapeuten natürlich auch die Qualität elterlichen Verhaltens auf diese Weise zugänglich, denn Babys können nur auf Angebote reagieren, wenn Erwachsene ihre Möglichkeiten richtig einschätzen können und ihre Handlungsweisen entsprechend abzustimmen vermögen. Es wird also deutlich, welche Repräsentationen Eltern von ihrem Baby (Abb. 2, **B**) und von den Interaktionen mit ihrem Baby (**I**) haben und inwieweit sie in sensibler Weise den „Kompetenz/Performanz-Rahmen“ auszudehnen vermögen.

## 6.2.4 Elterliche Intuitionsfähigkeit und Sensibilität

Eltern beobachten, prüfen und interpretieren permanent das Verhalten ihres Säuglings und handeln entsprechend. Sie müssen deshalb gegenüber diesen Verhaltensäußerungen (*cues*) eine gute Intuition bzw. Sensibilität entwickeln, um in prompter, konsistenter und adäquater Weise auf diese „social affordances“ reagieren zu können (Schaffer, Collis 1986). Insbesondere im Rahmen der Attachment-Theorie nimmt man an, daß mütterliche Sensibilität eine wichtige Rolle für die Ausbildung einer sicheren Mutter-Bindung im Alter von einem Jahr spielt (Ainsworth et al. 1974) und dieses „secure attachment“ soll einen großen Einfluß für die folgende emotionale und soziale Entwicklung des Kindes haben, insbesondere in den Vorschuljahren (Suess, Grossmann, Sroufe 1992), ja darüber hinaus (Fremmer-Bombik, Grossmann, dieses Werk, Bd I, S. 83-110). Indes, diese Annahmen sind nicht unumstritten. Die Methoden, mit denen das Bindungsverhalten (*attachment*) gemessen wird, sind von anderen Forschern erheblich kritisiert worden (Lamb et al. 1984). Weiterhin hat die Forschung festgestellt, daß die Mutter natürlich nicht die einzige Bezugsperson ist, zu der ein Baby ein „secure attachment“ entwickeln kann (Rutter 1981; Sluckin et al. 1983; van Ijzendoorn, Kroonenberg 1988). Väter (M. Papoušek 1987; Lamb 1976) und andere caregiver (Werner 1984) zeigen die gleichen Verhaltensadaptierungen und -strategien, wenn sie mit dem Säugling in Kommunikation/Interaktion treten. In Abb. 8 z.B. ist deutlich die typische, übertriebene Ausdrucksmimik in der Vater-Baby-Interaktion zu sehen. Insgesamt zeigen die Untersuchungen, daß Mütter und Väter sich in ihrer Interaktion mit ihren Kindern und in der Qualität ihrer Gefühle ihren Säuglingen gegenüber weitaus weniger unterscheiden, als man bislang (Parke 1982; Pedersen 1980; Schulte-Döinghaus 1982) aufgrund der extremen „Mutterfixierung“ der Betrachtungsweise im psychoanalytischen Paradigma (in gut patriarchalischer Manier sind „die Mütter an allem schuld“) und insgesamt in psychologischen Beobachtungen zur Säuglingszeit (es wurden entweder Babys isoliert betrachtet oder in der Mutter-Kind-Interaktion) angenommen hatte. Nun könnte man argumentieren, daß hier offenbar ein kultureller Umschwung stattgefunden habe und die „modernen Väter“ sich anders verhalten würden als Väter vor 30, 50 oder 100 Jahren. Die transkulturellen Untersuchungen zu den Mustern des *intuitive parenting* legen allerdings einen solchen

Schluß nicht nahe, denn es handelt sich um disponierte Kompetenzen und Performanzen.

Die aktuelle Gesundheit eines Babys, seine positive und negative Entwicklung, ja eventuell nachfolgende spätere Störung oder Erkrankung im Erwachsenenalter ist nicht nur als Resultat des individuellen Karriereverlaufes zu sehen, wie die Longitudinalforschung gezeigt hat (Rutter, dieses Werk, Bd. I, S. 23ff; Rolf 1990), sondern auch von der Qualität des „Convoys“, also des familiären und situativen Gesamtzusammenhanges bestimmt (Rutter, Rutter 1992; Petzold et al., dieses Werk, Bd. I, S. 345-498). Die kompensatorischen, substitutiven und protektiven Qualitäten, die durch andere Bezugspersonen als die Mutter (den Vater, Großeltern, Tanten, ältere Geschwister) geboten werden, sofern die Mutter psychisch krank z.B. depressiv (Bettes 1988; Field 1984; Fox, Gelfand 1994) ist – Babys reagieren ja schon irritiert auf simulierte emotionale Signale (Cohn, Tronick 1983; Tronick et al. 1978) – dürfen nicht unterschätzt werden. Das gleiche gilt auch für Kinder, deren Mütter blind oder taub sind (Koester 1994; Meadow et al. 1983; Erting et al. 1990; Adamson et al. 1977). Hier kommt den Gesamtktionen in der Familie herausragende Bedeutung zu (Field et al. 1980; Messer 1993). Eine alleinige Fokussierung auf die Rolle der Mutter übersieht diese gesamten komplexen Zusammenhänge und auch das Faktum, daß das mütterliche Verhalten wesentlich vom supportiven oder belastenden Verhalten der übrigen Familie, insbesondere des Vaters abhängig ist. Schließlich wird bei einer solchen, die Mutter als „psychotoxisch“ oder „borderlineogen“ stigmatisierenden Betrachtungsweise, wie sie von R. Spitz, D. W. Winnicott, M. Mahler und anderen vorgetragen, von Babyforschern aber zu Recht zurückgewiesen wurde (M. Papoušek 1989), übersehen, daß der Säugling in der Interaktion ein kompetenter Partner ist, wie der moderne „infant research“ deutlich gemacht hat (Stone et al. 1975, deren Titel Dornes 1993 übernommen hat, um die Forschungslage darzustellen). Babys spielten eine aktive, die Eltern beeinflussende Rolle in der frühen Kommunikation (Lewis, Rosenblum 1974). Nicht nur die mütterliche Stimme ist „message“ für das Kind (Fernald 1989). Auch das Kind gibt messages an die Mutter (Stern 1974). Das moderne experimentelle Setup, das Forscher heute herstellen können, ist auf jeden Fall in der Lage, die Stärken in der Kompetenz und Performanz von Säuglingen besser zum Vorschein zu bringen (Nossent 1994).

### 6.3 Das Verhalten des Säuglings

In einer Literaturübersicht zeigte *Bremner* (1985), daß in den verschiedensten Bereichen entwicklungspsychologischer Forschung sich die Auffassung eines „kompetenten Säuglings“ gegenüber älteren Sichtweisen durchgesetzt hat, denn es wurden mehr und mehr Untersuchungen in dieser Richtung durchgeführt. So scheinen Babys schon wenige Tage nach der Geburt in der Lage zu sein, die Mutter von anderen Erwachsenen zu unterscheiden, visuelle und auditorische Stimuli zu verbinden und einige mimische Ausdrucksweisen zu imitieren (*Castillo, Butterworth* 1981; *Field* 1982; *Meltzoff, Moore* 1983a, b). Experimentelle Veränderungen im mütterlichen Verhalten in frühen Face-to-face-Interaktionen – z.B. Anweisungen an die Mutter, wegzublicken oder ein regungsloses Gesicht zu machen oder widersprüchliche Gefühle auszudrücken (*Tronick et al.* 1978; *Cohn, Tronick* 1983) – motivieren Babys, die Aufmerksamkeit der Mutter durch Laute und Bewegungen zu erregen. Wenn es ihnen nicht gelingt, fangen sie an zu weinen. Sie haben offensichtlich prädisponierte „Schemata“, um die für sie „richtigen“ mimischen Muster zu identifizieren, „social affordances“ zu lesen. Solche Schemata werden natürlich durch Erfahrungen bekräftigt und differenziert, und so können sich „Repräsentationen“ ausbilden. Das Weinen des Kindes zeigt überdies, daß eine Erwartungsdisposition vorhanden ist, die, wenn sie enttäuscht wird, die Frustration im offenen Verhalten erkennbar werden läßt. Babys übernehmen also Initiativen und versuchen, Interaktionen aktiv zu kontrollieren (*Trevarthen* 1979; *Murray, Trevarthen* 1985). Aus diesem Grund müssen Kommunikation/Interaktion bzw. Interaktion/Kommunikation im Sinne unseres Modells als ein wohl-organisiertes Geschehen im Sinne eines Handlungssystems gesehen werden, in welchem beide Partner sich aufeinander einstellen, miteinander abstimmen, indem sie auf das Verhalten bzw. die Verhaltensänderungen des anderen reagieren, ihr folgen oder auf sie eingehen.

Diese Prozesse wurden – wie schon erwähnt – mit *Matching*, *Reziprozität*, *attunement*, *bidirectionality* benannt, und sie werden erreicht durch eine kontingente Responsivität im wechselseitigen Verhalten (*Cohn, Tronick* 1988). Unter normalen Bedingungen führt deshalb die natürliche Reziprozität von Erwachsenen-/Säuglingsverhalten dazu, daß jeder in diesem System vielfach die Gelegenheit

hat, sich als *effektiv* zu erleben, seine *Selbstwirksamkeit* zu erfahren, seine Kompetenz und performative Effizienz, sein Vermögen, die kommunikativ/interaktive Situation zu meistern (vgl. die Theorieansätze von Bandura 1986; Harter 1978, 1980; hierzu Flammer 1990 und Messer 1993), wobei das Interaktionssystem insgesamt in den Blick genommen werden (Bornstein, Bruner 1979) und als solches auch als kommunikativ und performativ „kompetent“ angesehen werden muß (Wiemann, Bradac 1994). Die Kompetenz des Systems „baby-caregiver“ kann beeinträchtigt werden, und zwar einmal durch Störungen im Kontext (Danis, Sauler 1994) – und das müssen nicht nur extremer Stress und Notsituationen oder Störungen sein, es können Unvertrautheiten genügen – zum anderen durch Belastungen des einen oder des anderen Kommunikations-/Interaktionspartners, sei es durch eine Behinderung oder Erkrankung der Mutter (Koester 1994; Fox, Gelfand 1994) oder anderer wichtiger caregiver, sei es durch Erkrankung oder Behinderung oder Einschränkung des Babys (Frühgeburt, Down-Syndrom, zerebrale Parese etc.).

### 6.3.1 Wenn Babys nicht optimal reagieren

Alle Eltern wissen, daß die Kommunikation/Interaktion mit ihrem Säugling nicht immer optimal verläuft. Das ist besonders bei Säuglingen der Fall, die ein Entwicklungsrisiko haben. Frühgeburten bieten eine besondere Situation, in der sich die interaktiven Skills von Eltern und Kindern anders entwickeln, als dies normalerweise der Fall ist (Goldberg 1979). Gemäß einer international gültigen Definition werden alle Babys, die vor der vollendeten 37. Gestationswoche geboren werden, als Frühgeburten (*preterm*) bezeichnet. Nicht alle Frühgeborenen haben Entwicklungsprobleme. Es handelt sich hier vielmehr um eine sehr heterogene Gruppe, was die medizinischen Komplikationen anbelangt, die mit Unreife, Schwangerschaftsdauer und Geburtsgewicht verbunden werden. Im allgemeinen kann man sagen, daß die Wahrscheinlichkeit von Entwicklungsstörungen um so größer ist, je jünger das Frühgeborene ist und je größer die Komplikationen sind, von denen es betroffen ist. Frühgeborene werden im allgemeinen als weniger gut „lesbar“, responsiv und in ihren Reaktionen vorhersehbar beschrieben (Goldberg 1979). Wir haben uns an anderer Stelle mit dieser ganzen Problematik ausführlich beschäftigt (van Beek, Samson 1994). Im

folgenden sollen deshalb nur einige Verhaltensweisen illustriert und diskutiert werden, die zu dieser allgemeinen Annahme geführt haben. Obgleich diese Beispiele von einer spezifischen Gruppe von Säuglingen stammen, möchten wir aber unterstreichen, daß auch gesunde „full term infants“ eine beträchtliche Variabilität im Hinblick auf die Fragestellungen aufweisen, die wir hier behandeln werden.

Frühgeborene und andere Risikosäuglinge (*infants at risk*) haben, wie die Forschung gezeigt hat, besonders im Wachzustand eine schlecht modulierte Regulation ihres Befindens. Sie sind leicht übererregt und haben häufig keine effektiven Möglichkeiten, sich selbst zu beruhigen. Sie haben auch prolongierte autonome Affekte, wenn sie durch Ereignisse oder Menschen in ihrer Umgebung überstreßt werden (*Murray, Anzalone 1991*). Es ist überflüssig zu sagen, daß solche Störungen in der „state regulation“ eine ruhige und positive Kommunikation/Interaktion von Anfang an behindern. Vielleicht weniger beachtet ist der Effekt, den die Schwierigkeiten motorischer Kontrolle mit sich bringen, welche wir bei Frühgeborenen häufiger finden (*Geerdink, Hopkins 1993; Gorga et al. 1985*). Verzögerungen in der Haltungskontrolle sind mit Abweichungen des muskulären Tonus verbunden (*De Groot 1993*). Oft finden wir bei Frühgeborenen eine sehr schwache Muskelkraft. Abbildung 11 zeigt, wie schlaff (floppy) ein Frühgeborenes in der Muskulatur seiner Schulter und seines Oberkörpers sein kann. Umgekehrt kann aber auch die aktive Muskelkraft überschießend sein. Dies wird in Abbildung 12 deutlich, wo wir einen Säugling mit einer sehr hohen Extension der Oberkörpermuskulatur finden. Diese Diskrepanzen in der Muskelkraft können nicht nur die Haltung des Frühgeborenen verändern, sondern auch seine Beweglichkeit. Das hat Verzögerungen in der Entwicklung des Greifens, Sitzens und Gehens zur Folge (*De Groot 1993*). Neben solchen Verzögerungen in der motorischen Entwicklung machen Hyper- oder Hypoextensionen es schwieriger, mit dem Säugling umzugehen. Eltern haben z.B. Schwierigkeiten, das Kind auf dem Schoß zu halten oder in die richtige Fütterungsposition zu bringen (Abb. 13). Aufgrund der Verbindung zwischen Muskeltonus und den Verhaltensweisen mag ein schlaffes Kind unmotiviert oder schläfrig bzw. träge erscheinen, wohingegen ein hyperextendiertes Baby in negativer Weise erregt zu sein scheint. Die Haltungskontrolle, in Sonderheit die des Kopfes, ist weiterhin wichtig für das kommunikativ/interaktive Verhalten. Beim Schauen

in das Gesicht der Mutter in einer halbaufgerichteten Position ist die Fähigkeit, den Kopf stabil zu halten, unabdingbar. Wenn Babys einen zu niedrigen Muskeltonus haben, brauchen sie länger, um die notwendige Kontrolle des Kopfes zu erreichen, die ihnen die prolongierten Perioden der Aufmerksamkeit dem Gesicht der Mutter gegenüber ermöglicht, wie in Abbildung 14 deutlich wird, das ein Frühgeborenes 6 Wochen nach dem erwarteten Datum der Geburt zeigt. Wenige Wochen später finden sich dann auch Verzögerungen in der Kopf- und Armhaltung sowie in der Greifbewegung, und hier wiederum ließ sich ein Bezug zu einer Verzögerung, was den Beginn der Aufmerksamkeit für eigenen Hände anbelangt, herstellen (*van Beek et al. 1994*). Die unzureichenden motorischen Kontrollmöglichkeiten verhindern oder beeinträchtigen den Vollzug von Perzeptions-Aktions-Zyklen PACs (*Warren 1990*; Abb. 2, 3, 4, 5).

Neben den Schwierigkeiten in der *state regulation* und der motorischen Kontrolle sind noch andere Faktoren beim dem Faktum mit im Spiel, daß Frühgeborene im Vergleich zu gesunden, normal terminierten Babys Unterschiede in der Entwicklung der Aufmerksamkeit während der Kommunikation aufweisen. Sie weinen häufiger, reagieren überschießend, krümmen sich und wenden sich häufiger von ihren Müttern weg als normalgeborene Babys des gleichen Alters (*Field 1977*). Diese Hyperaktivität trägt gleichfalls zu Störungen in der Aufmerksamkeit der Mutter gegenüber bei. Ein weiterer Faktor mag darin liegen, daß einige Frühgeborene Probleme in der Informationsverarbeitung zu haben scheinen (*Rose 1983*; *Ruff 1986*). Man hat angenommen, daß diese Kinder nur kurze Aufmerksamkeit dem mütterlichen Gesicht gegenüber (Abb. 15) zustande bringen, weil sie „pausieren“, um die eingegangene Information zu verarbeiten, was zu längeren Perioden des Wegschauens führe (*Field 1977*). Was immer auch die Ursachen sein mögen, das Fehlen der Aufmerksamkeit zunächst dem Gesicht der Mutter und später den eigenen Gliedmaßen oder Objekten gegenüber behindert die Möglichkeiten der Eltern zur Face-to-face-Interaktion und später dann das Spielen mit Gegenständen erheblich.

Die interaktiven Zyklen bzw. Spiralen (Abb. 2, 4, 15), die für die Eltern-Kind-Kommunikation/Interaktion so wichtig sind, können sich auf diesem Hintergrund nicht oder nur eingeschränkt vollziehen, was auf seiten der Eltern zu seelischer Belastung (Frustration), zu Kommunikationsschwierigkeiten in der Partnerschaft (Aggressionen), zu Überfürsorglichkeit dem Kind gegenüber oder manch-



mal auch zu Resignation und Vernachlässigung führen kann. Ein wesentliches Moment therapeutischer Hilfe besteht darin, Eltern zu helfen, andere Repräsentationen (Abb. 2, B) von ihren Babys zu entwickeln, zu lernen, daß dieser Säugling, dieses Kind, anders ist, als das „Baby“ in ihrer Vorstellung und daß es eine andere emotionale, kognitive und motorische Entwicklung nimmt (van Rossum, Laszlo 1994). Es geht darum, durch sorgfältige Beobachtungen ein Bild des Säuglings zu entwickeln, das ihm entspricht und eine genaue Vorstellung von seinen Interaktionsmöglichkeiten zu erhalten, weil auf dieser Grundlage systematisch Verhaltensspielräume erweitert werden können, wenn es gelingt, bei dem anzusetzen, was da ist. Auch wenn Frühgeborene weniger an positiven mimischen oder vokalen Ausdrucksformen äußern (z.B. Lächeln oder Lautgeben), weil sie mehr Zeit damit verbringen wegzuschauen oder zu weinen, gibt es Möglichkeiten, zu Interaktions/Kommunikationsformen zu finden. Bei einigen Frühgeborenen finden sich jedoch Unterschiede, daß nämlich Lächeln und Lautgeben etwa in dem Maße zum Ausdruck gebracht werden wie die Aufmerksamkeit, die sie für das Gesicht der Mutter zeigen (van Beek et al. 1994a). Wir haben hier Säuglinge, die das Gesicht der Mutter anschauen, aber nicht auf ihr Verhalten zu reagieren scheinen. Dieser Mangel an Variabilität im Verhalten des Kindes ist nach unseren Untersuchungen verantwortlich für eine Verzögerung des Entstehens von *Bidirektionalität* (van Beek et al. 1994b). Ein anderes Hindernis, das die Kommunikation/Interaktion mit dem Baby einschränken kann, ist seine Abwehr gegenüber Berührung. Unter *taktiler Defensivität* verstehen wir beobachtbare, negative Verhaltensreaktionen auf bestimmte Formen taktiler Stimulierung, die man normalerweise nicht als schmerzhaft einstufen würde. Das Frühgeborene ist nicht in der Lage, die *affektive Bedeutung* der Berührung zu interpretieren, oder nimmt diese als unangenehm wahr. Es wurde die Hypothese aufgestellt, daß taktile Defensivität eine Störung in der Modulation oder Integration taktilen sensorischen Inputs sei (Royeen, Lane 1991). Folgende Verhaltensweisen sind charakteristisch: die Vermeidung von Berührung, die Vermeidung von Spielaktivitäten, die körperlichen Kontakt einbeziehen – es wird ein Für-Sich-Spielen bevorzugt –, Widerstand, Rückzug oder negative Reaktionen auf Berührungskontakt einschließlich im Kontext engster Beziehungen, Abwehrbewegung oder Widerstand, wenn das Baby aufgenommen wird, gedrückt oder liebkost wird, Aversion gegenüber tagtäglichem

Berührungen bei der Pflege oder beim Baden. Bei älteren Kindern setzt sich dies fort beim Haareschneiden, Gesichtwaschen oder in der Ablehnung von Spielmaterialien wie Fingerfarben, Knete oder Sand.

Diese Besonderheiten, die wir gehäuft bei frühgeborenen Säuglingen und Kleinkindern finden, können u. a. auch mit den frühen extrauterinen Erfahrungen im Inkubator in Zusammenhang gebracht werden. Negative Stimulierung wie Sondenfütterung, häufige Blutentnahme, Temperaturmessen, zuviel Geräusch und Licht wurden als Einwirkungen genannt, die das unreife Nervensystem geschädigt haben könnten (De Groot 1993). Es kann also zu *negativen Informationsmustern* bzw. *Repräsentationen* von Interaktionsformen oder sogar von *Umwelten* auf seiten des Kindes kommen, was zu der Fragestellung führen kann, ob nicht durch diese negativen frühen „artifiziiellen Umwelten“, Blockierungen gegenüber *affordances* aufkommen können oder Störungen im Vollzug von Perzeptions-Aktions-Zyklen (PAC). Die uterine Mikroökologie wurde zu früh verlassen, die natürliche postnatale Mikroökologie ist nicht in ausreichendem Maße lebenserhaltend. Für Inkubator/Isolette gibt es keine prädisponierten „effectivities“, weil keine spezifischen *affordances* vorhanden sind. Auch die Eltern haben für diese Situation keine adäquaten Handlungsmuster, wodurch ihnen oft auch die Zugänge zu ihrem Kind schwierig werden. Hinzu kommt, daß Eltern zuweilen durch „kollektive Repräsentationen“, Bewertungen und Einstellungen Behinderten oder Menschen mit psychischen Störungen gegenüber, es schwer haben, eine positive innere Haltung aufzubauen und zu stabilisieren, ganz zu schweigen von der unmittelbaren Erfahrung, daß das Verhalten von Frühgeborenen weniger „lesbar“, vorhersehbar ist (Eizirik et al. 1994) und man mit ihnen mehr adversive als angenehme und glückliche Erfahrungen macht. Das alles kann den Vollzug des unbewußten „*intuitive parenting*“ behindern und verlangt von den Eltern in stärkerem Maße bewußte, willensgesteuerte, disziplinierte Verhaltensweisen. Dies wird durch die Beobachtungen von Minde et al. (1985) gestützt, der fand, daß Eltern bei den weniger responsiven Frühgeborenen mehr Anstrengungen für die Interaktion investieren mußten, mehr Zeit, mehr Bemühungen, um den Mangel an Responsivität zu kompensieren, und dies geschieht nicht unbedingt mit positiven Affekten. Dabei spielen Ängste, Schuldgefühle und Sorgen auf seiten der Eltern sicher eine wichtige Rolle (Affleck et al. 1990; Jeffcoate et al.

1979). Auch hier kommen immer wieder übergeordnete kollektive Einstellungen zum Tragen.

Wenn Interaktion/Kommunikation sich nicht in optimaler Weise vollziehen, ist es schwierig (oder sogar unmöglich) festzustellen, welche Besonderheiten des Säuglings, der Eltern oder des *environments* die Ursache sind. Eins ist klar, daß selbst ein Kind mit Entwicklungsrisiken oder Entwicklungsstörungen nicht als *passiver Empfänger* elterlicher Unterstützung betrachtet werden kann. Interaktion/Kommunikation muß auch hier als dynamischer Prozeß gesehen werden, in dem beide Partner wechselseitig ihr Verhalten beeinflussen (Fogel 1993). Weiterhin müssen Auffälligkeiten in der frühen Kommunikation nicht nur im Licht von Besonderheiten der Mutter (des Vaters) und des Säuglings gesehen werden, sondern auch mit Blick auf den Kontext, die anstehenden Aufgaben (*tasks*) und die *physischen* Bedingungen, unter denen die Interaktion stattfindet (van Beek, Geerdink 1989). So verhalten sich Babys in einer liegenden Position anders als in einer sitzenden (Fogel et al. 1992), sie kommunizieren während des Fütterungsgeschehens anders als in der freien Face-to-face-Interaktion oder im Spiel mit Objekten (van Beek, Samson 1994). Solche Fakten haben Implikationen sowohl für Forschungsvorhaben, die die Ursachen von abweichenden Verhaltensweisen untersuchen wollen, als auch für die Entwicklung von Interventionsprogrammen, die entweder das Verhalten des Babys oder das der Mutter oder das der Dyade bzw. Triade oder das des relevanten Kontextes oder dieses alles beeinflussen wollen.

Jede der hier genannten Richtungen der Intervention hat ihre Berechtigung, solange man die Gesamtsituation im Blick behält. Auch Ansätze, bei Interventionen entweder von einer Beeinflussung des offenen Verhaltens auszugehen oder von einer Beeinflussung der Repräsentationen haben Plus- und Minuspunkte (Bruschweiler-Stern, Stern 1989). In einem differentiellen Vorgehen werden *beide* Ansatzpunkte zu berücksichtigen sein, wengleich mit unterschiedlicher Schwerpunktbildung. Da z.B. die Verbindung zwischen der motorischen Kontrolle des Säuglings und seinen Möglichkeiten der Interaktion/Kommunikation so wesentlich ist, werden Interventionen, die diese Kontrollmöglichkeiten fördern, auch die Bedingungen der Eltern-Kind- und Kind-Eltern- Interaktion/Kommunikation verbessern und damit die gesamte Pflegesituation. Deshalb ist eine Indikation für bewegungstherapeutische Frühintervention gegeben (De Groot 1993). Interventionen, die also

auf das Elternverhalten gerichtet sind, können durchaus hilfreich sein. Sie können aber auch kontraproduktiv werden, da zu viele Instruktionen das „intuitive parenting“ auch stören können. Hier ist ein sehr differenziertes Wissen um die Parenting-Vorgänge wesentlich. So ist es z.B. möglich, Frustrationserfahrungen der Eltern dadurch abzumildern, daß sie beide immer wieder *gemeinsam* Interaktionen/Kommunikation mit dem Kind herstellen, wobei ein Elternteil – die Mutter etwa – mit dem wenig responsiven Kind die Interaktion/Kommunikation beginnt und dabei von Zeit zu Zeit in Blickinteraktion mit dem Vater tritt, der in der Regel ein *ko-mimetisches* Verhalten zeigt. Die Blickinteraktion zwischen Eltern, in denen sie sich liebevolle Zuwendung und Verstehen signalisieren, können Entlastung bieten und Spannungen, die aus der Diskordanz affordance/effectivity entstanden sind, abbauen. Viele Eltern sind recht kreativ und finden Möglichkeiten, um die Schwierigkeiten des Kindes zu kompensieren, ohne daß Forscher oder Therapeuten irgendwelche Hilfen gegeben hätten. Man kann von solchen Eltern sehr viel lernen.

Ein letztes ist zu unterstreichen: Auch wenn frühe Kommunikationen/Interaktionen nicht in optimaler Weise verlaufen, läßt sich unter longitudinaler Perspektive beim derzeitigen Wissensstand nichts darüber aussagen, welche Art von Folgen dies für die spätere Entwicklung, die spätere Kindheit, das Jugendalter oder das Erwachsenenleben hat. Die Longitudinalforschung stützt auf jeden Fall keine generelle Negativperspektive (Rutter, dieses Werk, Bd I, S. 23-66; Petzold et al., dieses Werk, Bd. I, S. 345-497). Natürlich wissen wir, daß extreme Behinderungen oder Negativeinwirkungen, wenn z.B. ein Kind vernachlässigt oder mißhandelt wurde, negative Wirkung für die spätere Entwicklung haben können, besonders, wenn sich „chains of adverse events“ (ibid.) ausbilden. Wenn aber die Probleme subtiler sind, wie bei manchen Frühgeborenen-Eltern-Systemen, sind Verbindungen zu späteren Entwicklungen weitaus weniger klar (Bakeman et al. 1989). Lineare Kausalbeziehungen sind also kaum herzustellen. Wir haben z.B. zeigen können, daß einige der Schwierigkeiten in der frühen Interaktion/Kommunikation mit fehlender motorischer Kontrolle zu tun haben. Man kann aber ähnliche Verbindungen auch für spätere Entwicklungen sensumotorischer Intelligenz finden, weil viele Aufgaben, die zur Entwicklung dieser Form der Intelligenz notwendig sind, *motorische Performanz* erfordern. In ähnlicher Weise können

frühe Probleme des Säuglingsverhaltens mit Störungen des *intuitive parentings* und der elterlichen Sensibilität zu tun haben, aber auch mit später auftretenden Problemen, etwa im Bindungsverhalten oder beim Spiel mit anderen Kindern im Vorschulalter. Für spätere Entwicklungsstörungen müssen in der Regel multikausale Ursächlichkeiten in Betracht gezogen werden, und man sollte recht vorsichtig sein, Probleme nur an das elterliche Verhalten zu binden. Bei einer Gesamtbetrachtung aller Faktoren und insbesondere des Entwicklungsgeschehens unter longitudinaler Perspektive wird man noch am ehesten zu Einschätzungen kommen, die der Situation des Kindes, der Eltern und ihres Miteinanders auf dem Lebensweg, den sie ja nicht als einzelne, sondern im „Convoy“ durchmessen, gerecht wird.

Auch das frühgeborene Kind beginnt irgendwann, wie der gesunde Säugling und das gesunde Kleinkind, Kommunikationen aktiv zu gestalten und seine Umgebung zu nutzen, Überlebensstrategien, Lebensstrategien zu entwickeln, und seien sie noch so geringfügig ausgebildet (Roth 1991). Kumulative Langzeiteffekte sind wesentlich für die Entwicklung einer besonderen Vulnerabilität. Andererseits sind Coping-Möglichkeiten adversiven Ereignissen gegenüber schon sehr früh möglich, wie z.B. das Faktum zeigt: „that the fetus has powerfull adaptive responses to oxygen deprivation stress“ (Thornburg 1991, 27) und andere Streßbelastungen (Owens, Robinson 1988). Bewältigungsstrategien finden sich beim Kind wie im Gesamtsystem der Familie, und Negativauswirkungen finden sich bei Kontinuitäten „that have been persistent over prolonged time periods in early life“ (Rutter 1991, 139). Die Forschung unterstreicht „the importance of change effects“ (ibid. 186). Protektiven Faktoren und Prozessen kommt dabei eine große Bedeutung zu. Unter ihnen sind einerseits positive, schützende Erfahrungen zu verstehen (Petzold et al., dieses Werk, Bd. I, S. 345-497), zum andern aber auch „rather controlled exposure to the pathogenetic circumstances that allow a body to cope successfully – the basis of immunization and also natural immunity. It appears that the same may apply in the psychological area. Probably resilience does not mainly derive from things that make you happy but rather from the selfesteem and coping skills that come from successful encounters with earlier challenges and stresses“ (Rutter 1991, 204; vgl. Rutter 1985, 1987). Auch wenn diese Interpretation protektiver Einflüsse uns zu eng erscheint, so macht sie doch für unseren Kontext deutlich, daß auch

unter schwierigen Bedingungen der Säugling und das Interaktionssystem Eltern-Säugling positive Lernerfahrungen machen können, die sich gleichfalls zu akkumulieren vermögen. Diese Einflußgrößen gilt es zu berücksichtigen, zu fördern und in therapeutischen Interaktionen sogar gezielt einzusetzen.

## 7. Intime emotionale Interaktion/Kommunikation in der Kleinkindperiode – vom „intuitive parenting“ zum „sensitive caregiving“

Die Muster des „intuitive parenting“ zentrieren im mimischen Ausdruck (Schaffer 1984), einer spezifischen Vokalisation (Fernald 1989) und der Berührung (Lewis, Feiring 1989; Kaye, Welss 1980; Alberts et al. 1983). Diese Muster haben eine ähnliche transkulturelle Konstanz wie bestimmte Muster der Gefühle, deren „weltweite Gleichheit“ Ekman (1988) und andere nachgewiesen haben, wobei es durchaus kulturbedingte Feinunterschiede gibt. Die Muster des *intuitive parenting* und ihre psychobiologischen Wurzeln (Koester et al. 1987) sind grundlegend sowohl für die kognitive Entwicklung, den Erwerb der Sprache (Papoušek, Papoušek 1987; M. Papoušek 1994b; Bornstein 1985; Papoušek, Papoušek, Bornstein 1985) wie auch für die „emotionale Differenzierungsarbeit“, d. h. die Entwicklung eines differenzierten Gefühlslebens (Hobson 1993; Oster 1978; Tronick 1989; Oster, Eckman 1977). Diese frühen, relativ stabilen Interaktionsformen mit ihren intensiven emotionalen Identitätszuweisungen – von den Eltern zum Kind: „Du bist unser Kind!“, aber auch vom Kind zu den Eltern, das diese als *seine* Eltern identifiziert: „Mama!“, „Papa!“ – führen über die emotionale Entwicklung hinaus zur „self knowledge“ (Lewis, Brooks 1978; Lewis, Brooks, Haviland 1978; Stern et al. 1977; Sroufe, Waters 1976; Sroufe 1979; Stern 1985; Bischof-Köhler 1989; Petzold, dieses Buch S. 367f). Die frühen intersubjektiven Ko-responsenzen stellen eine Verschränkung von psychobiologischen und sozialen Komponenten dar (Rauh, Steinhausen 1987), die eine vielfältige Funktion haben, aber insgesamt die, in ihrer Kontinuität die Entwicklung einer differenzierten sozialen Persönlichkeit zu ermöglichen (Bornstein, Bruner 1979; Bornstein, Krasnegor 1989; Bullowa 1979). Face-to-face-Interaktion mit ihrer

Dialogik (Tronick et al. 1979; Trevarthen 1979; Bischof-Köhler 1989), in der „social affordance“ und „effectivities“ ineinandergreifen, weiterhin die wechselseitige Responsivität des *Gesichtsdialogs*, d. h. der kommotiblen, mimischen Abstimmung (Symons, Moran 1987) und schließlich die *Blickdialoge* (Keller, Gauda 1987; Fogel et al. 1992) legen die Grundlage für den Eintritt des Kindes in die soziale Welt (Schaffer 1984, 1987). Dies wird besonders deutlich, wenn man die Entwicklung der Interaktion unter longitudinaler Perspektive betrachtet (Bakemann, Brown 1980; Brown, Bakemann 1979; Bakemann et al. 1989). Die mimischen, gestischen und vokalen Muster des *intuitive parenting*: Blickdialoge, Gesichtsdialoge und die damit verbundene Distanzverringering, Haltung der Zuwendung bzw. Zuneigung, spezifische Intonationen und melodische Muster (Papoušek 1994b; Fernald, Simon 1984; Fernald 1984) verändern sich allmählich über das Entwicklungsgeschehen hin (Snow, Ferguson 1977; Ferrier 1985; Stern et al. 1983; Feagans, Garvey, Golinkoff 1984), und damit kommt es natürlich zu einer Differenzierung der Muster. Dies ist aus evolutionsbiologischen Überlegungen auch naheliegend. Hätten diese Muster eine ubiquitäre Stabilität, die über die frühe Entwicklungsphase hinausreichen würde, hätte dies wohl zur Folge, daß Kleinkinder, Kinder, später dann Erwachsene nur ein recht schmales Verhaltensrepertoire ausbilden könnten.

Die evolutionäre Überlebensfähigkeit der menschlichen Spezies lag aber darin, daß sie – von ihrer physischen Ausstattung zwar für den Überlebenskampf nicht sonderlich gut ausgerüstet – durch die Entwicklung einer überragenden Intelligenz und dem damit verbundenem Erfindungsreichtum überleben konnte. Eine Vielfalt in der intellektuellen Kompetenz war deshalb notwendig, und deshalb ist es evolutionsbiologisch funktional, daß die für die frühe Aufzucht Verhaltenssicherheit gebenden Muster des „*intuitive parenting*“ sich im Verlauf des ersten Lebensjahres und dann weiter im zweiten Lebensjahr ausdifferenzieren und im eigentlichen Sinne nur noch für spezifische Situationen reserviert sind: nämlich für Situationen emotionaler Intimität und intensiver Zuwendung, wie sie zwischen „primär Vertrauten“ (Bischof 1991), Liebenden zu finden sind aber auch bei der Tröstung in Leid, in der Pflege z.B. bei der Linderung von Schmerzen zwischen engen Freunden und in „therapeutischen Wahlverwandschaften“ (Petzold 1984c, 1988n, 239), z.B. in der Sterbebegleitung (Feigenberg 1980; Petzold 1980a), bei Parenting-Therapien (idem 1969b, Ramin, Petzold 1987, vgl. Abb. 30,

31, 35) oder in der geriatrischen Langzeitbetreuung und -pflege (idem 1979k, 1990g; Müller, Petzold 1994, vgl. Abb. 25, 28), z.B. im intimen Spiel zwischen Eltern und Kindern (Abb. 16, 17). In all diesen Situationen kommt es zu den typischen prosodischen Vokalisationen, zur melodischen Tönung der Verbalsprache („der Ton macht die Musik“), zu Blickdialogen, mimetischen Dialogen und Berührungen, die den „state“ (Abb. 18, 21, 26) – die physischen Korrelate einer emotionalen Lage (Atmung, muskulärer Tonus, Hauttonus, Hauttemperatur) – prüfen wollen. Natürlich kommt beim älteren Kind und beim Erwachsenen die Sprache als Kommunikationsmittel hinzu, die differenzierte Verbalisierung von Inhalten, die von beiden Kommunikationspartnern in der Regel auch auf der Inhaltsebene verstanden wird. In der Pflege von ausländischen Kindern und Erwachsenen, die die Sprache der Pflegepersonen nicht verstehen, zeigt sich dann aber deutlich die kommunikative Kraft der mimisch-gestischen und prosodischen Parentingmuster (Josić 1994). Ein gleiches gilt für die Kommunikation mit hochdementen Alterspatienten (Dröes 1992; Petzold 1990g).

Das Hinzukommen der Sprache und die entwicklungsbedingte kognitive, emotionale und sozial-interaktive Differenzierung verlangt vom zweiten Lebensjahr an von den Eltern ein weitaus höheres Maß an wacher, empatischer Aufmerksamkeit in den Interaktionen mit ihrem Kind, als dies in den überwiegend unbewußt ablaufenden Mustern des „*intuitive parenting*“ der Fall ist. Ein solches „*sensitive caregiving*“ wurde wie folgt beschrieben:

»*Differentielle Parentage-/Reparentageprozesse im Bereich des Entwicklungsniveaus des Kleinkindes vom zweiten bis zum vierten Lebensjahr erfordern:*

1. *Einstimmen auf die emotionale Lage des Kleinkindes.*
2. *Austausch mimischer und vokaler affektiver Botschaften.*
3. *Differenzierende Benennung von Gefühlen und inneren Zuständen mit affektiver Intonation in altersspezifischer, kindgemäßer Weise.*
4. *Umstimmen von Affekten des Unwohlseins, der Irritation, des Schmerzes usw. in Richtung positiver Gefühlslagen.*
5. *Fördern von Kommunikationsvielfalt in komplexeren sozialen Situationen.*
6. *Vermitteln von Sicherheit, Reduktion von Fremdheitsgefühlen durch Gewährleisten von „schützenden Insel-Erfahrungen“.*



7. Bereitstellen von stimulierenden Angeboten durch Spiel, Experimentieren, Wahrnehmungs-, Erfahrungs- und Erlebnismöglichkeiten „mit allen Sinnen“ (Merleau-Ponty).
8. Hilfen bei der kognitiven Strukturierung von Situationen.
9. Ermöglichen empathischer Verhaltensweisen von seiten des Kindes zum Erwachsenen im Sinne „mutueller Empathie“.
10. Aushandeln von Grenzen in der Kommunikation, damit der „potential space“ (Winnicott) zugleich Freiraum und Struktur, Explorationsmöglichkeiten und Sicherheit bietet.

Diese Verhaltensformen kommen dann auch in der regressionsorientierten leib- und bewegungstherapeutischen Arbeit mit jugendlichen und erwachsenen Patienten zum Tragen ... « (Petzold 1969c, 4).

In den beginnenden verbalen Interaktionen müssen Eltern sich aufmerksam darum bemühen, das Kleinkind empathisch zu verstehen, also nicht nur sein Verhalten wahrzunehmen und irgendwie zu „erfassen“. Oftmals kommt noch das Erklären (Nelson 1985; Snow, Ferguson 1977) hinzu. Die hermeneutischen Prozesse – Wahrnehmen, Erfassen, Verstehen, Erklären – in ihrem spiraligem Ablauf bestimmen insgesamt das empathische Geschehen (Petzold 1988b). „Empathie kommt zustande im Zusammenwirken bewußter und subliminaler Wahrnehmung und ihrer mnestischen Resonanz“ (vgl. idem 1992a, 1080). Vorgängige Erfahrungen mit dem Kind werden wachgerufen und für die Interpretation der Situation verwandt mit dem Ziel stimmigen Handelns gegenüber dem Kind in der gegebenen Situation. Empathie trägt damit zu der erforderlichen sensiblen Sorgfalt, dem „sensitive caregiving“ (Petzold 1990g), bei, das für ein sorgsames, pflegliches Handeln notwendig ist – sowohl dem Kleinkind gegenüber, wie auch gegenüber Erwachsenen und alten Menschen in Situationen emotionaler Intimität. In all diesen Kommunikationen/Interaktion bzw. Interaktionen/Kommunikationen müssen wir davon ausgehen, daß es sich bei den Partnern-in-Situationen um ein System handelt, das sich in seinen behavioralen und mentalen Operationen in einem beständigen wechselseitigen Austausch befindet, so daß das „sensitive caregiving“ keineswegs nur eine Aktion der Eltern ist, sondern auch spezifische „Antworten“ von seiten des Kindes voraussetzt, wodurch sich auf Dauer eine ausgewogene Mutualität, eine „wechselseitige Empathie“ (Petzold 1986e) herausbildet. In diesen Prozessen, die durchaus kulturspezifische Einfär-

bungen haben (Hopkins 1983), also von gesellschaftlichen Kontexten abhängen („Herr Vater, Frau Mutter!“), werden die Kommunikations-/Interaktionspartner füreinander zu „affordances“. In Angeboten zu spezifischen Handlungsmöglichkeiten (effectivities) und in der optimalen Realisierung des wechselseitigen „Aufeinander-eingehens“ liegen befriedigende Kommunikationen, erfülltes emotionales Erleben und soziale *Kokreativität*. Natürlich werden all diese Handlungen mnestisch archiviert und formen die Feinabstimmungen. Es entstehen also kommunikative „working models“, eine Vielfalt von Repräsentationen aufgrund archivierter Interaktionserfahrung, die in die kommunikative *Intentionalität* einfließen, und zwar sowohl die bewußte wie auch die unbewußte. Für die frühesten Interaktionen haben diese Repräsentationen Modellcharakter. „So ein Modell dient als Referenz für die Interpretationen von *Intentionalität*, welche die Mutter dem Verhalten des Kindes auferlegt“ (Hopkins 1983, 134). Aber auch die *Intentionalität* mündet in einer Wechselseitigkeit, die allerdings niemals *kontextunabhängig* ist (Walbott 1990, 37), das heißt, sie ist eingebunden in objektive soziophysikalische bzw. ökologische Gegebenheiten, selbst wenn diese subjektiv als „Situation“ (ibid.) wahrgenommen werden. Beide Dimensionen sind wesentlich und immer in den Blick nehmen, denn „wenn Menschen Situationen als real definieren, so sind sie real in ihren Konsequenzen“ (Thomas 1923, 522). Das *Thomas-Theorem* wird hier noch einmal angesprochen, weil bei aller Bedeutsamkeit, die wir genetischen Dispositionen und ökologischen Einflüssen beimessen, wir darüber doch nicht vergessen, daß *kollektive soziale Repräsentationen* (im Sinne von E. Durkheim) und *social worlds* (im Sinne von A. Strauss) Wahrnehmen und Handeln in Kontexten beeinflussen, ja, daß Kontexte von diesen Qualitäten „durchtränkt sind“, so daß, wenn immer wir den Begriff *Kontext/Kontinuum* (Petzold 1978c, 1991a, 54, 350f) gebrauchen, die Qualitäten des sozialen Umfeldes und seiner Geschichte mitgemeint sind (idem 1994a).

Im *sensitive caregiving* können Eltern auf den differenzierten miasmischen Ausdruck ihrer Kinder zurückgreifen und Kinder den differenzierten Ausdruck ihrer Eltern auch differentiell „lesen“. Damit ist das „*social referencing*“ als wechselseitige soziale Bezugnahme auch für die Kommunikation/Interaktion in „intimen emotionalen Situationen“ bedeutsam (Walden 1991; Nelson 1986; Feinman 1985). In der Periode des *sensitive caregivings* wird durch das elterliche Verhalten die „emotionale Differenzierungsarbeit“ (Petzold

1992b) mit dem Kind geleistet, d. h. es werden Hilfen gegeben, Emotionen richtig zu dekodieren, was Kindern, deren Eltern hier Zeit, Aufmerksamkeit und differentielles sprachliches Benennen investieren, zunehmend besser gelingt (Camras et al. 1990; Markham, Adams 1992; Tremblay et al. 1987). Dabei gelingt es nicht nur, Intensitätsunterschiede bei den Gefühlen zu erfassen (Soppe 1988), sondern auf Dauer – etwa ab dem fünften Lebensjahr – auch die Authentizität von emotionalen Botschaften zu erkennen (Feldman, Philipot 1991). Das „*sensitive caregiving*“ ist deshalb ein wesentliches Moment in der Sozialisation, die hier mit Ulich und Hurrelmann (1991, 554) verstanden wird, als „Sammelbegriff für Strukturen und Prozesse, die der vereinheitlichenden Vermittlung von Werthaltung, emotionalen Schemata, Handlungsorientierung und Fertigkeiten in der Entwicklung Heranwachsender dienen ... soweit dies in einer Kultur oder Gruppe von öffentlichem Interesse ist.“ Es werden in solchen sozialisatorischen Prozessen nicht nur „geteiltes Hintergrundwissen und gemeinsame Deutungsmuster“ vermittelt, sondern auch „Selbstinterpretation“ (ibid.).

*Empathische* und *attributive* Prozesse, die natürlich schon in der Periode des „*intuitive parenting*“ zum Tragen gekommen sind, führen durch das „*sensitive caregiving*“ und die hier erfolgenden sprachlichen Benennungen der emotionalen Situationen, die zunehmend „verstanden“ werden, zu einem „emotionalen Wissen“ als *kognitiver „Repräsentation emotionalen Erlebens in Situationen und Beziehungen“*. Die faktische emotionale Relationalität in den Prozessen des *intuitive parenting* wird auf diese Weise zu einer bewußt erlebten, und damit werden die Grundlagen für „komplexe Gefühle“ (Harris 1992, 95), „emotionale Kompetenz“ (Gordon 1989) und „emotionale Performanz“ gelegt, d. h. die Handhabung von Emotionen. Damit entsteht ein *ökologisches „kontextuelles Wissen“* über Emotionen und emotionale Situationen bis hin zu Situationsbewertungen (*secondary appraisal*), wobei die strukturierten Muster des *intuitive parenting* durch „flexiblere und weniger stereotype Verhaltensweisen“ (Terwogt, Olthuf 1989, 215) ersetzt werden. Situatives Handlungswissen, „*emotional scripts*“ (Harris 1992, 71 f; Harris, Saarni 1989) beziehen dabei nicht nur die Verhaltensweisen der Interaktionspartner ein, die antizipierbar und erklärbar werden, sie differenzieren auch die „selbstreferentiellen Gefühle“ (Petzold 1992b, 828 f; Lewis, Brooks 1978; Lewis, Michalson 1985).

Die frühkindliche emotionale Entwicklung (Malatesta 1985; Malatesta et al. 1989; Scherer, Walbott 1990), die durch reflexhaft auftretende emotionale Signale, schon pränatal aufkommende „Vorläuferemotionen“ (Petzold 1992b) und spezifische Interaktionsmuster gekennzeichnet ist (Hopkins 1983), wird in den Prozessen des *sensitive caregiving* in komplexe soziale Realitäten gestellt, in denen die interagierenden Personen sich über ihre Mimik und Gestik in ihren inneren Zuständen vermitteln (Rinn 1984; Izard 1982; Argyle 1989; Scherer 1986). Im „*sensitive caregiving*“ ist die bewußte „Gefühlswahrnehmung“ und die *selbstreferentielle* Qualität der Gefühle, Gedanken und Handlungen (Nelson 1989) ein neuer Faktor, der von seiten der Eltern in der Interaktion/Kommunikation berücksichtigt werden muß. Das Kind entwickelt zunehmend „Selbstbilder“, d. h. Repräsentationen seiner selbst, die in das interaktionale Geschehen einfließen. Emotionen, die eine gewisse Selbstrepräsentation voraussetzen, tauchen dann auch erst relativ spät in der Entwicklung des emotionalen Spektrums auf, nämlich *Schuld* (zwischen 12 und 15 Monaten), *Schüchternheit* (zwischen 12 und 18 Monaten), *Verachtung* (zwischen 15 und 18 Monaten, vgl. Izard, Böhler 1979; Malatesta 1985; Malatesta et al. 1989; Scherer, Walbott 1990), wobei im übrigen die genannten Gefühle sich mit der Ausdifferenzierung des Selbstkonzeptes gleichfalls differenzieren, so daß man unterschiedliche Intensitäten annehmen kann, was vielleicht auch die unterschiedliche zeitliche Zuordnung etwa zwischen Izard und Böhler (1979) und Sroufe (1979, 1984) erklärt – letzterer sieht die „soziale Emotion“ *Schuld* erst um den 36. Monat gegeben.

Im „*sensitive caregiving*“ spielen die aus der vorauslaufenden Phase des „*intuitive parenting*“ bekannten Blickinteraktionen eine besondere Rolle, da die festen Muster der Zuwendung jetzt durch Prozesse des „Aushandelns von Intimität“ ersetzt werden (Patterson 1984; Andersen, Andersen 1984). Das „Gefühlsmoment“, die Handhabung von Gefühlen wird gerade im Blickverhalten zwischen dem Kind und der Bezugsperson ausgebildet, wobei die liebevolle Zugewandtheit, die geteilte Freude (vgl. Abb. 16, 17) als Ausdruck positiver Intimität und reziprokem Blickverhalten nicht die einzigen Gefühle im Bereich der Affiliation sind. Auch Trauer, Scham, Verlegenheit, Gefühle, bei denen eher Blickvermeiden vorherrscht (Exline 1982; Argyle 1978, 232), sind hier einzubeziehen.

Durch die auch in *sensitive caregiving* typische Nähe in der Face-to-face-Interaktion (und zwar sowohl bei positiven wie bei negativen

Gefühlen, etwa Wut) kommen mimischem Dialog und Blickdialog (Weitung und Engung der Pupille) besondere Bedeutung zu (zusammenfassend *Exline* 1982; *Kleinke* 1986, zu Geschlechterunterschieden *Malatesta* 1985, 200 ff.). Auch wenn es kulturspezifische Differenzierungen im Blickverhalten, in den Gesichtsdialogen und der damit verbundenen „interpersonalen Distanz“ gibt, ist doch der Bereich der „intimen Distanz“ (0 bis 46 cm) offenbar eine kulturübergreifende Größe (*Borgoon* 1989). In dieser finden oft „positive Affektberührungen“ statt, die für die „emotionale Differenzierungsarbeit“ des *sensitive caregiving* wichtig sind. Die Regulierung der „Nähe-Distanzmuster“ beginnt gegen Ende des ersten Lebensjahres, durchläuft unterschiedliche Stadien und ist sozial differenziert (*Borgoon* 1989; *Burgess* 1983; *Severy et al.* 1979). Der Intimitätsraum jedoch bleibt konstant, wenngleich er vom zweiten Lebensjahr an sowohl von den Eltern wie auch von den Kindern weniger in Anspruch genommen wird (*Sigelman, Adams* 1990). Dies hat aber auch zur Folge, daß er emotional „höherwertig“ wird. Gelingende Prozesse des „*sensitive caregiving*“ sind für eine gesunde Entwicklung, für eine differenzierte Emotionalität und eine gute soziale Kompetenz und Performanz (*Petzold et al.* 1994a) von großer Bedeutung. Fehlt oder mißlingt das *sensitive caregiving* mit seinen Prozessen „wechselseitiger Empathie“, wie wir etwa bei überstreng erzogenen oder mißhandelten Kindern finden, führt das zu Blickabwendung, geringer visueller Responsivität, zu „dysfunktionalen Beziehungen ...“, es schränkt auch die Möglichkeiten des Kindes ein, etwas über relativ komplexe Kommunikationsmuster“ zu lernen (*Bugental et al.* 1991, 72). Weiterhin findet sich eine eingeschränkte Fähigkeit zur emotionalen Dekodierung (*Camras et al.* 1983, 1990).

Legt man diese Ausführungen zu den Mustern des *intuitive parenting* und *sensitive caregiving* für das Gelingen „emotionaler Differenzierungsarbeit“, die Ausbildung positiver Selbstkonzepte und einer guten sozialen Kompetenz und Performanz zugrunde, so müßten sich daraus Konsequenzen für die Kinderpsychotherapie ergeben. Auffallend aber ist, daß es praktisch gänzlich an empirischen Untersuchungen über die Bedeutung nonverbaler Interaktion in der Kinderpsychotherapie fehlt. Videoanalysen von Kindertherapiesitzungen würden hervorragende Möglichkeiten bieten, diese Zusammenhänge zu untersuchen, und man muß sich fragen, warum in der Forschungsliteratur zur Kinderpsychotherapie (*Heekerens* 1992; *Weisz, Weiss* 1993; *Märtens, Petzold* 1995) von diesen Möglich-

keiten kein Gebrauch gemacht wurde. In Kasuistiken wird zwar immer wieder über Berührungen, Blicke, nonverbale Interaktionen berichtet (Ramin, Petzold 1987; Müller 1995), aber systematische Auswertungen liegen nicht vor.

In einer eigenen Untersuchung haben wir 40 Kindertherapeuten zu nonverbalen Kommunikationen in der Kindertherapie befragt (Orientierungen: Integrative Therapie, Gestalttherapie, klientenzentrierte Gesprächstherapie). Alle 40 (100 %) Befragten (M 16, W 24) hielten nonverbale Kommunikation für unverzichtbar in der Behandlung von Kindern. 36 (90 %) hielten körperliche Berührung in der Kindertherapie für unverzichtbar. 16 (40 %) gaben an, sie gezielt und systematisch einzusetzen, 20 (50 %) berichteten einen unsystematischen, zufälligen Einsatz. 28 (70 %) überließen dabei dem Kind die Initiative, bei körperlicher Berührung. Nur 8 (20 %) gaben an, gezielt und systematisch Blickdialoge einzusetzen. 32 (80 %) teilten mit, daß es in der Mehrzahl der Therapien bei Kindern unter 10 Jahren Situationen im „persönlichen Nahraum“ (0 bis 50 cm, der Begriff „Intimitätsraum“ wurde bewußt vermieden) gebe. Auf die Frage: „Nennen sie drei Autoren, die sich mit den Phänomenen nonverbaler Kommunikation befaßt haben“, kam es nur bei 4 (10 % !) der Befragten zu drei korrekten Nennungen. Bei 12 (30 %) kam es zu keiner korrekten Nennung. Es ist bei dieser Befragung noch in Rechnung zu stellen, daß es sich hier keineswegs um psychoanalytische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten handelt, sondern sogar um Therapeuten, die betont aktional und interaktional ausgerichtete Formen der Kindertherapie praktizieren (Oaklander 1981; Petzold, Ramin 1987). In einer Auswertung von neun Videoaufzeichnungen von Kindertherapiesituationen (Gestalttherapie/Integrative Therapie), die zum Zweck der Supervision im Rahmen von Therapieausbildungen angefertigt wurden (Alter der Kinder 4 bis 9), fanden sich in 6 Aufzeichnungen Sequenzen, die als Situationen des „sensitive caregivings“ mit den spezifischen mimisch-gestischen Mustern gewertet werden können. In all diesen Situationen war auch auf seiten der Therapeuten und Therapeutinnen kindgerichtete Satzmelodie und akzentuiertes mimisches und Blickverhalten zu beobachten, wie es für „Intuitive-parenting“-Muster kennzeichnend ist, wobei die Akzentuiertheit dieser Verhaltensweisen gegenüber den Kommunikations-/Interaktionsformen, wie wir sie aus der Eltern-Baby-Interaktion kennen, deutlich geringer ausgeprägt war. Keiner der Supervisanden und Supervisandinnen hatte diese Interaktionsmuster „bewußt“ eingesetzt. Sie „ergaben sich“ aus dem Interaktionsgeschehen, so in der Regel die Aussage. Es dürfte deutlich sein: es besteht ein erheblicher Bedarf an Forschung, da anzunehmen ist, daß hier ein wichtiges interventives Potential für erfolgreiche Behandlung in der Kinderpsychotherapie vorliegt. Daß die Muster des *intuitive parenting* und *sensitive caregiving* offenbar Grundmuster menschlichen Kommunikationsverhaltens sind, zeigt sich in beeindruckender Weise darin, daß schon Kleinkinder diese Muster jüngeren Geschwistern, aber auch Übergangsobjekten (Puppen oder Teddybären) gegenüber inszenieren (vgl. Abb. 20).

## 8. Parentingmuster mit Alterspatienten

Die empirische Literatur zur nonverbalen Kommunikation mit Alterspatienten ist nicht gerade reichhaltig (Le May, Redfern 1987). Außerdem ist es wesentlich, geriatrische Erkrankungen und die Settings (Krankenhaus, Heim, ambulante Situation) zu differenzieren (Müller, Petzold 1994): Natürlich spielt auch der allgemeine Gesundheitszustand eine Rolle. Der *kognitiv kompetente* Alterspatient mit Angstzuständen oder Depressionen, Neuroseerkrankungen des Seniums also, ist anders zu betrachten als z.B. Alzheimer-Patienten mit ihren Einschränkungen kognitiver und behavioraler Art (Teri et al. 1989). Die kognitiven und emotionalen Verhaltensveränderungen bei dementen Patienten sind gegenüber den normalen Veränderungen des Alters so gravierend (Jolles 1986), daß dies natürlich auch das soziale Verhalten der Bezugspersonen – Angehörige und Pflegende – beeinflusst.

Im Rahmen dieser Arbeit und im Kontext dieses Buches soll nur kurz und spezifisch auf Parentingaspekte in der nonverbalen Interaktion mit dieser Zielgruppe eingegangen werden. In Pflegesituationen sind Berührungen unumgänglich und auch für die spezifische Interaktion Pflegekraft/Patient gesellschaftlich akzeptiert. Patienten gestehen dem Pflegenden als einer zunächst „fremden“ Person Körperberührungen zu (Pratt, Mason 1981; Fritz et al. 1984), und zwar sowohl „instrumentelle“ wie auch „expressive Berührung“. Letztere wird als „spontan“ gekennzeichnet und stellt keinen notwendigen Bestandteil funktionaler Pflegehandlungen dar (Le May 1986). Burnside (1973) spricht auch von „affektiver Berührung“ und schreibt ihnen, wie auch andere Autoren (Knable 1981; Lorensen 1983), eine positive Wirkung zu. Die emotionale Qualität der Berührung, ihre Akzeptanz, ihre Einbettung in Kommunikations-Interaktions-Geschichte variiert. Sie ist z.B. stark abhängig etwa von der Verweildauer eines Patienten in einer Institution, vom Grad der Hilflosigkeit und damit der Pflegebedürftigkeit. Weitere Faktoren sind geschlechtsspezifische Unterschiede (Stier, Hall 1984), u. a. auch das Geschlecht der Pflegekraft, die persönliche Geschichte und Eigenart des Patienten usw. (McKenna, McCann 1994). In spezifischen Situation, etwa beim Spenden von Trost (Morse 1983) oder beim Lindern von Schmerzen, finden sich Verhaltensweisen, die deutlich denen des *sensitive caregiving* entsprechen (Leninger 1981).

Die Pflege alter Menschen und die in ihr erforderliche *differentielle* emotionale Zuwendung (Burnside 1973; Pratt, Mason 1981; Fritz et al. 1984) ist indes keineswegs problemlos. Weiss (1986), De Wever (1977), McKenna und McCann (1994) berichten von negativen Effekten, von Unbehagen, wobei hier kulturspezifische Momente zum Tragen kommen können und auch die Erfahrungen in der individuellen Vergangenheit eine Rolle spielten (Hollinger 1989). Besonders in Hilflosigkeitssituationen zeigen auch Erwachsene und Alterspatienten häufig ein größeres Bedürfnis nach Berührung (Barnett 1972). In der Arbeit mit Demenzpatienten, physisch sehr hilflichen Hochbetagten, nicht-aggressiven, gerontopsychiatrischen Patienten kann immer wieder die Verwendung von „baby talk“ beobachtet werden, und zwar sowohl in der Hauspflege, wie auch im institutionellen Kontext (Caporael 1981; Culbertson, Caporael 1983), wobei er die typischen Muster z.B. der erhöhten Tonlage aufweist und sich vom üblichen „institutionellen Umgangston“ unterscheidet. In dieser Form der Ansprache findet sich von der inhaltlichen Botschaft her besonders der Ausdruck von Ermutigung und Zuwendung (ibid.). Bei solchen Kommunikationsformen muß natürlich immer die Gefahr der Infantilisierung und der Bekräftigung von Dependenzmustern gesehen werden (Barton et al. 1980).

Andererseits konnten wir aber gerade bei sehr zurückgezogenen, kaum noch ansprechbaren gerontopsychiatrischen Patienten (Abb. 21, 26) feststellen, daß Formen der nonverbalen Kommunikation, wie sie etwa für den Einsatz von bewegungstherapeutischen Methoden kennzeichnend ist (Dröes 1991; van der Mei 1993; van Dassler 1994; Petzold, Berger 1979; Petzold 1985f, 1990g), einen hohen Aktivierungseffekt haben, besonders, wenn Muster gezielt zum Einsatz kommen, die Elemente des *intuitive parenting* oder *sensitive caregivings*, z.B. emotionale Ansprache (Abb. 24, 27), expressive Mimik (Abb. 22, 25, 28), beruhigende oder ermunternde Satzmelodie sowie Blickdialoge (Abb. 21, 24, 25, 27) einbeziehen, denn diese sind in „natürlichen Settings“, etwa im Umgang von Familien mit ihren alten Angehörigen transkulturell zu beobachten, wobei es von Interesse ist zu vermerken, daß Kinder vom vierten Lebensjahr an hochbetagten, hilflosen, alten Familienangehörigen – wir konnten bei Heimbesuchen von Kindern das Phänomen auch gegenüber fremden alten Menschen beobachten – Parentingmuster entgegenbringen. Dies findet sich auch für die Sterbesituation. Die Beobachtung derartiger „später Parentingmuster“ in Familien, aber auch in



institutionellen Pflegesituationen mit guter pflegerischer und sozialer Qualität (in Deutschland, Holland, Kroatien, der Türkei und Thailand, Länder, auf die sich auch unsere Familienbeobachtungen beziehen), hat uns dazu geführt, in der Arbeit mit gerontopsychiatrischen Patienten gezielt Face-to-face-Interaktionen, Blickdialoge und – nachdem ein Vertrauensverhältnis hergestellt werden konnte – auch emotionale Berührungen im Rahmen therapeutischer und pflegerischer Beziehungen einzusetzen. Die Abbildungen 21 – 29 zeigen typische Interaktionssequenzen gerontotherapeutischer Aktivierung mit Mustern des *sensitive caregiving/intuitive parentings* mit einer deutschen und einer türkischen Dyade. Die Pflegekräfte waren mit Methoden der erlebnisaktivierenden psychomotorischen Gerontotherapie, wie sie von uns entwickelt wurde (Petzold, Berger 1979; Petzold, Stöckler 1988; Dröes 1991; van Dassler 1994; van der Mey 1993) vertraut. In Beispiel I (Abb. 21 – 24) handelt es sich um einen sehr zurückgezogenen, schwer depressiven Alterspatienten (88 Jahre) in einer gerontopsychiatrischen Einrichtung, der auf verbale Ansprache kaum reagierte, aber durch Face-to-face-Interaktionen, Blickdialoge, vorsichtige Berührung an Schulter und Arm zu aktivieren war und auch verbalen Austausch wieder aufnahm. In Beispiel II (Abb. 25) handelt es sich um eine demente Alterspatientin (82 Jahre), die nur auf Babytalk und Berührungs- und Blickkontakt kooperiert. In Beispiel III (Abb. 26 – 29) haben wir es mit einem schwer dementen gerontopsychiatrischen Patienten zu tun (83 Jahre), der nur mit sehr direkter Aktivierung, intensiver Gesichtsmimik und prosodischer Ansprache in Aktivitäten „verwickelt“ werden kann. Die meiste Zeit in sich gekehrt und gegenüber der Außenwelt abgeschottet (die Augen geschlossen, das Kinn auf die Brust gesunken), kann er hier durch das auffordernde Angebot zum Blickdialog (Abb. 26, 27) auch in eine emotionale Kommunikation (Abb. 28) mit dem Pfleger eintreten, die sich dann auf das gemeinsame Explorieren von Gegenständen (Abb. 29) ausdehnt. Natürlich sind derartige interpersonelle, nonverbale Dialoge immer nur ein Moment in komplexen Behandlungsprogrammen, in denen die generelle Aktivierung im Kontext der Station bzw. der Institution wesentlich ist, nicht zuletzt durch den Einsatz von psychomotorischen und bewegungspsychotherapeutischen Methoden, deren Effizienz sich auch durch empirische Untersuchungen bestätigt (Dröes 1991). Die Arbeit mit Blickdialogen und emotionaler Aktivierung in Face-to-face-Situationen hat sich im übrigen auch in der psychotherapeutischen

Behandlung von Alterspatienten bewährt, insbesondere bei depressiven Verstimmungen und Angstzuständen im Rahmen einer umfassenden alterspsychotherapeutischen Gesamtkonzeption, die die „Lebenswelten alter Menschen“ (Petzold, Petzold 1991) zu beeinflussen trachtet, Netzwerkaspekte (Petzold 1979c; 1994e) einbezieht und ein „environmental modelling“ betreibt, durch die die vorhandenen „affordances“ besser genutzt werden können (idem 1990g), neue bereitgestellt werden und es zu besseren „effectivities“ kommt (dies kann z.B. durch „Tiere im Heim“, Erhöhung der Mobilität, Projektarbeit etc. geschehen, Petzold, Zander 1985; Gäng 1992; Bustad 1980).

Für die Verwendung von „baby talk“ im Umgang mit alten Menschen liegen verschiedene Motive zugrunde. Da es sich hier um einen „simplified register“ (Fergusson 1977) handelt, können seine Möglichkeiten der Vereinfachung und Verdeutlichung bei Patienten genutzt werden, deren Wahrnehmungs- und Auffassungsfähigkeiten eingeschränkt sind. Die langsame und deutliche Artikulation, der Gebrauch von Wiederholungen, die verkürzte Formulierung, die für Kindersprache charakteristisch ist, kommen hier zum Tragen. Ein weiteres Motiv ist in der Notwendigkeit emotionaler Kommunikation zu sehen. Verkleinerungsformen, Kosenamen werden – untermalt mit einer entsprechenden Intonation – verwandt. Der tägliche Umgang mit Menschen, die „schwerer Pflege“ bedürfen, gefüttert, gereinigt werden müssen, mag dazu beitragen, derartige aus Parenting-Kommunikationen bekannte Muster zu aktivieren, so daß man auch vom „nursery tone“ (ibid.) gesprochen hat. Vielleicht sind Pflegehandlungen im intimen Bereich auf Dauer für das Personal in all seinen Belastungen (Petzold 1989b, 1993g) nur aushaltbar, wenn auf diese Muster, mit denen man kleine Kinder pflegen und säubern kann, zurückgegriffen wird. Insofern sind – besonders in der Pflege von dementen Personen – die Risiken zusätzlicher Hospitalisierung (Ryan et al. 1986) abzuwägen gegenüber den Vorteilen der emotionalen Zuwendung für den alten Menschen und den Auffassungshilfen durch das „simplified register“ (Ashburn, Gordon 1981). Eine niederländische Untersuchung zum Sprachgebrauch von Pflegekräften im psychogeriatrischen Kontext zeigt, „that caregivers use documented features of the simplified register of baby talk in communication with their psychogeriatric patients“ (de Wilde, de Bot 1989). Die Mitarbeiter, bei denen die Untersuchung durchgeführt wurde, betonten auf Nachfrage, daß es ihnen dabei um den Kontakt mit dem dementen Patienten

gehe. „Die Aufgabe der Pflegekräfte geht in einem psychogeriatrischen Pflegeheim viel weiter als das bloße Pflegen ..., es geht auch um die Aufgabe, daß die Bewohner nicht isoliert sind und vereinsamen und vor allen Dingen, daß sie sich zu Hause fühlen“ (ibid. 20). Es entsteht also ein familiäres Klima und das ist auch gut so, weil es für diese Patienten wirklich ihr letztes „Zuhause“ ist. Daß dabei als Affordance-Qualitäten Muster des „sensitive caregiving“ oder „intuitive parenting“ aufgerufen werden als eine generelle mitmenschliche Kompetenz, die sich dann performativ inszeniert, ist eigentlich nur logisch. Das Untersagen von Parenting- und Sensitive-caregiving-Interaktionen, wie es derzeit zum Teil in den Ausbildungen von Pflegepersonal unter dem Motto geschieht: „Die Würde des alten Menschen müsse doch respektiert werden, und Hospitalisierungseffekten solle man keinen Raum geben“, ist oft genug infiltriert von der identifikatorischen Abwehr der Forscher oder Theoretiker (Petzold 1994a), die selbst nicht in der alltäglichen Arbeit stehen. Auf jeden Fall ist hier eine differenzierte Betrachtungsweise unverzichtbar, um nicht von einem Extrem in ein anderes zu fallen.

## 9. Parentingmuster in regressionsorientierten Sequenzen psychotherapeutischer Behandlung erwachsener Patienten

In der Integrativen Therapie sehen wir im Rahmen komplexer Behandlungsverläufe bei Patienten mit schweren Persönlichkeitsstörungen (z.B. vom Borderlinetypus oder bei schweren Depressionen und bestimmten Psychosomatosen) bei jeweiliger Berücksichtigung des Lebenskontextes, der supportiven Qualität des sozialen Netzwerkes, der Tragfähigkeit der therapeutischen Beziehung und den Möglichkeiten des therapeutischen Settings, Indikationen für regressionsorientierte Behandlungen, wobei hier nicht von „Fokalregressionen“ (Petzold 1993p) in Kurzzeitbehandlungen die Rede ist, sondern von Regressionsarbeit in mittelfristigen bis langfristigen Therapien, in denen Sequenzen nach dem Parenting/Reparenting-Modell (idem 1988n, 1992a) angezeigt sind. Die Heuristik der Behandlungsstrategien im Integrativen Ansatz sieht „Vier Wege der Heilung“, deren erster auf kognitives Durcharbeiten und den Ge-

winn von Einsicht gerichtet ist, deren zweiter sich auf emotionale Nachsozialisation zentriert. Der dritte stellt Erlebnisaktivierung in den Vordergrund (Petzold, dieses Buch, S. 437ff), und der vierte zielt auf Solidaritätserfahrungen in therapeutischen Gruppen und durch die Aktivierung supportiver sozialer Netzwerke ab (Laireiter 1993). Diese „vier Wege“ ergänzen sich in mittel- bis längerfristigen Therapien. Regressionsorientierte Parenting/Reparenting-Prozesse sind also immer nur sequentiell in einem *Gesamtkonzept von Therapie* zu sehen, die keineswegs nur oder gar überwiegend regressionsorientiert arbeitet. Ausgegangen wird von der Prämisse, daß bei vielen Patienten spezifische emotionale Erfahrungen nicht oder unzureichend gemacht werden konnten (Erfahrungen eindeutiger Zuwendung, emotionalen Angenommenseins, spielerischer Unbefangtheit) oder daß einseitige Negativerfahrungen prägend waren, so daß „korrigierende emotionale Erfahrungen“ (F.M. Alexander 1948) oder „alternative emotionale Erlebnisse“ (Petzold 1970c) als ein Weg gesehen werden, das Erlebnis- und Handlungsspektrum der Patienten auszudehnen. Dabei übernimmt der Therapeut für den Patienten die Rolle eines „Hilfs-Ichs“ (Moreno 1959), das in der therapeutischen Beziehung emotionale Qualitäten bereitstellt, Atmosphären möglich macht, die vom Patienten aufgenommen und internalisiert werden können. Methodisch ist dieses Vorgehen an Ferenczis Konzept der „Kinderanalysen mit Erwachsenen“ orientiert. Zuweilen verfährt man „also wie eine zärtliche Mutter, die abends nicht schlafengeht, ehe sie alle schwebenden kleinen und großen Sorgen, Ängste und böse Absichten, Gewissenskrupel mit den Kindern durchgesprochen und in beruhigendem Sinne erledigt hat“ (Ferenczi 1931, 24). Man läßt den Patienten also die „Wohltaten einer guten Kinderstube“ (ibid.) erfahren. Dabei kommt Face-to-face-Interaktionen, Blickdialogen, prosodisch intonierenden bzw. emotionalen Lauten und – wo angezeigt und angemessen – emotionaler „Berührung aus Berührtheit“ (Petzold 1970c; Eisler 1991) große Bedeutung zu. In gewisser Weise wird Balints (1968) Konzept des „Neuanfangs“ aufgenommen. Der Patient erhält die Möglichkeit, über die Regression sich frühen Erlebensformen anzunähern, die ihm eine neue Orientierung im Sinne einer „benignen Progression“, einer nachsozialisierenden Erfahrung im Rahmen der Therapie ermöglichen (Petzold 1969c). Ein zentrales Moment in einem solchen Vorgehen ist die „emotionale Differenzierungsarbeit“, weil wir bei zahlreichen Patienten – nicht nur Psychosomatikern – das Phäno-

men finden, daß sie für ihre Gefühle keine differenzierten Verbalisationsmöglichkeiten haben. Deshalb „leht der Therapeut ihnen Worte“ durch differenzierende Benennung von emotionalen Zuständen, die sich im nonverbalen Ausdruck in der Interaktion zeigen (Abb. 30, 31, 36). Andere Patienten vermögen ihre Gefühle nicht wirklich zu spüren, wieder andere werden von Affekten überschwemmt. Die leibtherapeutischen Methoden, die mit differentiellen emotionalen Atemmustern, Haltungen und mimischen Interaktionen arbeiten, haben wir an anderer Stelle ausführlich dargestellt (idem 1974k, 1992b, 1993a, 1151 ff.). Wir gehen dabei von einem Regressionskonzept aus, wie es Kurt Lewin (1941) in seinen wenig beachteten Ausführungen zu „Regression, Retrogression und Entwicklung“ (Werkausgabe Bd. 6) vorbereitet hat. Lewin sieht Entwicklung als Zunahme von Verhaltensdifferenzierung. Das Verhaltensrepertoire des Kindes in motorischer, kognitiver, sprachlicher, emotionaler und sozialer Hinsicht nimmt zu. Verschiedene Verhaltensdimensionen integrieren sich, der Lebensraum und die Zeitperspektive weiten sich aus, Autonomie und Distanzierungsfähigkeit wachsen, das Verhalten des Kindes wird realistischer (Lewin 1941). Regression bedeutet dann für den Berliner Gestaltpsychologen ein Rückschritt zu einem weniger reifen Verhalten, nicht aber ein Zurückgehen in eine frühere Lebensphase, denn dies sei nicht möglich. Möglich aber ist es, daß eine Person im gegenwärtigen Lebenszusammenhang *ähnliche* Erlebens- und Verhaltensweisen zeigt, wie dies in früheren Entwicklungsphasen der Fall war. Die Regressionsdefinition in der Integrativen Therapie lautet in dieser Linie:

»Bei Regression handelt es sich um eine Aktivierung kognitiver-emotionaler-sensumotorischer Erinnerungen, wie sie in der „Lebenschronik“ des Leib-Gedächtnisses abgespeichert sind, und die aufgrund ihrer emotionalen Komponenten Ich und Selbst des Menschen überfluten. Seine Wahrnehmung, sein Denken und sein Verhalten werden temporär so beeinflusst, daß sie von Beobachtern (und auch von Resten des sich selbst beobachtenden Ich) nicht als altersangemessen erlebt werden. Dabei ist die Regression – phänomenologisch betrachtet – keine zeitliche, sie geschieht ja in einem gegebenen Hier und Jetzt, sondern sie ist zu sehen als ein generelles oder sektorielles Außerkräfttreten oder Zusammenbrechen des aktuellen kognitiven, emotionalen und behavioralen Differenzierungsniveaus von Kompetenz und Performanz über einen kürzeren oder längeren Zeitraum (situative bzw. Fokalregression, Dauerregression). Dies erfolgt auf eine Weise, daß frühere bzw. archaischere Formen kognitiven, affektiven und beha-

vioralen Funktionierens in der Gegenwart wirksam werden und auf diese Weise eine erlebnisintensive, memorative „Näherung“ an zurückliegende biographische Ereignisse und die mit diesen verbundenen Erlebnisformen möglich wird.« (Petzold 1970c, 38).

Regressionen treten in Psychotherapien zum Teil spontan auf, zum Teil werden sie durch Vorstellungen, Phantasien, insbesondere aber durch das Beziehungsangebot des Therapeuten/der Therapeutin, das Herstellen spezifischer Atmosphären oder das Angebot von „Übergangsobjekten“ (Winnicott 1953) bzw. „Intermediärobjekten“ (Petzold 1987a) als *retrieval* „aufgerufen“ (Rovee-Collier, Bhatt dieses Buch, S. 143ff; Petzold 1992c), d. h. durch die Bereitstellung entsprechender „social and physical affordances“, auf die dann mit „archaischen effectivities“ reagiert wird. Im Unterschied zu Körpertherapien vom Typus der Bioenergetik (Lowen 1975) oder anderen neoreichianischen Ansätzen (Sollmann 1984; Petzold 1977n) wird nicht mit streßauslösenden Interventionen gearbeitet, sondern die Regressionen „entstehen“ in einem Übertragungskontext, der für leibliche Äußerungen Raum gibt, oder in Spielsituationen oder in der Arbeit mit kreativen Medien (Petzold, Orth 1990a; Orth, Petzold 1990; Orth 1994), die als „Einstiege in Viationen“ regressiver Therapieverläufe (Petzold 1988n, 238 ff.) dienen. Sie verlangen vom Therapeuten die Bereitschaft und die Fähigkeit, sich durch den Affekt des Patienten „affizieren“ zu lassen – schon Balint (1968) hatte vertreten, daß der Therapeut die Regression des Patienten mit eigener (partieller) Regression begleiten müsse.

Kommt ein Therapeut mit den Problemsituationen und mit dem Leiden seines Patienten in Kontakt, so wird er im Wahrnehmen *berührt, bewegt*. Er behält jedoch in dieser Bewegtheit eine „mobile Stabilität“, selbst dann, wenn der Patient *aufgewühlt* oder gar *erschüttert* ist, und bietet ihm auf diese Weise Sicherheit. Er zeigt emotionale Anteilnahme, und diese ist immer eine leibliche. Er geht kommotibel mit und unterstützt „intuitiv“ in diesem „co-affective process“ den emotionalen Ausdruck des Patienten. Videoaufzeichnungen solcher Interaktionssequenzen zeigen, daß leib- und bewegungstherapeutisch arbeitenden Kolleginnen und Kollegen in Mimik, Gestik und Vokalisation dabei spontan Muster des „intuitive parenting“ und „sensitive caregiving“ verwenden (vgl. Abb. 30, 35, 36), also „social affordances“ bereitstellen, auf die die Patienten entsprechend mit „effectivities“, ko-respondierenden Mustern, reagieren können. In diesem psychophysischen Geschehen gelingt es vielfach,

den aufgrund von Streßerfahrungen stabilisierten muskulären Hypertonus (Traue 1989) der Patientin zu lösen (Abb. 36), chronifizierte „respiratorische Haltemuster“, wie sie für das „inspiratorische Plateau“ bei Furcht und Angst kennzeichnend sind und sich in einem generalisierten Spannungstonus sowie in spezifischen Verspannungen der Respirationsmuskulatur zeigen (Petzold 1992b, 867ff). Wenn es zu einem „tiefen Weinen“ kommt, das durch emotionale Berührungen, z.B. das Streicheln des Rückens (Abb. 32), durch prosodische Laute (Abb. 36), tröstende Worte unterstützt (Abb. 37) wird und die Qualität eines „Kinderweins“ (Lester, Boukydis 1985) gewinnt, in dem Rücken und Schultermuskulatur sich so lösen können, daß das Schluchzen nicht mehr „festgehalten“ ist, sondern Affekt, Atmung und muskuläres Geschehen ineinanderspielen, so kann es zu tiefen Lösungserfahrungen und Entspannungszuständen kommen (Abb. 38, 34), und es erfolgen neue „Einleibungen“ (Schmitz 1989), es geschieht ein leibliches Umlernen, Neulernen, eine Auflösung sozialisationsbedingter Muster repressiver *Domestizierung* des Leibes (Orth 1994). Wenn man bedenkt, daß „zeitextendierter Streß“ als die bestgesichertste Krankheitsursache betrachtet werden kann und Überforderungsgefühle, Streßemotionen (Petzold, 1992b; Kruse 1991) immer mit psychophysischen Verspannungen einhergehen, die die Tendenz haben zu chronifizieren (Wilhelm Reich hatte diese Zusammenhänge schon entdeckt, wenngleich seine Erklärungsmodelle den Beschränkungen seiner Zeit unterworfen waren), so muß allein schon dieser Aspekt der Bearbeitung im Sinne eines „leiblichen Umlernens“ als therapeutisch äußerst bedeutsam angesehen werden. Hintergrund eines solchen „thymopraktischen“ Behandlungskonzeptes (idem 1970c, 1975a, 1988n, 1992b) muß eine differenzierte, an der empirischen Emotionsforschung und emotionalen Entwicklungstheorie ausgerichtete Emotionskonzeption sein – ein gravierendes Defizit bei der Mehrzahl der körpertherapeutischen Methoden, wie überhaupt der Bereich der Emotionen und der emotionstheoretisch fundierten psychotherapeutischen Arbeit bei fast allen Schulen noch recht wenig entwickelt ist (vgl. den Übersichtsreader Petzold 1993d). Nur auf der Grundlage einer mit klinischer Zupassung ausgearbeiteten „ökologischen“ Emotionstheorie kann man daran gehen, dysfunktionale „emotionale Stile“ als komplexe Konfigurationen emotionaler Schemata im „emotionalen Feld“ (idem 1992b, 835) zu verändern, Stile wie: Gefühlsverwirrung, Ge-

fühlsarmut, Ambivalenz, Alexithymie, Inhibierung, Vernunft-Gefühl-Divergenz etc. (ibid.).

Zu einer Differenzierungsarbeit in der und durch die therapeutische emotionale Kommunikation/Interaktion kommt also noch die Veränderung emotionaler Muster, aber auch die Bearbeitung verdrängter, belastender emotionaler Erlebnisse in der Beziehung nimmt eine wichtige Stellung in der Behandlung ein, und hier kann der emotionale Dialog in „Face-to-face-Interaktionen“, wie er für Parentingmuster und im Kontext des *sensitive caregiving* charakteristisch ist, hilfreich sein, denn es entsteht ein doppeltes „*facial feedback*“ (Izard 1971; Tomkins 1962): das des spiegelnden Gesichtes des Therapeuten und die Aktivierung durch die sensumotorische Information, die mit der eigenen Gesichtsmimik verbunden ist (Fogel 1993) – man denke an Warrens (1990) „*movement-produced information*“. Dies ist eine Erkenntnis, um die schon Diderot (1964), James (1890/1905, 463) oder Darwin (1872/1965, 365) wußten: „*even the simulation of an emotion tends to arouse it in our minds*“ (ibid.). Denn „*the free expression by outward signs of an emotion intensifies it*“ (ibid.). Carroll I. Izard hat in Ausarbeitung der „*facial feedback hypothesis*“ (Izard 1990) die durch Laird (1974) aufgekommene Debatte um die Wirksamkeit manipulierten Gesichtsausdrucks (Winton 1986) wiederaufgenommen und anhand eigener Studien und theoretischer Überlegungen gezeigt, daß „*experimentiv-manipulated expressions do have statistically significant effects on positive and negative emotion experiences*“ (Izard 1990, 491). Das Konzept favorisiert „*vorstellungsinduzierte Emotionen mit Instruktionen, die die Offenheit des Ausdrucks fördern*“ in einem Modell „*which proposes emotion regulation through goal-directed, self-indiciated, or self-managed expressive movements*“ (ibid. 494). Diese neuro-motorischen und entwicklungspsychologischen Überlegungen nutzen aber nicht das kontextuelle Moment, die „*ökologischen*“ Einflüsse des „*emotionalen Feldes*“ (Petzold 1970c, 1992b, 810), die Möglichkeiten der „*emotionalen Ansteckung*“, der *Koaffektion* (Stern 1985), wodurch der Effekt emotionaler Modulation in therapeutischen Maßnahmen intensiviert werden kann, zumal die Gestaltung emotionaler Mikroklimata zu den wesentlichsten Momenten der großen Psychotherapieverfahren zählt (Schelp, Kemmler 1988; Kemmler et al. 1991). Die relativ spärliche Forschung zur nonverbalen Interaktion in psychotherapeutischen Kontexten (Waxer 1984; Wiener et al. 1989) stützt diese Annahmen. Nach Waxer (1984, 387 f)



finden sich bei gutem empathischen Rapport: Blickkontakt, Vorneigen des Oberkörpers, ein Gesichtsausdruck, der eine adäquate Betroffenheit zeigt, nahe Interaktionsdistanz, weiterhin situationsangemessenes Lächeln, frontales Kopfnicken, „warmer“ Gesichtsausdruck, expressive Gestik, entspannte Körperhaltung – vielfältige „social affordances“ also. Da allerdings viele Studien aufgrund von Rater-Einschätzungen zu diesen Aussagen kommen, was durchaus kritisch zu sehen ist (Davis 1984, 205), finden sich auch widersprüchliche Ergebnisse, wohl je nach dem, welche persönliche Therapiekonzeption die Rater hatten. Wo Klientenbeurteilungen vorliegen, werden häufiger Blickkontakt, Lächeln, Kopfnicken, lebendige Gestik und Mimik als positiv eingestuft (Wiener et al. 1989, 501 f). Im Rahmen forschungsgestützter psychotherapeutischer Heuristiken ist davon auszugehen, daß der Förderung emotionalen Ausdrucks im psychotherapeutischen Handeln eine gewichtige Stellung zukommt (Grawe 1988; Grawe et al. 1994; Petzold 1993p). Dennoch muß man unterstreichen, daß der gesamte Bereich in Forschung und Theorienbildung noch sehr viele Fragen offenläßt.

Wir fassen in unserer integrativen und „ökologischen Theorie der Emotionen“ – schon früh wurde das Konzept des „emotionalen Feldes“ (Petzold 1970c, 1990b, 810) mit seinen emotionsbestimmenden Feldkräften vorgestellt – emotionale Mimik von seiten des Therapeuten (wie von der des Patienten) in der therapeutischen Kommunikation/Interaktion als „social affordances“ auf, als die Bereitstellung von Erfahrungs- und Handlungsmöglichkeiten, durch die „effectivities“ gewonnen werden können, neue Möglichkeiten, sich in der sozialen Welt zu orientieren, neue Möglichkeiten des sozialen Handelns und der Kontrolle, neue Chancen der Selbststeuerung. Daß eine solche „ökologische Sicht“ – so wichtig und innovativ sie ist – nicht ausreicht, um die Qualität des zwischenmenschlichen Miteinanders im „intuitive parenting“ und „sensitive caregiving“ in Situationen emotionaler Intimität, wie sie für Psychotherapiesituationen charakteristisch sind, zu erklären, soll hier noch einmal abschließend unterstrichen werden. Persönliches Engagement, eine stimmige Empathie, eine feinfühligke, soziale Wahrnehmung und eine genuine, zwischenmenschliche Zuwendung sind Momente, die in gleicher Wichtigkeit gesehen werden müssen, Qualitäten, die eher nach anthropologischen Erklärungsansätzen verlangen (Marcel 1985), bei denen man aber auch darauf bedacht sein muß, nicht in Unvereinbarkeit mit ökologischen, entwick-

lungspsychologischen, sensumotorischen, emotionstheoretischen und sozialpsychologischen Modellen zu stehen. Wenn es gelingt, eine hohe Stimmigkeit zwischen therapierelevanten Behandlungsmodellen, philosophischer Anthropologie, empirischer Entwicklungspsychologie und Psychotherapieforschung zu erreichen, wächst die Chance, nicht nur effektivere Formen der Psychotherapie zu erhalten, sondern auch Ansätze, die eine gute zwischenmenschliche Qualität haben.

## Anhang

### Das Leibsubjekt als Körper-Seele-Geist-Wesen in der Integrativen Therapie

»**Körper** wird definiert als die Gesamtheit aller aktuellen, physiologischen (biologischen, biochemischen, bioelektrischen) Prozesse des Organismus nebst der im genetischen und physiologischen (immunologischen) Körpergedächtnis festgehaltenen Lernprozesse und Erfahrungen« (Petzold 1988i, 3, vgl. 1992a, 671f, 795).

»**Seele** wird definiert als die in körperlichen Prozessen gründende Gesamtheit aller aktuellen Gefühle, Willensakte und schöpferischen Impulse, nebst den durch sie bewirkten und im ‚Leibgedächtnis‘ (neocortikal, limbisch, reticulär, low-level neuronal) archivierten Lernprozesse und Erfahrungen und den auf dieser Grundlage möglichen emotionalen Antizipationen (Hoffnungen, Wünsche, Befürchtungen). All dieses ermöglicht als Synergem das Erleben von Selbstempfinden, Selbstgefühl und Identitätsgefühl« (Petzold 1988i, 3, vgl. 1992a, 795).

»**Geist** wird definiert als die Gesamtheit aller aktuellen kognitiven bzw. mentalen Prozesse und der durch sie hervorgebrachten (individuellen und kollektiven) Inhalte nebst der im zerebralen Gedächtnis archivierten Lernprozesse, Erfahrungen und Wissensbestände sowie der auf dieser Grundlage möglichen, antizipatorischen Leistungen und Perspektiven (Ziele, Pläne, Entwürfe). All dieses ermöglicht im synergetischen Zusammenwirken Selbstbewußtheit, persönliche Identitätsgewißheit und das individuelle Humanbewußtsein, als Mitglied der menschlichen Gemeinschaft an der mundanen Kultur und an einem übergeordneten Milieu generalisierter Humanität‘ zu partizipieren, wobei der Geist als bewußt, also reflektierend und reflexionsfähig, als kausal, also begründetes Handeln ermöglichend, und dieses wertend sowie als regulativ, z. B. Bedürfnisse steuernd, gesehen wird« (Petzold 1988i, 4, vgl. 1992a, 795f).

»**Leib** wird definiert als die Gesamtheit alle sensorischen, motorischen, emotionalen, kognitiven und sozial-kommunikativen Schemata bzw. Stile in ihrer aktuellen, intentionalen Relationalität mit dem Umfeld und dem mnestisch archivierten Niederschlag ihrer Inszenierungen, die in ihrem Zusammenwirken das personale ‚Leibsubjekt‘ als Synergem konstituieren« (Petzold 1988i, 4).

## Literatur

- Acker, R. van, Valenti, S.S., Perception of social affordances by children with mild handicapping conditions: Implications for social skills, research and training, *Ecol. Psychol.* 1 (1989) 383-405.
- Adamson, L., Als, H., Tronick, E., Brazelton, T.B., The development of social reciprocity between a sighted infant and her blind parents, *Journal of the American Academy of Child Psychiatry* 16 (1977) 194-207.
- Affleck, G., Tennen, H., Rowe, J., Higgins, P., Mother's remembrances of newborn intensive care: a predictive study, *Journal of Pediatric Psychology* 1 (1990) 67-81.
- Ainsworth, M.D.S., Infant-mother attachment and social development: 'socialization' as a product of reciprocal responsiveness to signals, in: Richards, M.P.M. (ed.), *The integration of a child into a social world*, Cambridge University Press, Cambridge 1974.
- , Bell, S., Mother-infant interaction and the development of competence, in: Connely, K., Bruner, J. (eds.), *The growth of competence*, Academic Press, New York 1974.
- , Blehar, M.C., Waters, E., Wall, S., *Patterns of attachment. A psychological study of the strange situation*, Lawrence Erlbaum, Hillsdale 1978.
- Ajuriaguerra, J. de, Le corps comme relation, *Revue de psychologie pure et appliquée* 2 (1962) 137-157.
- , *L'organisation psychomotrice et ses troubles. Manuel de Psychiatrie de l'Enfant*, Masson et Cie., Paris 1970.
- , *Psychomotricité*. Editions medicine et hygiene, Paris 1970.
- Alberts, E., Kalverboer, A.F., Hopkins, B., Mother-infant dialogue in the first days of life: an observational study during breast-feeding, *Journal of Child Psychology and Psychiatry* 1 (1983) 145-161.
- Alexander, F., *Psychosomatische Medizin*, de Gruyter, Berlin 1950, 1973<sup>3</sup>.
- , French, T.M., *Studies in psychosomatic medicine*, Ronald Press, New York 1948.
- Alpers, S., Baxandall, M., *Tiepolo and the Pictorial Intelligence*, Yale Univ. Press, New Haven, London 1994.
- Als, H., Duffy, F.H., McAnulty, G.B., Behavioral differences between preterm and fullterm newborns as measured with the APiB system scores, *Infant Behavior and Development* 8 (1987) 319-331.
- Altman, I., *The environment and social behavior: Privacy, personal space, territory and crowding*, Brooks Cole, Monterey 1979.
- Andersen, P.A., Andersen, J.F., The exchange of nonverbal intimacy: A critical review of dyadic models, *Journal of Nonverbal Behavior* 8 (1984) 326-349.
- Anderson, J.R., *Language, memory, and thought*, Erlbaum, Hillsdale 1976.
- , Arguments concerning representations for mental imagery, *Psychological Review* 85 (1978) 249-277.
- , *The architecture of cognition*, Harvard University Press, Cambridge 1983.
- , *Cognitive psychology and its implications*, Freeman, San Francisco 1985.
- Anderson, N.H., *Foundations of information integration theory*, Academic Press, New York 1981.
- , *Methods of information integration theory*, Academic Press, New York 1982.
- Anthony, J., The system makers: Freud and Piaget, *British Journal Med. Psychol.* 30 (1957) 255-269.
- Apel, K.O., Die Kommunikationsgemeinschaft als transzendente Voraussetzung der Sozialwissenschaften, *Neue Hefte für Philosophie* 2/3 (1972) 1 ff.

- , Das Apriori der Kommunikationsgemeinschaft, in: *Apel, K.O.*, Transformationen der Philosophie, 2 Bde., Suhrkamp, Frankfurt 1973, 1976.
- , *Bormann, C., Bubner, R., Gadamer, H.G., Giegel, H.J., Habermas, J.*, Hermeneutik und Ideologiekritik, Suhrkamp, Frankfurt 1980.
- Argyle, M.*, Körpersprache und Kommunikation, Junfermann, Paderborn 1975, 1978, 1989<sup>5</sup>.
- Arlow, J.A.*, Methodology and reconstruction, *Psychoanalytic Quarterly* 60 (1991) 539-563; dtsh. Methodologie und Rekonstruktion, *Psyche* 12 (1993) 1093-1115.
- Arnheim, R.*, Kunst und Leben, de Gruyter, Berlin 1978.
- Ashburn, G., Gordon, A.*, Features of a simplified register in speech to elderly conversationalists, *Int. J. Psycholinguistics* 23 (1981) 7-31.
- Aslin, R.N.*, Visual and auditory development in infancy, in: *Osofsky* (1987) 5-97.
- Astington, J.W., Harris, P.L., Olson, D.L.*, Developing theories of mind, Cambridge University Press, New York 1988.
- Aureli, T.*, Shared focus in mother-child joint activity in the second year of life, *Early Development & Parenting* 3 (1994) 145-152.
- Baillargeon, R.*, Representing the existence and the location of hidden objects: object permanence in 6- and 8-month-old infants, *Cognition* 23 (1986) 21-41.
- , Objekt permanence in 3,5- and 4,5-month-old infants, *Developmental Psychology* 23 (1987) 655-664.
- Bakeman, R., Adamson, L.B., Brown, J.V., Eldridge, M.*, Can early interaction predict? How and how much? in: *Bornstein, M.H., Krasnegor, N.A.* (eds.), Stability and continuity in mental development: Behavioral and biological perspectives, Erlbaum, Hillsdale 1989, 235-248.
- , *Brown, J.V.*, Early interaction: consequences for social and mental development at three years, *Child Development* 51 (1980a) 437-447.
- , —, Analyzing behavioral sequences: differences between preterm and full-term infant-mother dyads during the first months of life, in: *Sawain, D.B., Hawkins, R.C., Walker, L.O., Penticuff, J.H.* (eds.), Exceptional transactions, Bruner & Mazel, New York 1980b, 271-299.
- Balint, M.*, Primary love and psychoanalytic technique, Hogarth, London 1952; dtsh. Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse, Huber, Bern 1966; Fischer, Frankfurt 1969, 1977; dtv, München 1988.
- , The basic fault. Therapeutic aspects of regression, Tavistock Publications, London 1968; dtsh. Therapeutische Aspekte der Regression, Klett, Stuttgart 1970; Rowohlt, Reinbek 1973.
- Ballstaedt, St.-P.*, Wenn Hören und Sehen vergeht: Grenzen der audiovisuellen Integration, Forschungsberichte 52, Deutsches Institut für Fernstudien, Tübingen 1988.
- Bandura, A.*, Social foundations of thought and action: A social cognitive theory, Prentice-Hall, Englewood Cliffs 1986.
- Bard, K.A.*, Evolutionary roots of intuitive parenting: Maternal competence in chimpanzees, *Early Development & Parenting* 1 (1994) 19-28.
- Barker, D.J.P.*, The intrauterine environment and adult cardiovascular disease, in: *Ciba Foundation Symposium* (1991) 3-10.
- Barnett, K.*, A survey of the current utilization of touch by health team personnel with hospitalized patients, *International Journal of Nursing Studies* 9 (1972) 195-209.
- Baron, R.M., Boudreau, L.A.*, An ecological perspective on integrating personality and social psychology, *Journal of Personality and Social Psychology* 53 (1987) 1222-1228.

- Barton, E.M., Baltes, M.M., Orzech, M.J., Etiology of dependence in older nursing home residents: The role of staff behavior, *Journal of Personality and Social Psychology* 38 (1980) 423-431.
- Barrera, M., Maurer, D., The perception of facial expressions by three-month-old, *Child Development* 52 (1981a) 203-206.
- , —, Recognition of mother's photographed face by the three-months-old infant, *Child Development* 52 (1981b) 714-716.
- Beckwith, L., Sigman, M., Cohen, S.E., Parmalee, A.H., Vocal output in preterm infants, *Developmental Psychobiology* 10 (1977) 543-554.
- Beebe, B., Lachmann, F.M., Mother-infant mutual influence and precursors of psychic structure, in: Goldberg, A. (ed.), *Frontiers in self psychology*, 2 Vols., The Guilford Press, New York 1986.
- , Stern, D.N., Engagement-disengagement and early object experiences, in: Freedman, N., Grand, S. (eds.), *Communicative structures and psychic structures*, Plenum Press, New York 1977, 35-56.
- Beek, P.J., *Juggling dynamics*, Free University Press, Amsterdam 1989.
- , Beek, W.J., Tools for constructing dynamical models of rhythmic movement, *Human Movement Science* 7 (1988) 301-342.
- , Bingham, G.P., Task-specific dynamics and the study of perception and action: A reaction to von Hofsten (1989), *Ecological Psychology* 3 (1991) 35-54.
- , Hopkins, B., Four requirements for a dynamical system approach to the development of social coordination. Reaction to Fogel, *Human Movement Sciences* 11 (1992) 425-442.
- Beek, Y. van, The development of early communication in preterm infants, Diss., Fac. Human Movement Sciences, Vrije Universiteit, Amsterdam 1993.
- , Geerdink, J.J., Intervention in preterms: is it educational enough? *European Journal of Psychology of Education* 2 (1989) 251-265.
- , Hoek, A.-M. van der, Petzold, H.G., Early parent-infant communication, Lehrfilm, Free University of Amsterdam, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf 1994.
- , Hopkins, B., Hoeksma, J.B., Development of communicative behaviors in preterm infants: the effects of birthweight status and gestational age, *Infant Behavior and Development* (1994a) (in press).
- , —, —, Prematurity, posture and the development of looking behavior during early communication, *Journal of Child Psychology and Psychiatry* (1994b) (in press).
- , —, —, The development of communication in preterm infant-mother dyads, *Behavior* 1/2 (1994c) 35-61.
- , —, —, Samson, J.F., Prematurity, posture and the development of looking behavior during early communication, *Journal of Child Psychology & Psychiatry* 6 (1994d) 1093-1107.
- , Roos, B. de, Hoeksma, J.B., Hopkins, B., Sequential analysis of nominal data in mother-infant communication: quantifying dominance and bidirectionality, *Behavior* (1992) 306-328.
- , Samson, J.F., Communication in preterm infants: Why is it different? *Early Development & Parenting* 1 (1994) 37-50.
- Beland, H., Die unbewußte Phantasie. Kontroversen um ein Konzept, *Forum Psychoanal.* 5 (1989) 85-98.
- Bergin, A.E., Garfield, S.L. (eds.), *Handbook of psychotherapy and behavior change*, 4th ed., Wiley 1994

- Berna-Simons, L., Säuglingsbeobachtung in der Psychoanalyse – Ein historischer Überblick. Arbeitshefte Kinderanalyse, *Wissenschaftliches Zentrum II der GH-Kassel 2* (1982) 141-181.
- Bernieri, F., Reznick, S., Rosenthal, R., Synchrony, pseudosynchrony, and dissynchrony: Measuring the entrainment process in mother-infant interactions, *J. Personality Soc. Psychol.* 54 (1988) 243-253.
- , Rosenthal, R., Interpersonal coordination: Behavior matching and interactional synchrony, in: Feldman, R.S., Remé, B. (eds.), *Fundamentals of nonverbal behavior*, Cambridge University Press, New York 1991, 401-432.
- Bernstein, N., *The coordination and regulation of movement*, Pergamon, New York 1967.
- Berry, D.S., McArthur, L.Z., Perceiving character in faces: The impact of age related craniofacial changes on social perception, *Psychological Bulletin* 100 (1986) 3-18.
- Bettes, B., Maternal depression and motherese: temporal and intonational features, *Child Development* 59 (1988) 1089-1096
- Bettinaglio, A., *Bewegungstherapie in der Psychiatrie. Theorie und Praxis der Integrativen Bewegungstherapie*, Graduierungsarbeit am Fritz Perls Institut, Düsseldorf 1992.
- Bhaskar, R., *Reclaiming reality: A critical introduction to contemporary philosophy*, Verso, New York 1989.
- Biben, M., Eye contact and vocal responsiveness in squirrel monkey infants and their caregivers, *Early Development & Parenting* 1 (1994) 29-36.
- Bidder, R., Crowe, E., Gray, O., Mother's attitudes to preterm infants, *Archives of Diseases in Childhood* 49 (1974) 766-770.
- Bindra, D., *The brains mind: A neuroscience perspective in the mind-body problem*, New York 1980.
- Bischof, N., Erkenntnistheoretische Grundlagenprobleme der Wahrnehmungspsychologie, in: Metzger, Erke (1966a) 21-78.
- , Psychophysik der Raumwahrnehmung, in: Metzger, Erke (1966b) 307-408.
- , *Das Rätsel Ödipus*, Rowohlt, Reinbek 1984, 1991<sup>3</sup>.
- Bischof-Köhler, D., *Spiegelbild und Empathie. Die Anfänge der sozialen Kognition*, Verlag Hans Huber, Bern, Stuttgart, Toronto 1989.
- Bittner, G., *Das andere Ich. Rekonstruktion zu Freud*, Piper, München 1974.
- , *Tarnungen des Ich. Studien zu einer subjektorientierten Abwehrlehre*, Bonz, Stuttgart 1977.
- Blanck, P.D., Buck, R., Rosenthal, R. (eds.), *Nonverbal communication in the clinical context*, Pennsylvania State University, University Park 1986.
- Blankenburg, W., *Der Leib als Partner*, *Psychother. med. Psychol.* (1983) 260-212.
- Bloch, H., Bertenthal, B.I. (eds.), *Sensory-motor organizations and development in infancy and early childhood*, Kluwer Academic Publishers, Dordrecht 1990.
- Blum, H., The value, use, and abuse of infant development research, in: Dowling, Rothstein (1989) 157-174.
- Böhme, G., *Natur, Leib, Sprache*, *Rotterdamse filosofische studies* III (1986) 1-12.
- Boller, K., Rovee-Collier, C., Influences of misleading postevent information: Misinformation interference and acceptance, *Journal of Experimental Child Psychology* 52 (1992a) 1-23.
- , —, *Modifying reactivated memories*. Paper presented at the meeting of the Eastern Psychological Association, Boston, M.A. 1992b.

- Bornstein, M.H., How infant and mother jointly contribute to developing cognitive competence in the child, *Proceeding of the National Academy of Science* 82 (1985) 7470-7473.
- Bornstein, M., Bruner, J., Interaction in human development, Erlbaum, Hillsdale 1979.
- Bornstein, M.H., Krasnegor, N.A. (eds.), Stability and continuity in mental development: Behavioral and biological perspectives, Erlbaum, Hillsdale 1989.
- , Tamis-Lemonda, C.S., Activities and interactions of mothers and their firstborn infants in the first six months of life: Covariation, correspondence, and prediction, *Child Development* 61 (1990) 1206-1217.
- Bower, T.G.R., Development in infancy, Freeman, San Francisco 1982<sup>2</sup>.
- , The rational infant: Learning in infancy, Freeman, New York 1989.
- Brazelton, T., Koslowsky, B., Main, M., The origins of reciprocity: The early mother-infant interaction, in: Lewis, M., Rosenblum, L. (eds.), The effect of the infant on its caregiver, Wiley, New York 1974, 137-154.
- , Tronick, E., Adamson, L., Als, H., Wise, S., Early mother-infant reciprocity, in: Porter, R., O'Connor, M. (Hrsg.), Parent-infant interaction: CIBA Foundation symposium, Elsevier, Amsterdam 1975, 137-154.
- Bremner, J., Object tracking and search in infancy: A review of data and a theoretical evaluation, *Developmental Review* 5 (1985) 371-396.
- , Infancy, Basil Blackwell, Oxford 1988<sup>2</sup>.
- Brody, S., Psychoanalytic theories of infant development and its disturbances: A critical evaluation, *Psychoanal. Quart.* 51 (1982) 526-597.
- Brown, J.V., Bakemann, R., Relationships of human mothers with their infants during the first year of life: Effects of prematurity, in: Bell, R.W., Smotherman, W.P. (eds.), Maternal influences and early behavior, Spectrum, Holliswood 1979.
- Bruner, J.S., The course of cognitive growth, *American Psychologist* 19 (1964) 1-15.
- , In search of mind: Essays in autobiography, Harper Colophon, New York 1983.
- , Child's talk: Learning to use language, Norton, New York 1983.
- , Olver, R.S., Greenfield, P., Studies in cognitive growth, Wiley, New York 1966; dtsh. Studien zur kognitiven Entwicklung, Klett, Stuttgart 1971.
- Bugental, D., Kopeikin, H., Lazowski, L., Children's responses to authentic versus polite smiles, in: Rotenberg (1991) 58-79.
- Bullowa, M., Before speech. The beginning of interpersonal communication, Cambridge University Press, Cambridge 1979, 1980<sup>2</sup>.
- Bunge, M., Emergence and the mind, *Neuroscience* 2 (1977) 501-510.
- , The mind-body-problem – a psychobiological approach, Pergamon, Oxford 1980; dtsh. Das Leib-Seele-Problem, Mohr, Tübingen 1984.
- Burger, B., Körpersprache bei Kindern, Dissertation, Philosophische Fakultät, Zürich 1993.
- Burgess, J.W., Developmental trends in proxemic spacing behavior between surrounding companions and strangers in causal groups, *Journal of Nonverbal Behavior* 7 (1983) 158-169.
- Burgoon, J.K., Nonverbal communication: The unspoken dialogue, Harper & Row, New York 1989.
- Burnham, D.K., The role of movement in object perception by infants, in: McKenzie, B.E., Day, R.H., Perceptual development in earl infancy: Problems and issues, Erlbaum, Hillsdale 1987, 143-172.
- Burnside, I.M., Touching is talking, *American Journal of Nursing* 73 (1973) 2060-2063.
- Bustad, L.K., Animals, aging and the aged, Univ. of Minnesota Press, Minneapolis 1980.

- Butterworth, G., On reconceptualizing sensori-motor development in dynamic systems terms, in: Bloch, Bertenthal (1990) 57-73.
- , Self-perception in infancy, in: Cicchetti, D., Beeghly, M. (eds.), *The self in transition: Infancy to childhood*, University of Chicago Press, Chicago 1990, 119-137.
- , Bryant, P. (eds.), *Causes of development: interdisciplinary perspectives*, Harvester Wheatsheaf, New York 1990.
- , Franco, F., Motor development: communication and cognition, in: Kalverboer et al. (1993) 153-165.
- , Hopkins, B., Hand-mouth coordination in the newborn baby, *British Journal of Developmental Psychology* 6 (1988) 303-314.
- Camaioni, L., Mind knowledge in infancy: the emergence of intentional communication, *Development and Parenting* 1 (1992) 15-22.
- Camras, L.A., Grow, J.G., Ribordy, S.C., Recognition of emotional expression in abused children, *Journal of Clinical Child Psychology* 12 (1983) 325-328.
- , Ribordy, S., Hill, J., Martino, S., Sachs, V., Spaccarelli, S., Stefani, R., Maternal facial behavior and the recognition and production of emotional expression by maltreated and nonmaltreated children, *Developmental Psychology* 26 (1990) 304-312.
- Caporalet, L.R., The paralinguistic of caregiving: Baby talk to the institutional aged, *Journal of Personality and Social Psychology* 40 (1981) 876-884.
- Caspi, A., Prolegomena to a model of continuity and change in behavioral development, in: *Ciba Foundations Symposium* (1991) 209-218.
- Castillo, M., Butterworth, G.E., Neonatal localization of a sound in visual space, *Perception* 10 (1981) 331-338.
- Cernoch, J.M., Porter, R.H., Recognition of maternal axillary odors by infants, *Child Development* 56 (1985) 1593-1598.
- Chang, H., Trehub, S.E., Auditory processing of relational information by young infants, *Journal of Experimental Child Psychology* 24 (1977a) 324-331.
- , Infants' perception of temporal grouping in auditory patterns, *Child Development* 48 (1977b) 1666-1670.
- Chasiotis, A., Keller, H., Zur Relevanz evolutionsbiologischer Überlegungen für die klinische Psychologie, dieses Werk, 45-74.
- Chomsky, N., *Syntactic structures*, Mouton, Den Haag 1957.
- , *Aspekte der Syntax-Theorie*, Suhrkamp, Frankfurt 1964.
- Ciba Foundation Symposium* 156, *The childhood environment and adult disease*, Wiley, New York 1991.
- Clifton, R.K., Rochat, P., Litovsky, R.Y., Perris, E.E., Object representation guides infants' reaching in the dark, *Journal of Experimental Psychology: Human Perception and Performance* 17 (1991) 323-329.
- Cohn, J., Tronick, E., Three-month-old infants' reaction to simulated maternal depression, *Child Development* 54 (1983) 185-193.
- , —, Mother-infant face-to-face interaction: The sequence of dyadic states at 3, 6 and 9 months, *Developmental Psychology* 23 (1987) 68-77.
- , —, Mother-infant face-to-face interaction: influence is bidirectional and unrelated to periodic cycles in either partner's behavior, *Developmental Psychology* 3 (1988) 386-392.
- Cole, M., Cross-cultural psychology: A combined review, *Contemporary Psychology* 26 (1981) 331-334.
- , Cultural psychology: A once and future discipline, in: Berman, J. (ed.), *Nebraska symposium on motivation*, Vol. 37: *Cross-cultural perspectives*, University of Nebraska Press, Lincoln 1989, 279-335.



- Condon, W.S., Cultural microrhythms, in: Davis, M. (ed.), *Interaction rhythms. Periodicity in communicative behavior*, Human Sciences, New York 1982, 53-77.
- , Sander, L., Neonate movement is synchronized with adult speech: Interactional participation and language acquisition, *Science* 183 (1974) 99-101.
- Conger, J.A., Kanungo, R.N., The empowerment process: Integrating theory and practice, *Acad. Management Rev.* 13 (1988) 471-482.
- Connell, J.P., Furman, W., The study of transitions, in: Emde, R., Harmon, R.J. (eds.), *Continuities and discontinuities in development*, Plenum Press, New York 1984, 153-173.
- Connolly, K.J., Skill development: Problems and plans, in: Connolly, K.J. (ed.), *Mechanisms of motor skill development*, Academic Press, London 1970, 3-17.
- , What is motor development? in: van Rossum, Laszlo (1994) 1-10.
- Conquergood, D., Communication as performance: Dramaturgical dimensions of everyday life, in: Sisco, J.I., *The Jensen Lectures: Contemporary communication studies*, University of Florida, Tampa 1983; repr. in: *Schweinsberg-Reichert* (1985) 11-28.
- Conway, M.A., *Autobiographical memory. An introduction*, Open University Press, Philadelphia 1990.
- Cooper, R.P., Aslin, R.N., The language environment of the young infant: implications for early perceptual development, *Canadian Journal of Psychology* 43 (1989) 247-265.
- Corbetta, D., Thelen, E., Interlimb coordination in the development of reaching, in: van Rossum, Laszlo (1994) 11-24.
- Coyne, J.C., Possible contributions of „cognitive sciences“ to the integration of psychotherapy, *Journal of Psychotherapy Integration* 1 (1994) 401-416.
- Crníc, K.A., Ragozin, A.S., Greenberg, M.T., Robinson, N.M., Basham, R.B., Social interaction and developmental competence of preterm and full-term infants during the first year of life, *Child Development* 54 (1983) 1199-1210.
- Culbertson, G.H., Caporael, L.R., Baby talk speech to the elderly. Complexity and content of messages, *Personality and Social Psychology Bulletin* 2 (1983) 305-312.
- Danis, A., Saules, R., The effect of situation familiarity on the establishment of co-references between mother and infant, *Early Development & Parenting* 3 (1994) 95-102.
- Darwin, Ch., *The expression of emotion in man and animals*, John Murray, London 1872/1965.
- Dasler, J. van, *Bewogen door beweging. Intro*, Nijkerk 1994.
- Datler, W., Steinhardt, K., PsychotherapeutInnen als Beobachter. Zur Bedeutung der psychoanalytischen „baby-observation“ für die Ausbildung psychotherapeutischer Kompetenzen, Vortrag auf dem 25. Internationalen Seminar für Psychotherapie: Säuglingsforschung, Erkenntnisse für die Psychotherapie, 10.-16.9.1994, Badgastein 1994.
- Davis, M., Nonverbal behavior and psychotherapy process research, in: *Wolfgang* (1984) 203-228.
- Davis, W.E., Burton, A.W., Ecological task analysis: translating movement theory into practice, *Adapt. Phys. Quart.* 8 (1991) 154-177.
- DeCasper, A.J., Fifer, W.P., On human bonding. Newborns prefer their mothers' voices, *Science* 208 (1980) 1174-1176.
- , Spence, M.J., Prenatal maternal speech influences newborns' perception of speech sounds, *Infant Behavior & Development* 9 (1986) 133-150.
- Deimel, H., *Sporttherapie bei psychischen Erkrankungen*, Marhold, Berlin 1983.
- Delgado, J.-M., Triunism – a transmaterial brain-mind theory, in: *Ciba Foundation*, Basel 1979, 369-394.

- Demany, L., McKenzie, B., Vurpillot, E., Rhythm perception in early infancy, *Nature* 266 (1977) 718-719.
- Deneke, F.-W., Das Selbst und seine Repräsentanzen: Wie kommt der Fall zu seiner Geschichte? in: *Stuhr, U., Deneke, F.-W., Die Fallgeschichte. Beiträge zu ihrer Bedeutung als Forschungsinstrument*, Asanger, Heidelberg 1993.
- Dennett, D.C., *Brainstorms*, Bradford Books, Montgomery VT 1978.
- de Vries, J.I.P., Visser, G.H.A., Prechtl, H.F.R., The emergence of fetal behavior, I: Qualitative aspects, *Early Human Development* 7 (1982) 301-322.
- De Wever, M.K., Nursing home patients' 'perception of nurses'. Affecting touching, *Journal of Psychology* 96 (1977) 163-171.
- Diderot, D., *Paradox über den Schauspieler*, Suhrkamp, Frankfurt/M. 1964.
- Dornes, M., *Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen*, Fischer, Frankfurt 1993a.
- , Psychoanalyse und Säuglingsforschung, *Psyche* 12 (1993b) 1116-1152.
- , Können Säuglinge phantasieren? *Psyche* 12 (1994) 1154-1175.
- Dowling, S., Rothstein, A., The significance of the infant observational research for clinical work with children, adolescents, and adults, *The American Psychoanalytic Association, Monograph V.*, Int. Univ. Press, Madison 1989.
- Dröes, R.M., *In beweging*, Krips Repro, Meppel 1991.
- Duncker, K., Phenomenology and epistemology of consciousness of objects, *Philosophy and Phenomenological Research* 7 (1947) 204-541; dtsh. Erscheinungslehre und Erkenntnistheorie des Gegenstandsbewußtseins, *Gestalt Theory* 14 (1992) 4-42.
- Dunn, J., Consistency and change in styles of mothering, in: *O'Connor, M., Parent-infant interaction*, Ciba Foundation Symposium 33, Elsevier, Amsterdam 1975, 155-176.
- Eccles, J.C., *Wie das Selbst sein Gehirn steuert*, Piper, München 1994.
- Edelman, G.M., *Neural Darwinism: the theory of neuronal group selection*, Basic Books, New York 1987.
- Ehardt, C.L., Blount, B.G., Mother-infant visual interaction in Japanese macaques, *Developmental Psychobiology* 17 (1984) 391-405.
- Ehrenfels, C. von, Über „Gestaltqualitäten“, *Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie* XIV, 3 (1890) 11-43.
- Eibl-Eibesfeld, I., *Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung*, Piper, München 1938, 5. Aufl.
- Eisler, P., Berührung aus Berührtheit, *Integrative Therapie* 1 (1991) 85-116.
- Eizirik, L.S., Bohlin, G., Hagekull, B., Interaction between mother and preterm infant at 34 weeks post-conceptional age, *Early development & Parenting* 3 (1994) 171-180.
- Ekman, P., Universals and cultural differences in facial expressions of emotion, in: *Cole, J. (ed.), Nebraska Symposium on Motivation (Vol. 19)*, University of Nebraska Press, Lincoln 1972.
- , Cross-cultural studies of facial expressions, in: *Ekman, P. (ed.), Darwin and facial expression*, Academic Press, New York 1973, 169-229.
- , *Gesichtsausdruck und Gefühl*, Junfermann, Paderborn 1988.
- Ellis, A., Young, A.W., *Human cognitive neuropsychology*, Erlbaum, Hillsdale 1989.
- Elman, J.L., Representation and structure in connectionist models, *CRL Technical Report 8903*, 1989.
- Emde, R.N., Emotional availability: a reciprocal reward system for infants and parents with implication for prevention of psychosocial disorders, in: *Taylor, P.M. (ed.), Parent-infant relationships*, Grune and Stratton, Orlando 1980, 87-115.

- , Changing models of infancy and the nature of early development: remodeling the foundation, *J. Psychoanal. Ass.* 29 (1981) 179-219.
- , Infant mental health: Clinical dilemmas, the expansion of meaning and opportunities, in: *Osofsky* (1987) 1297-1320.
- , *Harmon, R.J.* (eds.), The development of attachment and affiliative systems, Plenum, New York 1982, 263-279.
- Emde, R., Harmon, R.J.* (eds.), Continuities and discontinuities in development, Plenum Press, New York 1984.
- Engelkamp, J.*, Das menschliche Gedächtnis, Hogrefe, Göttingen 1990.
- , *Pechmann, T.*, Kritische Anmerkungen zum Begriff der mentalen Repräsentation, *Sprache & Kognition* 1 (1988) 2-11 und in: *Engelkamp, Pechmann* (1993) 7-16.
- , —, Mentale Repräsentation, Huber, Bern 1993.
- , *Zimmer, H.D.*, Motor programs and their relation to semantic memory, *German Journal of Psychology* 9 (1985) 239-254.
- Erdelyi, M.H.*, Psychoanalysis: Freud's cognitive psychology, Freeman, New York 1985.
- , Repression, reconstruction, and defence, in: *Singer* (1990) 1-31.
- Ermann, G., Lazar, R.A.*, Meine Erfahrungen mit der Babybeobachtung – Die Schulung von psychoanalytischer Kompetenz, Vortrag auf dem 25. Internationalen Seminar für Psychotherapie: Säuglingsforschung, Erkenntnisse für die Psychotherapie, 10.-16.9.1994, Badgastein 1994.
- Ernst, C.*, Sind Säuglinge psychisch besonders verletzlich? Argumente für eine hohe Umweltresistenz in der frühen Kindheit, dieses Werk, Bd.1, 67-82.
- Erting, C.J., Prezioso, C., Hynes, M.O.*, The interactional context of deaf mother-infant communication, in: *Volterra, V., Erting, C.* (eds.), From gesture to language in hearing and deaf children, Springer, Berlin 1990, 97-106.
- Exline, R.V.*, Gaze behaviours in infants and children: a tool for the studies of emotions?, in: *Izard, C.I.*, Measuring emotions in infants and children, Cambridge University Press, New York 1982, 164-177.
- Fagan, J.*, Infant's recognition of invariant features of faces, *Child Development* 47 (1976) 627-638.
- Farran, D.C., Hirschbiel, P., Jay, S.*, Toward interactive synchrony: The gaze patterns of mothers and children in three age groups, *International Journal of Behavioral Development* 3 (1980) 215-224.
- Feagans, L., Garvey, D., Golinkoff, R.* (eds.), The origins and growth of communication, Ablex, Norwood 1984.
- Feigenberg, L.*, Terminal care. Friendship contracts with dying cancer patients, Bruner & Mazel, New York 1980.
- Feigl, H.*, The 'mental and the physical', Minnesota Studies in the philosophy of science, Vol. II, Postscript 1967, University of Minnesota Press, Minneapolis 1958.
- , Matter still largely material, *Philosophy of Science* 29 (1962) 39-46.
- , Leib-Seele. Kein Scheinproblem, in: *Gadamer, H.G., Vogler, P.* (Hrsg.), Neue Anthropologie 5, Thieme, Stuttgart 1973.
- Feinman, S.*, Emotional expression, social referencing, and preparedness for learning in infancy – Mother knows best, but sometimes I know better, in: *Zivin, G.* (ed.), The development of expressive behavior: Biology-environment interactions, Academic Press, Orlando 1985.
- Feldman, R.S., Philipot, P.*, Children's deception skills and social competence, in: *Rotenberg* (1991) 80-99.

- Ferenczi, S., *Kinderanalysen mit Erwachsenen* (1931), Bausteine zur Psychoanalyse, III, Huber, Bern 1964, 490-510.
- , *Journal clinique*, Payot, Paris 1985; dtsh. Ohne Sympathie keine Heilung. Das klinische Tagebuch von 1932, S. Fischer, Frankfurt 1988.
- Ferguson, C.A., Baby talk in six languages, *American Anthropologist* 66 (1964) 103-114.
- , *Baby talk as simplified register*, in: Snow, Ferguson (1977) 209-235.
- Fernald, A., The perceptual and affective salience of mothers' speech to infants, in: Feagans, Garvey, Golinkoff, R. (1984) 5-29.
- , Intonation and communicative intent in mothers' speech to infants: is the melody the message? *Child Development* 60 (1989) 1497-1510.
- , Approval and disapproval: infant responsiveness to vocal affect in familiar and unfamiliar languages, *Child Development* 64 (1993) 657-674.
- , Simon, T., Expanded intonation contours in mothers' speech to newborns, *Developmental Psychology* 20 (1984) 104-113.
- Ferrier, J.L., Intonation in discourse: talk between 12-month-olds and their mothers, in: Nelson, K. (ed.), *Children's language*, Vol. 5, Erlbaum, Hillsdale 1985, 35-60.
- Feyerabend, P., *Farewell to reason*, Verso, London 1987.
- Field, T.M., Effects of early separation, interactive deficits, and experimental manipulations of infant-mother face-to-face interaction, *Child Development* 48 (1977a) 763-771.
- , Maternal stimulation during infant feeding, *Developmental Psychology* 5 (1977b) 539-540.
- , Interaction patterns of pre-term and term infants, in: Field, T.M., Sostek, A., Goldberg, S., Shuman, H.H., *Infants born at risk*, Spectrum, New York 1979a.
- , Visual and cardiac responses to animate and inanimate faces by young term and preterm infants, *Child Development* 50 (1979b) 188-194.
- , Affective display of high-risk infants during early interactions, in: Field, T.M., Fogel, A. (eds.), *Emotions and early interaction*, Erlbaum, Hillsdale 1982.
- , Early interactions between infants and their postpartum depressed mothers, *Infant Behavior and Development* 7 (1984) 517-522.
- , Attachment as psychobiological attunement: Being on the same wave length, in: Reite, M., Field, T.M. (eds.), *Psychobiology of attachment*, Academic Press, Orlando 1985.
- , Dempsey, J.R., Shuman, H.H., Developmental follow-up of pre- and postterm infants, in: Friedman, S.L., Sigman, M. (eds.), *Preterm birth and psychological development*, Academic Press, New York 1981.
- , Goldberg, S., Stern, D., Sostek, H.M., *High-risk infants and children: interactions with adults and peers*, Academic Press, New York 1980.
- Field, T.M. et al., Infants of depressed mothers show depressed behavior even with nondepressed adults, *Child Development* 59 (1988) 1569-1579.
- Flammer, A., *Erfahrung der eigenen Wirksamkeit. Einführung in die Psychologie der Kontrollmeinung*, Bern 1990.
- Flavell, J.H., The development of children's knowledge about the mind: From cognitive connections to mental representations, in: Astington et al. (1988) 244-267.
- Flick, U. (Hrsg.), *Alltagswissen über Gesundheit und Krankheit: subjektive Theorien und soziale Repräsentationen*, Asanger, Heidelberg 1991.
- Fodor, J.A., *Representations*, MIT Press, Cambridge 1981.
- , *The modularity of mind*, MIT Press, Cambridge 1983.
- , Observation reconsidered, *Philosophy of Science* 51 (1984) 23-43.

- Fodor, J., Pylyshyn, Z., Connectionism and cognitive architecture: A critical review, *Cognition* 28 (1988) 3-71.
- Fogel, A., Movement and communication in human infancy: The social dynamics of development, *Human Movement Sciences* 11 (1992) 387-423.
- , Development of perception and action in the social context in infancy: Object exploration during the transition to reaching, in: *Valenti, Pittenger* (1993) 136-139.
- , *Dedo, J.Y., McEwen, L.*, Effect of postural position on the duration of gaze at mother during face-to-face interaction in 3-to-6-month-old infants, *Infant Behavior and Development* 15 (1992) 231-244.
- , *Thelen, E.*, Development of early expressive and communicative action: reinterpreting the evidence from a dynamic system perspective, *Developmental Psychology* 23 (1987) 747-761.
- Forgas, J.P. (ed.), *Social cognition: Perspectives on everyday understanding*, Academic Press, London 1981.
- Foucault, M., *Die Ordnung des Diskurses*, Hanser, München 1974.
- Fox, C.R., Gelfand, D.M., Maternal depressed mood and stress as related to vigilance, self-efficacy and mother-child interactions, *Early Development & Parenting* 4 (1994) 233-244.
- Fremmer-Bombik, Grossmann, K.E., Über die lebenslange Bedeutung früher Bindungserfahrungen, dieses Werk, Bd. 1, 83-110.
- Freud, S., Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten, SA, Erg. Bd., 1914, 205-215.
- , Jenseits des Lustprinzips (1920b), in: GW, Bd. XIII, Fischer, Frankfurt 1976, 1-69.
- Freud, W.E., Assessment of early infancy, *Psychoanalytic Study Child* 22 (1967) 216-238.
- , The baby profile, *Psychoanalytic Study of the Child* 26 (1971) 172-194.
- , Die Beobachtung der frühkindlichen Entwicklung im Rahmen der psychoanalytischen Ausbildung, *Psyche* 8 (1976) 723-743.
- Frey, D., Irlle, M., *Theorien der Sozialpsychologie*, Huber, Bern 1992.
- Fritz, P., *Interpersonal communication in nursing – an interactionist approach*, Appleton-Century-Crofts, Norwalk 1984.
- Frühmann, R., Petzold, H.G., *Lehrjahre der Seele*, Junfermann, Paderborn 1993.
- Frye, D., Rawling, P., Moore, C., Myers, I., Object-person discrimination and communication at 3 and 10 months, *Developmental Psychology* 19 (1983) 303-309.
- Furth, H., *Wissen als Leidenschaft. Eine Untersuchung über Freud und Piaget*, Suhrkamp, Frankfurt 1987.
- Gaensbauer, T.J., The differentiation of discrete affects: a case report, *Psychoanalytic Study of the Child* 37 (1982) 29-66.
- , *Harmon, R.J.*, Attachment behavior in abused/neglected and premature infants: Implications for the concept of attachment, in: *Emde, R.N., Harmon, R.J.* (eds.), *The development of attachment and affiliative systems*, Plenum, New York 1982, 263-279.
- Gadamer, H.-G., *Kleine Schriften*, Mohr, Tübingen 1965, 1967 ff.
- , *Wahrheit und Methode*, Mohr, Tübingen 1960, 1965, 1975, 1977, 1986.
- Gallistel, C.R., Animal cognition: The representation of space, time and number, *Annual Review of Psychology* 40 (1989) 155-189.
- , *The organization of learning*, MIT Press, Cambridge 1990.
- Gäng, M. (Hrsg.), *Mit Tieren leben im Alten- und Pflegeheim*, Reinhardt Gerontologische Reihe, München 1992.
- Gardner, H., *The mind's new science: A history of the cognitive revolution*, Basic Books, New York 1985.

- Geerdink, J.J., Hopkins, B., Qualitative changes in general movements and their prognostic value in preterm infants, *European Journal of Pediatrics* 152 (1993) 362-367.
- Gehlen, A., *Anthropologische Forschung*, Rowohlt, Reinbek 1961.
- , *Studien zur Anthropologie und Soziologie*, Luchterhand, Neuwied 1963.
- Gergen, K.J., The social constructionist movement in modern psychology, *American Psychologist* 40 (1985) 266-273.
- Gibson, E.J., *Principles of perceptual learning and development*, Appleton-Century-Crofts, New York 1969.
- , Introductory essay: What does infant perception tell us about theories of perception? *Journal of Experimental Psychology: Human Perception and Performance* 13 (1987) 515-523.
- , Exploratory behavior in the development of perceiving, acting, and the acquiring of knowledge, *Annual Review of Psychology* (1988) 1-41.
- , Riccio, G., Schmuckler, M.A., Stoffregen, T.A., Rosenberg, D., Taormina, J., Detection of the traversability of surfaces by crawling and walking infants, *Journal of Experimental Psychology: Human Perception and Performance* 13 (1987) 533-544.
- , Spelke, E., The development of perception, in: Flavell, E., Markman, M. (eds.), *Handbook of child psychology*, Vol. III, Cognitive development, Wiley, New York 1983, 1-76.
- Gibson, J.J., *The senses considered as perceptual systems*, Houghton-Mifflin, Boston 1966.
- , *The ecological approach to visual perception*, Houghton Mifflin, Boston 1979; dtsh. *Der ökologische Ansatz in der visuellen Wahrnehmung*, Urban & Schwarzenberg, München 1982a.
- , A theory of direct perception, in: Royce, Rozeboom (1982b) 215-227.
- , Reply to Royce, in: Royce, Rozeboom (1982c) 238.
- , Reply to Gyr, in: Royce, Rozeboom (1982d) 239.
- , Gibson, E.J., Perceptual learning: Differentiation or enrichment? *Psychological Review* 62 (1955) 32-41.
- Giddens, A., *Central problems in social theory: Action, structure and contradiction in social analysis*, Macmillan, London 1979.
- , *Modernity and self-identity: Self and society in the late modern age*, Polity Press, Cambridge 1991.
- Ginsburg, G.P., Smith, D.L., Exploration in the detectable structure of social episodes: The parsing of interaction specimens, *Ecol. Psychol.* 5 (1993) 195-234.
- Glaser, W.R., *Repräsentation bei Mensch und Maschine*, in: Engelkamp, Pechmann (1993) 40-50.
- Gniech, G., *Territorialität in der Wissenschaft – über die Operationalisierung akademischer Karrieren*, *Bremer Beiträge zur Psychologie* 19 (1983).
- , Preuss, V., *Territorialität: Über das Verhalten in 'sozialen' Räumen*, in: Witte, E.H. (Hrsg.), *Beiträge zur Sozialpsychologie*, Beltz, Weinheim 1980.
- Goebel, R., A connectionist approach to high-level cognitive modeling, *Proceedings of the Twelfth Annual Conference of the Cognitive-Science Society*, Cambridge 1990.
- Goldberg, S., *Premature birth: consequences for the parent-infant relationship*, *American Scientist* 2 (1979) 214-220.
- Goldberg, Brachfeld, S., DiVitto, B., *Feeding, fussing and play: parent-infant interaction in the first year as a function of prematurity and perinatal medical problems*, in: Field, T.M. (ed.), *High-risk infants and children. Adult and peer interactions*, Academic Press, New York 1980.
- Goldstein, K., *Der Aufbau des Organismus*, Nijhoff, Den Haag 1934.

- Good, J.M.M., Perception, action, and interaction: An ecological social psychology of social knowing, in: Arcuri, L., Perceptual and cognitive processes in social knowing. Symposium conducted at the Fourth International Conference on Event Perception and Action, Trieste 1987.
- , Still, A.W., Valenti, S.S., Culture and the mediation of human affordances, in: Good, J.M.M., Valenti, S.S., Acker, R. van, Social affordance and interaction. Symposium conducted at the Fifth International Conference on Event Perception and Action, Oxford 1989.
- Gordon, S.L., The socialization of children's emotions: Emotional culture, competence, and exposure, in: Saarni, Harris (1989) 319-349.
- Gore, J.M., The struggle for pedagogics: Critical and feminist discourses as regimes of truth, Routledge, New York 1993.
- Gorga, D., Stern, F.M., Ross, G., Trends in neuromotor behavior of preterm and fullterm infants in the first year of life: a preliminary report, *Developmental Medicine and Child Neurology* 27 (1985) 756-766.
- Grawe, K., Heurisitsche Psychotherapie. Eine schematheoretisch fundierte Konzeption des Psychotherapieprozesses, *Integrative Therapie* 4 (1988a) 309-325.
- , Donati, R., Bernauer, P., Psychotherapie im Wandel. Von der Konfession zur Profession, Hogrefe, Göttingen 1994.
- Greco, C., Hayne, H., Rovée-Collier, C., The roles of function, reminding, and variability in categorization by 3-month-old infants, *Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory, and Cognition* 23 (1990) 617-633.
- Greenspan, S., Intelligence and adaption. An integration of psychoanalytic and Piagetian developmental psychology, Int. Univ. Press, New York 1979.
- Greven, C., Integrative Tanztherapie in der Psychiatrie, in: Willke, Hölter, Petzold (1991) 289-318.
- Groot, L. de, Posture and motility in preterm infants – a clinical approach, VU University Press, Amsterdam 1993.
- Guidano, V.F., Complexity of the self, Guilford, New York 1987.
- , The self in process, Guilford, New York 1991.
- Habermas, J., Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, 1971b, in: Habermas, Luhmann (1971).
- , Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik (1980a), in: Apel et al. (1980) 120-149.
- , Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde., Suhrkamp, Frankfurt 1981.
- , Luhmann, E., Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Was leistet die Systemforschung, Suhrkamp, Frankfurt 1971.
- Haken, H., Synergetics: an introduction, Springer, Heidelberg 1977.
- Harmat, P., Freud, Ferenczi und die ungarische Psychoanalyse, Edition discord, Tübingen 1988.
- Harré, R.M., Language games, and the text of identity, in: Shotter, Gergen (1989) 20-36.
- Harris, P.L., Children and emotion: The development of psychological understanding, Basil Blackwell, Oxford 1989.
- , Das Kind und die Gefühle. Wie sich das Verständnis für die anderen Menschen entwickelt, Huber, Bern 1992.
- , Saarni, C., Children's understanding of emotion: An introduction, in: Saarni, Harris (1989).
- Harter, S., Effectance motivation reconsidered: Toward a developmental model, *Human Development* 21 (1978) 34-64.
- , The development of competence motivation in the mastery of cognitive and physical skills: Is there still a place for joy? in: Roberts, G.C., Landers, D.M. (eds.),

- Psychology of motor behavior and sport – 1980, Human Kinetic Publishers, Champaign 1981, 3-29.
- Harvey, J.H., Flannary, R., Morgan, M., Vivid memories of vivid loves gone by, *Journal of Social and Personal Relationships* 3 (1986) 359-373.
- Hausmann, B., Meier-Weber, U., Kreative Medien, Bewegung und bildnerisches Gestalten in der Integrativen Kurztherapie mit psychotischen Erwachsenen, in: Petzold, Orth (1990) 1011-1114.
- Haynal, B., Freud und Piaget, *Psyche* 29 (1975) 242-272.
- , Die Technikdebatte in der Psychoanalyse, Fischer, Frankfurt 1989.
- Heekerens, H.P., Zur Zukunft der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie, *Report Psychologie* 4 (1992) 8-18; erw. in: Metzmacher, B., Petzold, H.G., Zäpfel, H., Integrative Kindertherapie, Junfermann, Paderborn (im Druck).
- Hermann, I., L'instinct filial, Denoël, Paris 1972.
- Herrmann, Th., Mentale Repräsentation bei Mensch und Maschine, *Sprache & Kognition* 7 (1988) 162-175.
- , Mentale Repräsentation – ein erläuterungswürdiger Begriff, in: Engelkamp, Pechmann (1993) 17-30.
- Hernegger, R., Der Mensch auf der Suche nach Identität, Habelt, Bonn 1978.
- , Gesellschaft ohne Kollektiv-Identität, Leudemann, München 1982.
- , Psychologische Anthropologie, Beltz, Weinheim 1982.
- , Vom Reflex zur Selbststeuerung, Profil, München 1985.
- , Anthropologie zwischen Soziobiologie und Kulturwissenschaft, Habelt, Bonn 1989.
- Hewstone, M., Antaki, C., Attributionstheorie und soziale Erklärungen, in: Stroebe et al. (1992) 112-143.
- Hoek, A.-M. van der, Groot, L. de, Vermeer, A., De Petö-Methode, VU Uitgeverij, Amsterdam 1992.
- Hoeksmä, J.B., Koomen, H.M.Y., Development of early mother-child interactions and attachment, Thesis, Free University, Amsterdam 1991.
- Hobson, R.P., The emotional origins of social understanding, *Phil. Psychol.* 3 (1993) 227-250.
- Hoffmann, J., Wird Wissen in Begriffen repräsentiert? *Sprache & Kognition* 7 (1988) 193-204.
- Hofsten, C. von, Predictive reaching for moving objects by human infants, *Journal of Experimental Child Psychology* 30 (1980) 369-382.
- , Studying the development in goal-directed behavior, in: Kalverboer et al. (1993)
- Hollinger, L., Perception of touch in the elderly, *Journal of Gerontological Nursing* 6 (1989) 741-746.
- Hopkins, B., The development of early non-verbal communication: an evaluation of meaning, *Journal of Child Psychology and Psychiatry* 24 (1983) 131-144.
- , Kindheit und Erziehung: Das Auf und Ab einer vernachlässigten Beziehung, dieses Buch 27-44.
- , Beek, P.J., Kalverboer, A.F., Theoretical issues in the longitudinal study of motor development, in: Kalverboer et al. (1993) 343-371.
- , Butterworth, G., Concepts of causality in explanations of development, in: Butterworth, Bryant (1990) 3-32.
- Hopkins, J.B., Papoušek, H. et al. (eds.), *Journal for Infant Development and Parenting*, 1991 ff.
- , Pecheux, M.-G., Papoušek, H., Infancy and education: psychological considerations, *European Journal of Psychology and Education* 2 (1989) 201-210.



- , Vermeer, A., *Kinderen in beweging*, VU Uitgeverij, Amsterdam 1992.
- , Westra, T., Maternal expectations of motor development, *Developmental Medicine and Child Neurology* (1989) 384-390.
- Hopkins, B., Westra, T., Motor development, maternal expectations and the role of handling, *Infant Behavior and Development* 13 (1990) 117-122.
- Horowitz, M., Stress response syndroms, Jason Aronson, New York 1986<sup>2</sup>.
- Hunter, L.E., Some memory, but no mind, *Behavioral and Brain Sciences* 11 (1988) 37-38.
- Huttenlocher, J., The origins of language comprehension, in: Solso, R.L. (ed.), *Theories in cognitive psychology: The Loyola Symposium*, Wiley, New York 1974, 369-382.
- Hurrelman, K., Ulich, D., *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*, Beltz, Weinheim 1991.
- Ijzendoorn, M. van, Kroonenberg, P., Cross-cultural patterns of attachment: A meta analysis of the strange situation, *Child Development* 59 (1988) 147-156.
- Iljine, V.N., *Das therapeutische Theater*, Sobor, Paris 1942 (russ.).
- , *Theaterpsychisches Theater*, in: Petzold (1972a) 168-172.
- Inhelder, B., Piaget, J., *The early growth of logic in the child*, Routledge, London 1964.
- Izard, C.E., *The face of emotion*, Appleton-Century-Crofts, New York 1971.
- Izard, C.E. (ed.), *Emotion in personality and psychopathology*, Plenum Press, New York 1979.
- , *Measuring emotions in infants and children*, Cambridge Univ. Press, Cambridge 1982.
- , Facial expressions and the regulation of emotions, *Journal of Personality and Social Psychology* 3 (1990) 487-498.
- , Buechler, S., Emotion expressions and personality integration in infancy, in: Izard (1979) 445-472.
- , Malatesta, C.Z., Perspectives on emotional development: Differential emotions theory of early emotional development, in: Osofsky (1987) 494-554.
- Jacobson, E., The self and the object world, *Psychanalytic Study of the Child* 9 (1954) 75-127.
- , Zur psychanalytischen Theorie der Affekte, in: Jacobson, E., *Depression. Eine vergleichende Untersuchung normaler, neurotischer und psychotisch-depressiver Zustände*, Suhrkamp, Frankfurt 1964, 17-61.
- Jaffe, J., Stern, D.N., Peery, C., 'Conversational' coupling of gaze behavior in prelinguistic human development, *Journal of Psycholinguistic Research* 2 (1973) 321-329.
- James, W., *The principles of psychology*, 2 Bde., Holt, New York 1890, 1905.
- Jaquenoud, R., Rauber, A., *Intersubjektivität und Beziehungserfahrung als Grundlage der therapeutischen Arbeit in der Gestalttherapie*, Beiheft 4 zur *Integrativen Therapie*, Junfermann, Paderborn 1981.
- Jeffcoate, J.A., Humphrey, M.E., Lloyd, J.K., Disturbance in parent-child relationship following preterm delivery, *Developmental Medicine and Child Neurology* 21 (1979) 344-352.
- Jodelet, D., *Les représentations sociales*, Presses Universitaires de France, Paris 1989a.
- , *Folies et représentations sociales*, Presses Universitaires de France, Paris 1989b.
- Johnson-Laird, P.N., *Mental models*, Harvard University Press, Cambridge 1983.
- , The mental representation of the meaning of the words, *Cognition* 25 (1987) 189-211.
- Jolles, J., Cognitive, emotional and behavioral dysfunctions in aging and dementia, in: Swaab, D.F., Fliers, E., Mirmiran, M., Van Gool, W.A., Van Haaren, F. (eds.), *Progress in brain research*, Vol. 70, Elsevier, Amsterdam 1986, 15-37.
- Josić, S., *Therapeutische Interventionen mit kriegstraumatisierten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen*, Zentrum für Jugendhilfe, Belgrad 1994 (serb.).
- Jury, M., Jury, D., Gramp. Ein Mann altert und stirbt, J.H.W. Dietz, Berlin 1982.

- Kalverboer, A.F., Motor development in children at risk: two decades of research in experimental clinical psychology, in: *Kalverboer et al.* (1993) 1-14.
- , Hopkins, B., Geuze, R., Motor development in early and later childhood: Longitudinal approaches, Cambridge University Press, New York 1993.
- Karmiloff-Smith, A., From meta-processes to conscious access: Evidence from children's metalinguistic and repair data, *Cognition* 23 (1986) 95-147.
- Kaye, K., The mental and social life of babies, Chicago University Press, Chicago 1982.
- , Fogel, A., The temporal structure of face-to-face communication between mothers and infants, *Developmental Psychology* 16 (1980) 454-464.
- , Welss, A.J., Mothers' jiggling and the burstpause pattern in neonatal feeding, *Infant Behavior and Development* 3 (1980) 29-46.
- Keller, H., Gauda, G., Eye contact in the first months of life and its developmental consequences, in: *Rauch, H., Steinhönen, H.Ch.*, Psychology and early development, Elsevier Science Publishers, North Holland 1987, 129-143.
- Kelso, J.A.S., Phase transitions and critical behavior in human bimanual coordination, *American Journal of Physiology* 246 (1984) 1000-1004.
- , Phase transitions: foundations of behavior, in: *Haken, H., Stadler, M.*, Synergetics of cognition, Springer, Heidelberg 1989, 249-268.
- Kemmler, L., Schelp, Th., *Mecheril P.*, Sprachgebrauch in der Psychotherapie. Emotionales Geschehen in den Therapieschulen, Huber, Bern 1991.
- Kernberg, O., *Borderline-Störungen und pathologischer Narzißmus*, Suhrkamp, Frankfurt 1975, 1979<sup>3</sup>.
- , *Objektbeziehungen und Praxis der Psychoanalyse*, frommann-holzboog, Stuttgart 1981.
- Klaus, M.H., Kennell, J.H., *Maternal-infant bonding*, Mosby, St. Louis 1976a.
- , —, Parent-to-infant attachment, in: *D. Hull* (ed.), *Recent Advances in Paediatrics*, Churchill Livingstone, London 1976b.
- , —, *Parent-infant bonding*, Mosby, St. Louis 1982.
- Klein, M., *Contributions to psychoanalysis*, Hogarth, London 1948.
- Kleinke, C.L., Gaze and eye contact: A research review, *Psychological Review* 100 (1986) 78-100.
- Kleist, H. von, Über das allmähliche Verfertigen der Gedanken beim Reden (1805), in: *Sämtliche Werke und Briefe*, 4 Bde., Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt/M. 1994.
- , Über das Marionettentheater (1810), in: *Petzold* (1983a) 11-18.
- Kluwe, R., Haider, H., Modelle zur internen Repräsentation komplexer technischer Systeme, in: *Engelkamp, Pechmann* (1993) 127-146.
- Köhler, W., *Psychologische Probleme*, Springer, Berlin 1933.
- , *The place of values in a world of facts*, Liveright, New York 1938.
- , *The mind-body problem*, in: *Henle, M.* (ed.), *The selected papers of Wolfgang Köhler*, 1971, 62-82.
- Knable, J., *Handholding: one means of transcending barriers of communication*, *Heart and Lung* 10 (1981) 1106-1110.
- Koffka, K., *Principles of gestalt psychology*, Hartcourt, Brace & World, New York 1935.
- Kosslyn, S.M., Measuring the visual angle of mind's eye, *Cognitive Psychology* 10 (1978) 356-389.
- , *Image and mind*, Harvard University Press, Cambridge 1980.
- , *The medium and the message in mental imagery. A theory*, *Psychological Review* 88 (1981) 46-66.

- , Mental imagery, in: *Osherson, D.N., Kosslyn, S.M., Hollerbach, J.M.* (eds.), *Visual cognition and action. An invitation to cognitive science*, Vol. 2, MIT Press, Cambridge 1990, 73-98.
- Koester, L.S., Early Interactions and the socioemotional development of deaf infants, *Early Development & Parenting* 1 (1994) 51-60.
- , Papoušek, H., Papoušek, M., Psychobiological models of infant development, in: *Rauh, Steinhausen* (1987) 275-287.
- Kris, E., Bemerkungen zur Entwicklung und zu derzeitigen Problemen der psychoanalytischen Kinderpsychologie, in: *Kris, E.*, *Psychoanalytische Kinderpsychologie*, Suhrkamp, Frankfurt 1950, 56-80.
- Krist, H., Wilkening, F., Repräsentationale Entwicklung, in: *Engelkamp, Pechmann* (1993) 147-161.
- Kruse, O., *Emotionsentwicklung und Neurosenentstehung*, Enke, Stuttgart 1991.
- Kugler, P.N., A morphological perspective on the origin and evolution of movement patterns, in: *Wade, M.G., Whiting, H.T.A.* (eds.), *Motor development in children: aspects of coordination and control*, Nijhoff, Dordrecht 1986, 459-525.
- , Kelso, J.A.S., Turvey, M.T., On the concept of coordinate structures as dissipative structures: Theoretical lines of convergence, in: *Stelmach, G.E., Requin, J.* (eds.), *Tutorials in motor behavior*, North Holland, Amsterdam 1980, 3-47.
- , Kelso, J.A.S., Turvey, M.T., On control and co-ordination of naturally developing systems, in: *Kelso, J.A.S., Clark, J.E.*, *The development of movement control and coordination*, Wiley, New York 1982, 5-78.
- , Turvey, M.T., *Information, natural law, and the self-assembly of rhythmic movement*, Erlbaum, Hillsdale 1987.
- Laird, J.D., Self-attribution of emotion: The effects of expressive behavior on the quality of emotional experience, *Journal of Personality and Social Psychology* 29 (1974) 475-486.
- Laireiter, A. (Hrsg.), *Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung*, Huber, Bern 1993.
- Lamb, M.E., Interactions between eight-month-old children and their fathers and mothers, in: *Lamb, M.E.* (ed.), *The role of the father in child development*, Wiley, New York 1976.
- , Early mother-neonate contact and the mother-child relationship, *Journal of Child Psychology and Psychiatry* 24 (1983) 487-494.
- , Thompson, R.A., Gardner, W.P., Charnov, E.J., Estes, D., Security of infantile attachment as assessed in the 'strange situation': Its study and biological interpretation, *Behavioral Brain Sciences* 7 (1984) 121-171.
- Lave, J., *Cognition in practice: Mind, mathematics and culture in everyday life*, Cambridge University Press, Cambridge 1988.
- Leibnitz, G.W., *Monadologie*, Meiner, Leipzig 1906.
- , *Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand*, Kap. XXVII, Wiss. Buchgesellschaft, Darmstadt 1959.
- Le May, A.C., The human connection, *Nursing Times* 47 (1986) 28-30.
- , Redfern, S.J., A study of nonverbal communication between nurses and elderly patients, in: *Fielding, P.* (ed.), *Research in nursing care of elderly people*, Wiley, London 1987.
- Le Ny, J.F., Wie kann man mentale Repräsentation repräsentieren, *Sprache und Kognition* 2 (1988) 113-121 und in: *Engelkamp, Pechmann* (1993) 31-39.
- Leitner, A., Fokaldiagnostik und -intervention bei psychosomatischen Patienten in der Integrativen Therapie, *Integrative Therapie* 1-2 (1991) 147-155.

- Leninger, M.*, The phenomenon of caring: Importance, research questions and theoretical considerations, in: *Leninger, M.* (ed.), *Caring: An essential human need*, Slack, New York 1981.
- Lester, B.M., Boukydis, C.F.Z.*, Infant crying. Theoretical and research perspectives, Plenum, New York 1985.
- , *Hoffman, J., Brazelton, T.B.*, The rhythmic structure of mother-infant interaction in term and preterm infants, *Child Development* 56 (1985) 15-27.
- Levelt, W.J.M.*, *Onder sociale wetenschappen. Toegelicht aan psychologie, economie en taalkunde*, Mededelingen KNAW 51, Nr. 2 1988.
- , *Speaking: From intention to articulation*, MIT Press, Cambridge 1989.
- , Are multilayer feedforward networks effectively turing machines? *Psychological Research* 52 (1990) 153-157.
- , Die konnektionistische Mode, in: *Engelkamp, Pechmann* (1993) 51-62.
- Levenson, R.W., Carstensen, L.L., Friesen, W.V., Ekman, P.*, Emotion, physiology, and expression in old age, *Psychology and Aging* (1991) 28-35.
- , *Ekman, P., Friesen, W.V.*, Voluntary facial action generates emotion-specific nervous system activity, *Psychophysiology* 27 (1990) 263-384.
- Levy, E.*, A note on the mind-brain problem, *Gestalt Theory* 10 (1988) 129-133.
- , Some further thoughts about the mind-brain problem, *Gestalt Theory* 13 (1991) 272-275.
- Lewin, K.*, Untersuchungen zur Handlungs- und Affektpsychologie, *Psychologische Forschung* 7 (1926) 294-195.
- , Regression, retrogression and development, *Studies in Child Welfare* 18 (1941) 1-43.
- , *Feldtheorie in den Sozialwissenschaften*, Huber, Bern 1963.
- , *Werkausgabe*, Hrsg. *Graumann, C.-F.*, 7 Bde., Klett-Cotta, Stuttgart 1980 ff.
- Lewis, M., Brooks, J.*, Self-knowledge and emotional development, in: *Lewis, Rosenblum* (1978) 77-124.
- , —, *Haviland, J.*, Hearts and faces: a study in the measurement of emotion, in: *Lewis, Rosenblum* (1978).
- Lewis, M., Feiring, C.*, Infant, mother, and mother-infant interaction behavior and subsequent attachment, *Child Development* 60 (1989) 831-837.
- , *Goldberg, S.*, Perceptual-cognitive development in infancy: a generalized expectancy model as a function of mother-infant interaction, *Merrill-Palmer Quarterly* 15 (1969) 81-100.
- , *Michalson, L.*, Socialization of emotions, in: *Field, T., Fogel, A.* (eds.), *Emotion and early interaction: Normal and high risk infants*, Erlbaum, Hillsdale 1983.
- , *Rosenblum, L.*, *The effect of the infant on its care giver*, Wiley, New York 1974.
- , — (eds.), *The development of affect*, Plenum, New York 1978.
- Lichtenberg, J.D.*, Implications for psychoanalytic theory or research on the neonate, *International Review of Psychoanalysis* 8 (1981a) 35-52.
- , The empathic mode of perception and alternative vantage points for psychoanalytic work, *Psychoanal. Inquiry* 1 (1981b) 329-356.
- , Reflections on the first year of life, *Psychoanal. Inquiry* 1 (1982) 695-729.
- , *Psychoanalysis and infant research*, Erlbaum, Hillsdale 1983; dtsh. *Psychoanalyse und Säuglingsforschung*, Springer, Berlin 1991.
- , Die Bedeutung der Säuglingsbeobachtung für die klinische Arbeit mit Erwachsenen, *Zeitschrift f. psychoanal. Theorie und Praxis* 2 (1987) 123-147.
- , Einige Parallelen zwischen den Ergebnissen der Säuglingsbeobachtung und klinischen Beobachtungen an Erwachsenen, besonders Borderline-Patienten und Patienten mit narzißtischer Persönlichkeitsstörung, *Psyche* 44 (1990) 871-901.

- , Modellszenen, Affekte und das Unbewußte, in: idem, *Selbstpsychologie*, Verlag Internationale Psychoanalyse, München 1989, 75-106.
- , Kaplan, S. (eds.), *Reflections on selfpsychology*, Analytic Press, Hillsdale 1983.
- Liesch, B., Zum Verhältnis von Psychoanalyse und Genfer Konstruktivismus: Primärprozess, Sekundärprozess und kognitive Struktur, *Psyche* 40 (1986) 220-247.
- Lippmann, R.-W., Erweiterungen des Verständnisses vom Übertragungsgeschehen in der Kathymen Imaginativen Psychotherapie, Vortrag auf dem 25. Internationalen Seminar für Psychotherapie: Säuglingsforschung, Erkenntnisse für die Psychotherapie, 10.-16.9.1994, Badgastein 1994.
- Lorenzen, M., Effects of touch on patients during a crisis situation in hospital, in: Wilson-Barnett, J. (ed.), *Nursing research – Ten studies in patient care*, Wiley, London 1983.
- Lorenzer, A., Was ist eine „unbewußte Phantasie“? in: *Schöpf* (1981) 213-224.
- Loveland, K.A., Social affordances of the human environment, *Ecological Psychology* 2 (1991) 99-120.
- Lowen, A., *Physical dynamics of character structure*, Grune & Stratton, New York 1958.
- , *Bioenergetik. Der Körper als Retter der Seele*, Scherz, Bern 1975.
- Lucretius, T.C., *De rerum natura*, Steiner, Wiesbaden 1966.
- Mace, W.M., Gibson's strategy for proceeding: Ask not what's inside your head but what your head's inside of, in: Shaw, R., Bransford, J., *Proceeding, acting and knowing*, Erlbaum, Hillsdale, N.J. 1977.
- Mahler, M.S., Pine, F., Bergmann, A., *The psychological birth of the human infant*, Basic Books, New York, 1975; dtsh. *Die psychische Geburt des Menschen*, Fischer, Frankfurt 1978.
- Mahoney, M.J., Cognitive psychology and contemporary psychotherapy: The self as an organizing theme, *Journal of Psychotherapy Integration* 1 (1994) 417-424.
- , *Cognitive and constructive psychotherapies*, Springer, New York 1995a.
- , *Constructive psychotherapy: Principles and practice*, Guilford, New York 1995b.
- , Miller, H.M., Arciero, G., *Constructive metatheory and the nature of mental representation*, in: Mahoney (1995a).
- Malatesta, C., Developmental course of emotion expression in the human infant, in: Zivin, G. (ed.), *The development of expressive behavior. Biology-environment interactions*, Academic Press, New York 1985, 183-219.
- , Culver, C., Tesman, J.R., Shepard, B., *The development of emotion expression during the first four years of life, Monographs of the Society for Research in Child Development*, Series No. 219, Vol. 54 (1989).
- , Grigoryev, P., Lamb, C., Albin, M., Culver, C., *Emotions socialization and expressive development in preterm and full-term infants, Child Development* 57 (1986) 316-330.
- Malt, U.F., *Traumatic effects of accident*, in: Ursano, R., McCaughey, B., Fullerto, C. (eds.), *Individual and community responses to trauma and disaster*, Cambridge University Press, Cambridge 1993.
- , Olafsen, O.M., *Psychological appraisal and emotional response to physical injury: A clinical, phenomenological study of 109 adults, Psychiat. Med.* 10 (1992) 117-134.
- Mandl, H., Spada, H. (Hrsg.), *Wissenspsychologie*, Psychologie Verlags Union, München 1988.
- Mandler, J.M., *Representation*, in: Flavell, J.H., Markman, E.M. (eds.), *Handbook of child psychology*, Vol. III: Cognitive development, Wiley, New York 1983, 420-494.
- , *Stories, scripts, and scenes: Aspects of schema theory*, Erlbaum, Hillsdale 1984.
- , *How to build a baby: On the development of an accessible representational system, Cognitive Development* 3 (1988) 113-136.

- Marcel, A., Conscious and unconscious perception: Experiments on visual masking and word recognition, *Cognitive Psychology* 15 (1983a) 197-237.
- , Conscious and unconscious perception: An approach to the relations between phenomenal experience and perceptual processes, *Cognitive Psychology* 15 (1983b) 238-300.
- Marcel, G., Leibliche Begegnung, in: Kraus, A. (Hrsg.), Leib, Geist, Geschichte, Hüthig, Heidelberg 1978, 47-73, und in: Petzold (1985g) 15-46.
- Markham, R., Adams, K., The effect of type of task on children's identification of facial expressions, *Journal of Nonverbal Behavior* 16 (1992) 21-39.
- Märtens, M., Petzold, H.G., Die Bedeutung der Psychotherapieforschung für die kindertherapeutische Praxis, in: Metzmacher, B., Petzold, H.G., Züpfel, H., Integrative Kindertherapie, Junfermann, Paderborn (im Druck).
- Masataka, N., Relation between pitch contour of prelinguistic vocalization and communicative functions in Japanese infants, *Infant Behavior and Development* 16 (1993) 397-401.
- Maurer, D., Infants' perception of facedness, in: Field, T., Fox, N. (eds.), Social perception in infants, Ablex, Norwood 1985, 73-100.
- Maurer-Groeli, Y., Körperzentrierte Gruppenpsychotherapie bei akut schizophren Erkrankten, *Dynamische Psychiatrie* 221 (1976) 259-271.
- McArthur, L.Z., Baron, R.M., Toward an ecological theory of social perception, *Psychological Review* 90 (1983) 215-238.
- MacFarlane, A., Die Geburt, Klett-Cotta, Stuttgart 1978; (amerik. Orig. 1977).
- McKenna, H., McCann, K., Pflegen heißt auch berühren, *Altenpflege Forum* 3 (1994) 66-74.
- Mead G.H., Mind, self and society, University of Chicago Press, Chicago 1934; dtisch. Geist, Identität, Gesellschaft, Suhrkamp, Frankfurt 1968, 1973, 1975, 1988.
- Meadow, K.P., Greenberg, M.T., Erting, C., Attachment behavior of deaf children with deaf parents, *Journal of the American Academy of Child Psychiatry* 22 (1983) 23-28.
- Meehl, P.E., Sellars, W., The concept of emergence, in: Feigl, H., Scriven, M. (eds.), Minnesota studies in the philosophy of science 1, University of Minnesota Press, Minneapolis 1966.
- Mehler, J., Jusczyk, P., Lambertz, G., Halsted, N., Bertocini, J., Tison, A., A precursor of language acquisition in young infants, *Cognition* 29 (1988) 143-178.
- Mei, J., The northern chinese custom of rearing babies in sandbags: Implications for motor and intellectual development, in: van Rossum, Laszlo (1994) 41-48.
- , Yang, Y., A general report on children's physical and mental development at Wei Shan Lake, Shan Dong province, China, *Psychological Sciences* 1 (1993) 34-37.
- Mei, S.H. van der, Integrative Bewegungstherapie als Verbindung funktionaler und psychomotorischer Behandlung bei seniler Demenz in der Psychogeriatric, Teil I: *Integrative Bewegungstherapie* 1 (1993) 4-9; Teil II: *Integrative Bewegungstherapie* 2 (1993) 33-39.
- Meijer, O., The hierarchy debate, Free University Press, Amsterdam 1988.
- Meltzoff, A., Infant imitation and memory: Nine-month-olds in immediate and deferred tests, *Child Development* 59 (1988a) 217-225.
- , Infant imitation after a 1-week delay: Long-term memory for novel acts and multiple stimuli, *Developmental Psychology* 24 (1988b) 470-476.
- , The centrality of motor coordination and proprioception in social and cognitive development: From shared actions to shared minds, in: Savelsbergh (1993) 463-496.
- , Gopnick, A., On linking nonverbal imitation, representation, and language learning in the first two years of life, in: Speitel, G., Nelson, K. (eds.), The many faces of imitation in language learning, Springer, New York 1989, 23-51.

- , *Moore, M.K.*, Imitation of facial and manual gestures by human neonates, *Science* 198 (1977) 75-78.
- , —, Newborn infants imitate adult facial gestures, *Child Development* 54 (1983a) 702-709.
- , —, The origins of imitation in infancy, in: *Rovee-Collier, C., Lipsitt, L.*, Advances in infancy research, Ablex, Norwood 1983b, 265-301.
- , —, Imitation in newborn infants: Exploring the range of gestures imitated and the underlying mechanisms, *Developmental Psychology* 25 (1989) 954-962.
- , *Kuhl, P.K., Moore, M.K.*, Perception, representation, and the control of action in newborns and young infants: Toward a new synthesis: in: *Weiss, M.J.S., Zelazo, P.R.* (eds.), *Newborn attention: Biological constraints and the influence of experience*, Ablex, Norwood 1991, 377-411.
- Merleau-Ponty, M.*, *Phénoménologie de la perception*, Gallimard, Paris 1945; dtsh. v. *Boehm, R.*, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, de Gruyter, Berlin 1966.
- , *La prose du monde*, Gallimard, Paris 1969; dtsh. v. *Giuliani, R.*, *Die Prosa der Welt*, Fink, München 1983.
- Messer, D.J.*, *Mastery motivation: childrens' investigation, persistence and development*, Routledge, London 1993.
- Metzger, W.*, *Psychologie*, Steinkopff, Darmstadt 1975a.
- , Was ist Gestalttheorie? in: *Guss, K.* (Hrsg.), *Gestalttheorie und Erziehung*, Steinkopff, Darmstadt 1975b, 1-17.
- , *Gesetze des Sehens*, Kramer, Frankfurt 1975c.
- , Critical remarks to Gibson's conception of 'direct' visual perception i. e. of revived prephysiological realism, in: *Royce, Rozeboom* (1982a) 233-236.
- , The phenomenal-perceptual field as a central steering mechanism. Critical remarks to Gibson's conception of 'direct' visual perception, i. e. of revived prephysiological realism, in: *Royce, Rozeboom* (1982b) 241-256.
- , *Erke, H.* (Hrsg.), *Wahrnehmung und Bewußtsein*. Handbuch der Psychologie I, Bd. 1, Hogrefe, Göttingen 1966.
- \* *Michaels, C.F.*, *The reunification of sensory information and coordinated action*, VU Boekhandel, Vrije Universiteit Amsterdam, Amsterdam 1992.
- , *Carello, C.A.*, *Direct perception*, Prentice Hall, Engelwood Cliffs 1981.
- , *Oudejans, R.R.D.*, The optics and actions of catching fly balls: Zeroing out optical acceleration, *Ecological Psychology* 4 (1992) 199-222.
- Miller, P.H.*, *Theories of developmental psychology*, Freeman, New York 1989.
- Minde, K., Perrotta, M., Marton, P.*, Maternal caretaking and play with full-term and premature infants, *Journal of Child Psychology and Psychiatry* 262 (1985) 231-244.
- , *Whitelaw, A., Brown, J., Fitzhardinge, P.*, Effect of neonatal complications in premature infants on early parent-infant interaction, *Developmental Medicine and Child Neurology* 25 (1983) 763-777.
- Minsky, M.L., Papert, S.A.*, *Perceptrons*, MIT Press, Cambridge 1969.
- Mitchell, G.*, Looking behavior in the rhesus monkey, *Journal of Phenomenological Psychology* 3 (1972) 167-181.
- Monoud, P., Hauert, C.A.*, Development of sensorimotor organization in young children: Grasping and lifting objects, in: *Forman, G.E.* (ed.), *Action and thought: From sensorimotor schemes to symbolic operations*, Academic Press, New York 1982, 3-35.
- Moon, C., Cooper, R.P., Fifer, W.P.*, Two-day-olds prefer the maternal language. Presentation at the 1991 Biennial Meeting of the Society for Research in Child Development, Seattle 1991.

- , *Fifer, W.P.*, Newborns prefer a prenatal version of mother's voice. Presentation at the Biennial Meeting of the International Conference on Infant Studies, Montreal 1990.
- Moreno, J.L.*, Towards a curriculum of the impromptu play school, *Impromptu* 1 (1931) 20-23.
- , Who shall survive? A new approach to the problem of human interrelations, Nervous and Mental Disease Publ. Co., Washington 1934; erw. Ausg. Beacon House, Beacon 1953.
- , Inter-personal therapy and the psychopathology of inter-personal relations, *Sociometry* 1/2 (1937) 9-76; repr. in: Psychodrama and the psychopathology of interpersonal relations, Beacon House, Beacon, Psychodrama Monographs 16 (1945).
- , Psychodrama, Bd. I, 1946, 3. Aufl. Beacon House, Beacon 1964.
- , Gruppenpsychotherapie und Psychodrama, Thieme, Stuttgart 1959, 1973<sup>2</sup>.
- , Interpersonal therapy and co-unconscious states, *Group Psychotherapy* 3/4 (1961b) 234-241.
- , *Moreno, F.B.*, Spontaneity theory of child development, *Sociometry* 2 (1944) 87-128.
- Morgan, C.L.*, Emergent evolution, Macmillan, New York 1923.
- Morrongiello, B.A., Trehub, S.E., Thorpe, L.A., Capodilupo, S.*, Children's perception of melodies: The role of contour, frequency, and rate of presentation, *Journal of Experimental Child Psychology* 40 (1985) 279-292.
- Morse, M.*, An ethnoscientific analysis of comfort: A preliminary investigation, *Nursing Papers – Perspectives in Nursing* 15 (1983) 6-19.
- Moscovici, S.*, The phenomenon of social representations, in: *Farr, R.M., Moscovici, S.* (eds.), Social representations, Cambridge University Press, Cambridge 1984.
- Moser, T.*, Der Psychoanalytiker als sprechende Attrappe: eine Streitschrift, Suhrkamp, Frankfurt 1989.
- , Körpertherapeutische Phantasien, Suhrkamp, Frankfurt 1989.
- , Das zerstrittene Selbst, Suhrkamp, Frankfurt 1990.
- , Vorsicht Berührung, Suhrkamp, Frankfurt 1992.
- , Der Erlöser der Mutter auf dem Weg zu sich selbst. Eine körpertherapeutische Studie, Suhrkamp, Frankfurt 1993.
- Müller, K.*, Gestalttheorie, Emergenztheorie und der Neofunktionalismus, *Gestalt Theory* 1 (1988) 47-56.
- Müller, L.*, Integrative Musiktherapie in der Behandlung eines Kindes mit schwerer, früher Entwicklungs- und Persönlichkeitsstörung, Fritz Perls Institut, Düsseldorf 1995.
- , *Petzold, H.G.*, Musiktherapie mit gerontopsychiatrischen Patienten, Fritz Perls Institut, Düsseldorf 1994.
- Müller, M.*, Freud und sein Vater, Beck, München 1979.
- Murray, E.A., Anzalone, M.E.*, Integrating sensory integration and practice with other intervention approaches, in: *Fisher, A.G., Murray, E.A., Bundy, A.C.* (eds.), Sensory integration – theory and practice, Davis Company, Philadelphia 1991.
- Murray, L., Trevarthen, C.*, Emotional regulation of interactions between two-month-olds and their mothers, in: *Field, T.M., Fox, N.* (eds.), Social perception in infants, Ablex, Norwood 1985, 177-197.
- Neimeyer, R.A., Mahoney, M.J.* (eds.), Constructivism in psychotherapy, American Psychological Association, Washington 1985.
- Neisser, U.*, On social knowing, *Personality and Social Psychology Bulletin* 6 (1980) 601-605.



- Nelson, K., The transition from infant to child memory, in: *Moscovitch, M.* (ed.), *Infant memory*, Plenum, New York 1984.
- Nelson, K. (ed.), *Children's language*, Vol. 5, Erlbaum, Hillsdale 1985.
- , *Event knowledge: Structure and function in development*, Erlbaum, Hillsdale 1986.
- , *Narratives from the crib*, Harvard University Press, Cambridge, Massachusetts, London 1989a.
- , *Monologue as the linguistic construction of self in time*, 1989b, in: *Nelson* (1989a) 284-208.
- , *Remembering: A functional developmental perspective*, in: *Solomon, P.R., Goethals, G.R., Kelley, C.M., Stephens, B.R.* (eds.), *Memory: An interdisciplinary approach*, Springer Verlag, New York 1990.
- , *Ereignisse, Narrationen, Gedächtnis: Was entwickelt sich? dieses Werk*, Bd. 1, 195-234.
- Neumann, O., *Perspektiven der Kognitionspsychologie*, Springer, Berlin 1985.
- Newell, K.M., *Emmerink, R.E.A. van, McDonald, P.V.*, Search strategies and the acquisition of coordination, in: *Wallace, S.A.* (ed.), *Perspectives on the coordination of movement*, Elsevier, North Holland 1989, 85-122.
- , *McDonald, P.V., Kugler, P.N.*, The perceptual-motor workspace and the acquisition of skill, in: *Requin, J., Stelmach, G.E.* (eds.), *Tutorials in motor neuroscience*, Kluwer Academic Publishers, Dordrecht 1991, 95-108.
- Newton, D., The dynamics of action and interaction, in: *Smith, L.B., Thelen, E.* (eds.), *A dynamic systems approach to development: Applications*, MIT Press, Cambridge 1993, 241-264.
- Nossent, S.P.M., De competente baby: ontdekt of geconstrueerd? *Psychologie en Maatschappij* 2 (1994) 85-96.
- Overmann, U., Allert, T., Konau, E., Krambeck, J., Die Methodologie einer objektiven Hermeneutik und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, in: *Soeffner, H.G.* (Hrsg.), *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*, Metzler, Stuttgart 1979, 352-434.
- Orth, I., Der „domestizierte Körper“. Die Behandlung beschädigter Leiblichkeit in der Integrativen Therapie, *Gestalt* (Schweiz) 21 (1994) 22-36.
- , *Unbewußtes in der therapeutischen Arbeit mit künstlerischen Methoden, kreativen Medien – Überlegungen aus der Sicht Integrativer und intermedialer Kunsttherapie*, Vortrag auf dem 9. Symposium der DGKT, 19. – 21. November 1993; *Kunst & Therapie* 23 (1994) 13-52.
- , *Petzold, H.G.*, Metamorphosen – Prozesse der Wandlung in der intermedialen Arbeit der Integrativen Therapie, 1990c, in: *Petzold, Orth* (1990a) II, 721-774.
- , *Petzold, H.G.*, Beziehungsmodalitäten – ein integrativer Ansatz für Therapie, Beratung, Pädagogik, 1993b, in: *Petzold, Sieper* (1993a) 117-124.
- Osofsky, J.D., *Handbook of infancy*, Wiley, New York 1978.
- , *Handbook of infant development*, Wiley, New York 1987.
- Osten, P., Die Anamnese in der Integrativen Therapie, *Integrative Therapie* 4 (1994).
- , *Die Anamnese in der Psychotherapie – ein Integratives Konzept*, Reinhardt, München 1995.
- Oster, H., Facial expression and affect development, in: *Lewis, M., Rosenblum, L.* (eds.), *The development of affect*, Plenum, New York 1978.
- , *Ekmann, P.*, Facial behavior in child development, in: *Collins, A.*, *Minnesota Symposium on Child Development*, Thomas A. Crowell, New York 1977.

- Owens, J.A., Robinson, J.S., The effect of experimental manipulation of placental growth and development, in: Cockburn, F. (ed.), *Fetal and neonatal growth*, Wiley, Chichester 1988, 49-77.
- Oyama, S., *The ontogeny of information: Developmental systems and evolution*, Cambridge University Press, Cambridge 1985.
- Paillard, J., Amblard, B., Static versus kinetic visual cues for processing of spatial relationships, in: Ingle, D., Jeannerod, M., Lee, D.N. (eds.), *Brain mechanisms and spatial visions*, Nijhoff, Dordrecht 1985.
- Paivio, A., *Mental representations. A dual coding approach*, Oxford University Press, New York 1986.
- Palmer, S.E., Fundamental aspects of cognitive representation, in: Rosch, E., Lloyd, B.B. (eds.), *Cognition and categorization*, Erlbaum, Hillsdale 1978, 259-303.
- Papoušek, H., *Early human movements: Heritage and chance*, Inauguralvorlesung, Vrije Universiteit Amsterdam, VU Uitgeverij, Amsterdam 1991.
- , Toward hemispheric specialization during infancy: Manual skills versus acquisition of speech, in: Fitzgerald, H.E., Lester, B.M., Yogman, M.V. (eds.), *Theory and research in behavioral pediatrics*, Vol. 5, Plenum, New York 1991, 209-215.
- , Intuitive Parenting: Arguments for comparative approaches, *Early Development & Parenting* 1 (1994) 1-3.
- , Bernstein, P., The functions of conditioning stimulation in human infants and neonates, in: Ambrose, A. (ed.), *Stimulation in early infancy*, Academic Press, London 1967, 229-252.
- , Papoušek, M., Mothering and the cognitive headstart: Psychobiological considerations, in: Schaffer, H.R. (ed.), *Studies in mother-infant interaction*, Academic Press, New York 1977, 63-85.
- , —, Interdisciplinary parallels in studies of early human behavior: From physical to cognitive needs, from attachment to dyadic education, *International Journal of Behavior Development* 1 (1978) 37-49.
- , —, Early ontogeny of human social interaction, in: Cranach, M.v., Foppa, K., Lepenies, W., Ploog, D. (eds.), *Human ethology*, Cambridge University Press, Cambridge 1979, 456-489.
- , —, Lernen im ersten Lebensjahr, in: Montada, L. (Hrsg.), *Brennpunkte der Entwicklungspsychologie*, Kohlhammer, Stuttgart 1979, 194-212.
- , —, Neue Wege in der Verhaltensbeobachtung und Verhaltensmikroanalyse, *Sozialpädiatrie in Praxis und Klinik* 3 (1981a) 20-22.
- , —, Intuitives elterliches Verhalten im Zwiegespräch mit dem Neugeborenen, *Sozialpädiatrie in Praxis und Klinik* 3 (1981b) 229-238.
- , —, Die Rolle der sozialen Interaktionen in der psychischen Entwicklung und Pathogenese von Entwicklungsstörungen im Säuglingsalter, in: Nissen, G. (Hrsg.), *Psychiatrie des Säuglings- und des frühen Kleinkindalters*, Huber, Bern 1982, 69-74.
- , —, Intuitive parenting: a dialectic counterpart to the infants integrative competence, in: Osofsky (1982/1987) 669-720.
- , —, Biological basis of social interactions: Implications of research for an understanding of behavioural deviance, *J. Child. Psychol. Psychiatr.* 24 (1983) 117-129.
- , —, Learning and cognition in the everyday life of human infants, *Advances in the Study of Behavior* 14 (1984) 127-163.
- , —, Intuitive parenting: a dialectic counterpart to the infant's integrative competence, in: Osofsky (1987) 669-720.
- , —, Intuitive parenting: aspects related to educational psychology, *Eur. J. Psychol. Educ.* 4 (1989) 201-210.

- , —, Ontogeny of social interactions in newborn infants, in: Euler, C. von, Forsberg, H., Lagercrantz, H. (eds.), *Neurobiology of early infant behavior. Proceedings of an international Wallenberg Symposium at the Wenner-Gren Centre, Stockholm, 28.8-01.09 1988*, Macmillan, London 1989, 217-225.
- , —, Frühe menschliche Kommunikation: Biologisches Erbe und Entwicklungspotential, in: Viebrock, H., Hölste, U. (Hrsg.), *Therapie, Anspruch und Widerspruch*, Bremische Evangelische Kirche, Bremen 1991, 70-83.
- , —, Beyond emotional bonding: the role of preverbal communication in mental growth and health, *Infant Mental Health Journal* 13 (1992) 42-52.
- , —, Early integrative and communicative development: Pointers to humanity, in: Emrich, H.M., Wiegand, M. (eds.), *Integrative biological psychiatry*, Springer, Berlin 1992, 45-60.
- , —, Early interactional signalling: The role of facial movements, in: Kalverboer et al. (1993) 136-152.
- , —, Vorsprachliche Kommunikation, dieses Buch, 123-142.
- , —, Symmes, D., The meanings of melodies in motherese in tone and stress languages, *Infant Behavior and Development* 14 (1991) 415-440.
- Papoušek, M., Die Rolle des Vaters in der frühen Kindheit: Ergebnisse der psychobiologischen Forschung, *Kind und Umwelt, Beiträge zur analytischen Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie* 54 (1987) 29-49.
- , Frühe Phasen der Eltern-Kind-Beziehungen, Ergebnisse der entwicklungspsychobiologischen Forschung, *Praxis der Psychotherapie und Psychosomatik* 34 (1989) 109-122.
- , Stages in infant-directed speech: relation to stages in the infant's interactional vocal repertoire. Presentation at the 60th Meeting of the Society for Research in Child Development, New Orleans 1993.
- , Vom ersten Schrei zum ersten Wort. Anfänge der Sprachentwicklung in der vorsprachlichen Kommunikation, Huber, Bern 1994a.
- , Melodies in caregivers' speech: A species-specific guidance towards language, *Early Development & Parenting* 1 (1994b) 5-18.
- , Papoušek, H., Musical elements: Their significance for communication, cognition, and creativity, in: Lipsitt, L.P. (ed.), *Advances in infancy research*, Vol. 1, Ablex, Norwood 1981, 163-224.
- , —, Bornstein, M.H., The naturalistic vocal environment in young infants: On the significance of homogeneity and variability in parental speech, in: Field, T.M., Fox, N. (eds.), *Social perception in infants*, Ablex, Norwood 1985.
- Parke, R., Die Erziehung durch den Vater, Klett, Stuttgart 1982.
- Pattee, H.H., Instabilities and information in biological self-organization, in: Yates, F.E. (ed.), *Self-organizing system: the emergence of order*, Plenum Press, New York 1987, 325-338.
- Patterson, M.L., Nonverbal exchange: Past, present and future, *Journal of Nonverbal Behavior* 8 (1984) 350-359.
- Pechmann, Th., Engelkamp, J., Mentale Repräsentationen – Verschiedene Sichtweisen eines Begriffs, in: Engelkamp, Pechmann (1993) 192-175.
- Pedersen, F., *The father-infant relationship*, Praeger, New York 1980.
- Pelissou, D., Prablanc, C., Goodale, M.A., Jeannerod, M., Visual control of reaching movements without vision of the limb: Evidence of fast unconscious processes correcting the trajectory of the hand to the final position of double-step stimulus, *Experimental Brain Research* 62 (1986) 303-311.
- Penrose, R., *Computerdenken, Spektrum der Wissenschaft*, Heidelberg 1991.

- Pepper, St., Emergence, *Journal of Philosophy* 23 (1926) 241-245.
- Perls, F.S., The Gestalt approach, eye witness to therapy. Science and Behaviour Books, Ben Lomond 1973; dtsh. Grundlagen der Gestalttherapie, Pfeiffer, München 1976.
- Perris, E.E., Clifton, R.K., Reaching in the dark towards sound as a measure of auditory localization in infants, *Infant Behavior and Development* 11 (1988) 473-491.
- , Myers, N.A., Clifton, R.K., Long-term memory for a single infancy experience, *Child Development* 61 (1990) 1796-1807.
- Peterfreund, E., Some critical comments on psychoanalytic conceptualizations of infancy, *International Journal of Psychoanalysis* 59 (1978) 427-441.
- Petzold, H.G., Supervision in der Drogentherapie, Supervisionsbericht für die Therapiekette Hannover, Hannover 1973.
- , Konzepte zur Drogentherapie, 19741, in: Petzold (1974b) 524-529.
- , Integrative Therapie. Zeitschrift für Verfahren Humanistischer Psychologie und Pädagogik. Begründet von Charlotte Bühler und Hilarion Petzold 1975a ff.
- , Zur Veränderung der sozialen Mikrostruktur im Alter – eine Untersuchung von 40 „sozialen Atomen“ alter Menschen, *Integrative Therapie* 1/2 (1979c) 51-78.
- , Integrative Arbeit mit einem Sterbenden, *Integrative Therapie* 2/3 (1980a) 181-193; engl. Gestalt Therapy with the dying patient, *Death Education* 6 (1982) 246-264.
- , Bewegung ist Leben – körperliche Gesundheit, Wohlbefinden und Lebensfreude im Alter durch Integrative Bewegungstherapie, Tanztherapie und Isodynamik, 1985f, in: Petzold H.G., Mit alten Menschen arbeiten. Pfeiffer München 1985a, 428-466.
- , Belastung, Überforderung, Burnout – Gewaltprobleme in Heimen, *Behinderte in Familie, Schule, Gesellschaft* 4 (1989b) 17-44.
- , „Form und Metamorphose“ als fundierende Konzepte für die Integrative Therapie mit kreativen Medien – Wege intermedialer Kunstpsychotherapie 1990b, in: Petzold, Orth (1990a) II, 639-720.
- , Nonverbale Interaktion mit Hochbetagten und Sterbenden, Vortrag auf dem Studientag von „Pro Senectute“, Österreich, 4.12.1990, Batschuns, Vorarlberg, Pro Senectute, Wien 1990g.
- , „Entwicklung in der Lebensspanne“ und Pathogenese, Vortragsfolge auf der Tagung „Bewegungstherapie und Psychosomatik“, 22.-23.11.1990 an der Freien Universität Amsterdam, 1990e; erw. in: Petzold (1992a) 649-775 und dieses Buch, 325-492.
- , Identität und Entfremdung, Fritz Perls Institut, Düsseldorf 1993d.
- , Krisen der Helfer – Überforderung, zeittextendierte Belastung und Burnout, 1993g, in: Schnyder, U., Sauvant, J.-D., Krisenintervention in der Psychiatrie, Huber, Bern 1993, 157-196.
- , Zur Integration motopädagogischer, psychotherapeutischer und familientherapeutischer Interventionen in der Arbeit mit geistig Behinderten, 1993i, in: Koch, U., Lotz, W., Stahl, B. (Hrsg.), Die psychotherapeutische Behandlung geistig behinderter Menschen, Huber, Bern 1994, 226-240.
- , Mehrperspektivität als Metakonzzept Integrativer Supervision, *Gestalt und Integration* 2 (1994a).
- , Metapraxis: Die „Ursachen hinter den Ursachen“ oder das „doppelte Warum“ – Skizzen zum Konzept „multipler Entfremdung“ und einer „anthropologischen Krankheitslehre“ gegen eine individualisierende Psychotherapie, 1994c, in: Hermer, M., Die Gesellschaft der Patienten, DGVT-Verlag, Tübingen 1995.

- , Psychosoziale Arbeit mit alten Menschen – Ansätze, Aufgaben und Zukunftsperspektiven; Vortrag, gehalten auf der Fachtagung „Behinderung im Alter“ am 22. – 23.11.1993 in Köln, Kuratorium Deutsche Altershilfe, Köln 1994e.
- , Unterwegs zu einer allgemeinen Psychotherapiewissenschaft: „Integrativen Therapie“ und ihre Heuristik der „14 healing factors“ – theoriegeschichtliche, persönliche und konzeptuelle Perspektiven und Materialien. Überarbeitete und ergänzte Fassung eines Vortrages auf dem Symposium der Rheinischen Landesclinik in Düren, 10.09.1994, in: *Weißig, N.*, Differenzierung und Integration, Kochel, Köln 1994g.
- , Das Körper-Seele-Geist-Problem – Überlegungen aus der Sicht Integrativer Therapie, *Integrative Bewegungstherapie* 1 (1995a).
- , *Berger, A.*, Integrative Bewegungstherapie in der Arbeit mit psychiatrischen Patienten, in: *Petzold* (1977n) 457-477.
- , —, Integrative Bewegungstherapie und Bewegungserziehung in der Arbeit mit alten Menschen, *Integrative Therapie* 3/4 (1978b) 249-271; erweitert in: *Petzold, Bubolz* (1979) 379-426.
- , *Groot, de L.*, Therapeutische Arbeit mit Frühgeborenen, Faculty of Human Movement Sciences, Dept. Movement Education, Clinical Movement Therapy, Amsterdam 1991.
- , *Lemke, J., Rodriguez-Petzold, F.*, Die Ausbildung von Lehrsupervisoren. Überlegungen zur Feldentwicklung, Zielsetzung und didaktischen Konzeption aus Integrativer Perspektive, Fritz Perls Institut, *Gestalt und Integration* 2 (1994b).
- , *Orth, I.*, Persönlichkeitsdiagnostik durch „mediengestützte Techniken“ in der Integrativen Therapie und Beratung, *Integrative Therapie* 4 (1994).
- , *Ramin, G.*, Schulen der Kinderpsychotherapie, Junfermann, Paderborn 1987.
- , *Schluppe, A. von*, Editorial. Die Familie und das schwerkranke Mitglied. Therapeutische Hilfen für Fatum-Familien, *Integrative Therapie* 4 (1990) 271-275.
- , *Sieper, J.*, Die FPI-Spirale – Symbol des „heraklitischen Weges“, *Gestalttherapie & Integration, Gestalt-Bulletin* 2 (1988b) 5-33.
- , *Zander, B.*, Stadteilarbeit mit alten Menschen – ein integrativer Ansatz zur Verhinderung von Segregation, in: *Petzold* (1985a) 159-201.

**Weitere in dieser Arbeit zitierte Literaturhinweise von Petzold, H.G., finden sich in der Literatur zum Beitrag: Integrative Therapie in der Lebensspanne**

- Piaget, J.*, Le développement de la notion du temps chez l'enfant, P.U.F., Paris 1946.
- , *Inhelder, B.*, Entwicklung des räumlichen Denkens beim Kinde, Klett, Stuttgart 1976.
- Pikler, E.*, Bewegingsontwikkeling en de omgeving, in: *van Rossum, J.H.A. van* (ed.), Motorisch gedrag en ontwikkeling, Dekker & van de Vegt, Nijmegen 1982, 179-198.
- Pine, F.*, The symbiotic phase in light of current infant research, *Bull. Menniger Clin.* 50 (1986) 564-569.
- Popper, K.R.*, Objective knowledge. An evolutionary approach, Pergamon, Oxford 1972.
- , Die Wechselwirkung und die Wirklichkeit der Welt 3, in: *Molden, O.*, Wissen und Macht, Europäisches Forum Alpbach, Wien 1978, 108-116.
- Popper, K.R., Eccles, J.*, The self and its brain, Springer, Heidelberg, London, New York 1977.
- Pratt, J.W., Mason, A.*, The caring touch, HM & M, London 1981.
- Prechtl, H.F.R.*, Continuity of neural functions from prenatal to postnatal life, Blackwell, Oxford 1984.

- , Principles of early motor development in the human, in: *Kalverboer et al.* (1993) 35-50.
- Pribram, K.H.*, Language of the brain, Prentice Hall, Englewood Cliffs 1971.
- , Toward a holonomic theory of perception, in: *Ertel, S., Kemmler, L., Stadler, M.* (Hrsg.), Gestalttheorie in der modernen Psychologie, Steinkopff, Darmstadt 1975, 161-186.
- , Hologramme im Gehirn, *Psychologie Heute* 10 (1979) 33-42.
- Prigogine, I.*, From the being to becoming: time and complexity in the physical science, Freeman, San Francisco 1980.
- Prince, A., Pinker, A.*, Subsymbols aren't much good outside of a symbol-processing architecture, *Behavioral and Brain Sciences* 11 (1988) 46-47.
- Prinz, W.*, Wahrnehmung und Tätigkeitssteuerung, Springer, Berlin 1983.
- , A common coding approach to perception and action, in: *Neumann, O., Prinz, W.* (eds.), Relationships between perception and action, Springer, Berlin 1990, 167-201.
- Pylyshyn, Z.W.*, The imagery debate: Analogue media versus tacit knowledge, *Psychol. Rev.* 88 (1981) 16-45.
- Rahm, D., Otte, H., Bosse, S., Ruhe-Hollenbach, H.*, Einführung in die Integrative Therapie. Grundlagen und Praxis, Junfermann, Paderborn 1992, revid. 1993<sup>2</sup>.
- Ramin, G., Petzold, H.G.*, Integrative Therapie mit Kindern, in: *Petzold, Ramin* (1987) 359-426; repr. in *Petzold* (1991a) 1089-1150.
- Rangell, L.*, The significance of infant observations for psychoanalysis in later life: A discussion, in: *Dowling, Rothstein* (1989) 195-211.
- Rauh, H., Steinhausen, H.-C.* (eds.), Psychobiology and early development, Advances in psychology series, Vol. 45, Elsevier, North-Holland 1987.
- Reed, E.S.*, An outline of a theory of action systems, *Journal of Motor Behavior* 14 (1982a) 98-134.
- , Descartes' corporeal ideas hypothesis and the origin of scientific psychology, *Review of Metaphysics* 35 (1982b) 731-752.
- , From action gestalts to direct action, in: *Whiting, H.T.A.* (ed.), Human motor actions: Bernstein reassessed, North-Holland, Amsterdam 1984, 157-168.
- , Revolution in perception: The ecological psychology of James J. Gibson, Yale University Press, New Haven 1988.
- , The affordances of the animate environment: Social science from the ecological point of view, in: *Ingold, T.* (ed.), What is an animal? Allen & Unwin, London 1988, 110-126.
- , Neural regulation of adaptive behavior: an essay review of neural Darwinism, *Ecological Psychology* 1 (1989) 97-117.
- , Cognition as the cooperative appropriation of affordance, *Ecological Psychology* 3 (1991) 135-158.
- , *Jones, R.*, Reasons for realism: Selected essays of J.J. Gibson, Erlbaum, Hillsdale 1982.
- Reed, M., Harvey, D.L.*, The new science and the old: Complexity and realism in the social sciences, *J. for Theory Behav.* 22 (1992) 353-380.
- Reissland, N.*, Neonatal imitation in the first hour of life: Observations in rural Nepal, *Developmental Psychology* 24 (1988) 464-469.
- Rinn, W.E.*, The neuropsychology of facial expression: A review of the neurological and psychological mechanisms of producing facial expressions, *Psychological Bulletin* 95 (1984) 52-77.
- Robin, M.*, Interaction process analysis of mothers with their newborn infants, *Early Child Development and Care* 6 (1980) 93-108.

- , Casati, I., Are twins different from singletons during early childhood? *Early Development & Parenting* 4 (1994) 211-222.
- Robson, K.S., The role of eye-to-eye contact in maternal-infant attachment, *Journal of Child Psychology and Psychiatry* 9 (1967) 13-25.
- Rodin, J., Langer, E.J., Long-term effects of a control-relevant intervention with the institutionalized aged, *Journal of Personality and Social Psychology* 35 (1977) 897-903.
- Rogoff, B., *Apprenticeship in thinking: Cognitive development in social context*, Oxford University Press, New York 1990.
- Rolf, J., Masten, A.S., Cicchetti, D., Nuechterlein, K.H., Weintraub, S. (eds.), *Risk and protective factors in the development of psychopathology*, Cambridge University Press, Cambridge 1990.
- Rose, S.A., Differential rates of visual information processing in full-term and preterm infants, *Child Development* 54 (1983) 1189-1198.
- Rosenbaum, D.A., *Human motor control*, Academic Press, New York 1991.
- Rossum, J.H.A. van, Laszlo, J.L., *Motor development: Aspects of normal and delayed development*, VU Uitgeverij, Amsterdam 1994.
- Roth, J., *Menuchim stirbt nicht*, in: Heidelbach, N., Der Rabe, Haffmanns, Zürich 1989.
- Rotenberg, K.J. (ed.), *Children's interpersonal trust. Sensitivity to lying, deception, and promise violations*, Springer, New York 1991.
- Rovee-Collier, C.K., Learning and memory in infancy, in: *Osofsky* (1987) 98-148.
- , *Infant learning and memory*, Ablex, Norwood 1992.
- , Bhatt, R., Langzeitgedächtnis im Säuglingsalter, dieses Buch, 143-166.
- , Hayne, H., Reactivation of infant memory: Implications for cognitive development, in: Reese, H.W. (ed.), *Advances in child development and behavior*, Vol. 20, Academic Press, New York 1987, 185-238.
- Royce, J.R., Rozeboom, W.W. (eds.), *The psychology of knowing*, Gordon & Breach, New York 1982.
- Royeen, C.B., Lane, S.J., Tactile processing and sensory defensiveness, in: Fisher, A.G., Murray, E.A., Bundy, A.C. (eds.), *Sensory integration - theory and practice*, Davis Company, Philadelphia 1991.
- Rubin, D.C., Kozin, M., Vivid memories, *Cognition* 16 (1984) 81-95.
- Ruff, H.A., The measurement of attention in high-risk infants, in: Bietye, P., Coughan, H.G. (eds.), *Early identification of infants at risk for mental retardation*, Grune & Stratton, New York 1986.
- Rumelhart, D., Norman, D.A., Representation of knowledge, in: Aitkenhead, A.M., Slack, J.M. (eds.), *Issues in cognitive modeling*, Erlbaum, Hillsdale 1985.
- , McClelland, J., *Parallel distributed processing: Studies on the microstructure of cognition*, Cambridge 1986.
- Runeson, S., Perceiving people through their movements, in: Kirkcaldy, B.D. (ed.), *Individual differences in movement*, MTP Press, Lancaster 1985, 43-66.
- , Frykholm, G., Kinematic specification of dynamics as an informational basis for person-and-action perception: expectation, Gender recognition, and deceptive intention, *Journal of Experimental Psychology: General* 112 (1983) 585-615.
- Rutter, M., *Maternal deprivation re-assessed*, Penguin, Harmondsworth 1981.
- , Resilience in the face of adversity: Protective factors and resistance to psychiatric disorder, *British Journal of Psychiatry* 147 (1985a) 598-611.
- , Family and school influences on behavioral development, *Journal of Child Psychology and Psychiatry* 26 (1985b) 349-368.
- , Continuities and discontinuities from infancy, in: *Osofsky* (1987a) 1256-1296.

- , Intergenerational continuities and discontinuities in serious parenting difficulties, in: *Cicchetti, D., Carlson, V.* (eds.), *Research on the consequences of child maltreatment*, Cambridge University Press, New York 1987b.
- , Longitudinal data in the study of causal processes: some uses and some pitfalls, *Minster Lovell Workshop* 1987c.
- , *Studies of psychosocial risk. The power of longitudinal data*, Cambridge Univ. Press, Cambridge 1988.
- , A fresh look at 'maternal deprivation', in: *Bateson, P.* (ed.), *The development and integration of behavior*, Cambridge University Press, Cambridge 1991, 331-374.
- , Childhood experiences and adult psychosocial functioning, in: *Ciba Foundation Symposium* (1991) 189-208.
- , *Wege von der Kindheit zum Erwachsenenalter*, dieses Werk, Bd I, S. 23-66.
- , *Rutter, M.*, *Developing minds. Challenge and continuity across the life span*, Penguin Books, London 1992.
- Ryan, E.B., Giles, H., Bartolucci, G., Henwood, K.*, Psycholinguistic and social psychological components of communication by and with the elderly, *Language and Communication* 1/2 (1986) 1-24.
- Saarni, C., Harris, P.L.*, *Children's understanding of emotion*, Cambridge University Press, Cambridge 1989.
- Salvesbergh, G.J.P.*, *The development of coordination in infancy*, North-Holland, Amsterdam 1993.
- , *Pijpers, R.*, De perceptie-actie koppeling vanuit een ontwikkelingsperspectief: een ecologische benadering, *Tijdschrift voor Ontwikkelingspsychologie* 1 (1992) 31-54.
- Sameroff, A.J.*, Developmental systems: Contexts and evolution, in: *Mussen, P.H.* (ed.), *Handbook of child psychology, Vol. I: History, theory, and methods*, Wiley New York 1984<sup>4</sup>, 237-294.
- , *Emde, R.N.*, *Relationship disturbances in early childhood*, Basic Books, New York 1989.
- Sander, L.W.*, Regulation of exchange in the infant-caretaker-system: A viewpoint on the ontogeny of 'structures', in: *Freedman, N., Grand, S.* (eds.), *Communicative structures and psychic structures: A psychoanalytic interpretation of communication*, Plenum, New York 1977, 13-34.
- , Investigation of the infant and its caretaking environment as a biological system, in: *Greenspan, S., Pollock, G.* (eds.), *The course of life: Psychoanalytic contributions toward understanding personality development: Vol. 1. Infancy and childhood*, National Institute of Mental Health, Washington 1980.
- Sandler, A.-M.*, Comments on the significance of Piaget's work for psychoanalysis, *Int. Rev. Psychoanal.* 2 (1975) 365-377.
- Sandler, J.*, Träume, unbewußte Phantasien und Wahrnehmungsidentität, *Psyche* 30 (1976) 769-785.
- Saup, W.*, *Übersiedlung ins Altenheim*, Beltz, Weinheim 1984.
- , *Alter und Umwelt – Eine Einführung in die ökologische Gerontologie*, Kohlhammer, Stuttgart 1993.
- Shaffer, H.R.*, Face-to-face interactions. The child's entry into a social world, Academic Press, London 1984.
- , The social context of psychobiological development, in: *Rauh, Steinhausen* (1987), 239-255.
- , *Collis, G.M.*, Parental responsiveness and child behavior, in: *Sluckin, W., Herbert, M.* (eds.), *Parental behavior in animals and humans*, Blackwell, Oxford 1986.



- Scharfetter, Ch., Die Indikation zu leib- und bewegungstherapeutischen Verfahren in der Psychiatrie, *Integrative Therapie* 1 (1989) 16-24.
- , Benedetti, G., Leiborientierte Therapie schizophrener Ich-Störungen, *Schweizer Archiv für Neurologie & Neurochirurgie und Psychiatrie* (1978a) 239-255.
- Schelp, T., Kemmler, L., Emotion und Psychotherapie, Huber, Bern 1988.
- Scherer, K., Vocal affect expression: a review and a model for future research, *Psychological Bulletin* 99 (1986) 143-165.
- , Psychologie der Emotionen, Enzyklopädie der Psychologie, Bd. III, Hogrefe, Göttingen 1990.
- , Ekman, P., Approaches to emotion, Erlbaum, Hillsdale 1984.
- , Wallbott, H.G., Ausdruck von Emotionen, in: Scherer (1990) 345-422.
- Schmitz, H., Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik, Junfermann, Paderborn 1989.
- , Der unerschöpfliche Gegenstand, Bouvier, Bonn 1990.
- Schmidt, K., Die zwischenmenschliche Welt des Säuglings, Vortrag auf dem 25. Internationalen Seminar für Psychotherapie: Säuglingsforschung, Erkenntnisse für die Psychotherapie, 10.-16.9.1994, Badgastein 1994.
- Schmidt, R.C., Carello, C., Turvey, M.T., Phase transitions and critical fluctuations in the visual coordination of rhythmic movements between people, *J. Exper. Psychol. Human Percept. Perform.* 16 (1990) 227-247.
- , Christenson, N., Carello, C., Baron, R., Effects of social and physical variables on between-person visual coordination, *Ecol. Psychol.* 6 (1994) 159-184.
- Schöpf, A., Phantasie als anthropologisches Problem, Königshausen und Neumann, Würzburg 1981.
- Schore, A.N., Affect regulation and the origin of the self, Erlbaum, Hillsdale 1994.
- Schulte-Döinghaus, U., Das Vergnügen, ein zärtlicher Vater zu sein, Kreuz, Zürich 1982.
- Schütze, Y., The good mother: the history of the normative model „mother-love“, *Sociological Studies of Child Development* 2 (1987) 39-78.
- Schwarzer, G., Entwicklung der Melodiewahrnehmung. Analytische und holistische Prozesse, Asanger, Heidelberg 1994.
- Schweinsberg-Reichart, I., Performanz, Scriptor, Frankfurt 1985.
- Seashore, M.J., Leifer, A.D., Barnett, C.R., Leiderman, P.H., The effects of denial of early mother-infant interaction on maternal self-confidence, *Journal of Personality and Social Psychology* 26 (1973) 369-378.
- Segal, S.P., Silverman, C., Temmin T., Empowerment and self-help agency. Practice for people with mental disabilities, *Social Work* 38 (1993) 705-712.
- Severy, L.J., Forsyth, D.R., Wagner, P.J., A multimethod assessment of personal space development in female and male, black and white children, *Journal of Nonverbal Behavior* 4 (1979) 68-86.
- Shallice, T., From neuropsychology to mental structure, Cambridge University Press, New York 1988.
- Shane, M., The challenge posed by infant observational research to traditional psychoanalytic formulations: a discussion of the papers, in: Dowling, Rothstein (1989) 143-155.
- Shanon, B., On the place of representations in cognition, in: Perkins, D.N., Lockhead, J., Bishop, J. (eds.), Thinking: The second international conference, Erlbaum, Hillsdale 1987, 34-39.
- Shepard, R.N., Ecological constraints on internal representations: resonant kinematics of perceiving, imagining, thinking, and dreaming, *Psychological Review* 91 (1984) 417-447.

- Shotter, J., Gergen, K.J., Texts of identity, Sage, Newbury Park 1987.
- Siegel, E., Tanztherapie, Klett, Stuttgart 1986.
- , Tanztherapie – ein analytisch orientiertes Verfahren der Bewegungstherapie, in: Hölter, G. (Hrsg.) Bewegung und Therapie, Verlag modernes lernen, Dortmund 1988.
- Sigelman, C.K., Adams, R.M., Family interactions in public: Parent-child distance and touching, *Journal of Nonverbal Behavior* 14 (1990) 63-75. 1990
- Sluckin, W., Herbert, M., Sluckin, A., Maternal bonding, Blackwell, Oxford 1983.
- Smith, W.J., The behavior of communicating, Harvard University Press, Cambridge 1977.
- Smolensky, P., On the proper treatment of connectionism, *Behavioral and Brain Sciences* 11 (1988) 1-42.
- Snow, C.E., Ferguson, C.A. (eds.), Talking to children: Language input and acquisition, Cambridge University Press, Cambridge 1977.
- Sollmann, U., Bioenergetische Analyse, Synthesis, Essen 1984.
- Soppe, H.J.G., Age differences in the decoding of affect authenticity and intensity, *Journal of Nonverbal Behavior* 12 (1988) 107-119.
- Sorce, J.F., Emde, R.N., Mother's presence is not enough, *Developmental Psychology* 6 (1993) 227-250.
- , —, Campos, J. et al., Maternal emotionals signalling: its effect on the visual cliff behavior of 1-year-olds, *Developmental Psychology* 261 (1985) 195-200.
- Sperry, R.W., A modified concept of consciousness, *Psychological Review* 76 (1969) 532-536.
- Sporns, O., Edelman, G.M., Solving Bernstein's problem: a proposal for the development of coordinated movement by selection, *Child. Development* 64 (1993) 960-981.
- Spelke, E.S., The origins of physical knowledge, in: Weiskrantz, L. (ed.), Thought without language, Clarendon, Oxford 1988, 168-184.
- Spiegel-Rösing, I., Petzold, H.G. (Hrsg.), Die Begleitung Sterbender. Theorie und Praxis der Thanatotherapie, Junfermann, Paderborn 1984, 1992<sup>2</sup>.
- Sroufe, L.A., Socioemotional development, in: Osofsky, J.D., Handbook of infant development, Wiley, New York 1979, 462-516.
- , Infant-caregiver attachment and adaptation in the preschool. The roots of competence and maladaptation, in: Perlmutter, M. (ed.), Development of cognition, affect, and social relations, Lawrence Erlbaum Associates, Hillsdale 1983, 41-81.
- , The organization of emotional development, in: Scherer, Ekman (1984) 109-128.
- , The ontogenesis of emotion, in: Osofsky (1978).
- , Waters, E., The ontogenesis of smiling and laughter: A perspective on the organization of development in infancy, *Psychological Review* 83 (1976) 173-189.
- Stadler, M., Feldtheorie heute, *Gestalt Theory* 3/4 (1981) 185-199.
- Staub-Bernasconi, S., Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit. Lokal – national – international oder: Vom Ende der Bescheidenheit, Huber, Bern, Stuttgart 1994.
- Stein, K.F., Markus, H.R., The organization of the self: An alternative focus for psychopathology and behavior change, *Journal of Psychotherapy Integration* 1 (1994) 317-354.
- Stern, D.N., A microanalysis of mother-infant interaction: Behavior regulating social contact between a mother and her 3,5-month-old twins, 1971, in: Rexford, E., Sander, L., Shapiro, T. (eds.), Infant psychiatry. A new synthesis, Yale Univ. Press, New Haven 1976, 113-126.

- , Mother and infant at play: The dyadic interaction involving facial, vocal and gaze behaviors, in: *Lewis, M., Rosenblum, L.A.* (Hrsg.), *The effect of the infant on its caregiver*, Wiley, New York 1974, 87-213.
- , *The first relationship: Infant and mother*, Fontana/Open Books, London 1977; dtsh. *Mutter und Kind. Die erste Beziehung*, Klett, Stuttgart 1979.
- , The early development of schemas of self, other and „self with other“, Paper presented at the Symposium on Reflections on Self Psychology, Boston Psychoanalytic Society and Institute, Boston 1980; auch in: *Lichtenberg, Kaplan* (1983).
- , *The interpersonal world of the infant*, Basic Books, New York 1985; dtsh. *Die Lebenserfahrung des Säuglings*, Klett-Cotta, Stuttgart 1992.
- , The representation of relational patterns: developmental considerations, in: *Sameroff, Emde* (1989a) 52-69; dtsh. dieses Buch, 193-218.
- , *Beebe, B., Jaffe, J., Bennett, S.L.*, The infant's stimulus world during social interaction: a study of caregiver behaviours with particular reference to repetition and timing, in: *Schaffer, H.R.*, *Studies in mother-infant interaction. Proceedings of the Loch Lomond Symposium*, Ross Priory, University of Strathclyde, Academic, New York 1977, 177-202.
- , —, *Spieker, S.*, Early transmission of affect: Some research issues, in: *Call, J.D., Galenson, F., Tyson, R.L.* (eds.), *Frontiers of infant psychiatry*, Basic Books, New York 1983.
- , *Hofer, L., Haft, W. Dore, J.*, Affect attunement: The sharing of feeling states between mother and infant by means of intermodal fluency, in: *Field, T., Fox, N.* (eds.), *Social perceptions in infants*, Ablex, Norwood 1985, 249-268.
- , *Jaffe, J., Beebe, B., Bennett, S.L.*, Vocalizing in unison and in alternation: Two modes of communication within the mother-infant dyad, *Annals of the New York Academy of Science* 263 (1974) 89-100.
- Stern-Bruschweiler, N., Stern, D.N.*, A model for conceptualizing the role of mother's representational world in various mother-infant therapies, *Infant Mental Health Journal* 3 (1989) 4-22; dtsh. Die Rolle der mütterlichen Vorstellungswelt und ihre Bedeutung für die verschiedenen Mutter-Kind-Therapien – ein konzeptuelles Modell, in: *Metzmacher, B., Petzold, H.G., Zäpfel, H.*, *Integrative Kindertherapie*, Junfermann, Paderborn (im Druck).
- Stier, D.S., Hall, J.A.*, Gender differences in touch: An empirical and theoretical review, *Journal of Personality and Social Psychology* 2 (1984) 440-459.
- Still, A., Costall, A.* (eds.), *Against cognitivism*, Harvester Wheatsheaf, New York 1991.
- Stoerig, P.*, *Leib und Psyche. Eine interdisziplinäre Erörterung des psycho-physischen Problems*, Fink, München 1985.
- Stone, J., Smith, H., Murphy, L.* (eds.), *The competent infant*, Basic Books, New York 1973.
- Straumann, T.J.*, Self-representations in the nature of cognitive change in psychotherapy, *Journal of Psychotherapy Integration* 1 (1994) 291-316.
- Strauss, A.L.*, A social world perspective, in: *Denzin, M.K.*, *Studies in symbolic interaction*, Vol. I, JAI Press, Greenwich 1978, 119-128.
- , *Qualitative analysis for social scientists*, Cambridge University Press, Cambridge 1987.
- Streeter, L.A.*, Language perception of 2-month-old infants shows effects of both innate mechanisms and experience, *Nature* 259 (1976) 39-41.
- Stroebe, W., Hewstone, M., Codol, J.-P., Stephenson, G.M.* (Hrsg.), *Sozialpsychologie. Eine Einführung*, Springer, Berlin 1992<sup>2</sup>.

- Studdert-Kennedy, M.*, Development of the speech perceptomotor system, in: *Lindblom, B., Zetterström, R.* (eds.), *Precursors of early speech*, Stockton Press, New York 1986, 205-217.
- Suess, G., Grossmann, K.E., Sroufe, L.A.*, Effects of infant attachment to mother and father on quality of adaption in preschool: From dyadic to individual organization to self, *International Journal of Behavioral Development* 15 (1992) 43-65.
- Sullivan, J.W., Horowitz, F.D.*, The effects of intonation on infant attention: The role of the rising intonation contour, *Child Language* 10 (1983a) 521-534.
- , —, Infant intermodal perception and maternal multimodal stimulation: Implications for language development, in: *Lipsitt, L.P., Rovee-Collier, C.K.* (eds.), *Advances in infancy research*, Vol. 2, Ablex, Norwood 1983b, 183-239.
- Symons, D.K., Moran, G.*, The behavioral dynamics of mutual responsiveness in face-to-face mother-infant interactions, *Child Development* 58 (1987) 1488-1495.
- Szagan, G.*, Bedeutungsentwicklung beim Kind. Wie Kinder Wörter entdecken, Urban & Schwarzenberg, München 1983.
- , Sprachentwicklung beim Kind. Eine Einführung, Psychologie Verlags Union, Weinheim 1986.
- Tergan, S.-O.*, Qualitative Wissensdiagnose – Methodologische Grundlagen, in: *Mandl, Spada* (1988) 400-422.
- , Psychologische Grundlagen der Erfassung individueller Wissensrepräsentationen, Teil I: Grundlagen der Wissensmodellierung, *Sprache & Kognition* 8 (1989a) 152-165.
- , Psychologische Grundlagen der Erfassung individueller Wissensrepräsentationen, Teil II: Methodologische Aspekte, *Sprache & Kognition* 8 (1989b) 152-165.
- Tergan, S.*, Psychologische Grundlagen der Erfassung individueller Wissenrepräsentationen, in: *Engelkamp, Pechmann* (1993) 117-126.
- Teri, L., Borson, S., Kijyk, H.A., Yamagishi, M.*, Behavioral disturbance, cognitive dysfunction, and functional skill. Prevalence and relationship in Alzheimer's Disease, *J. Amer. Geriatr. Soc.* 37 (1989) 109-116.
- Terwogt, M.M., Olthof, T.*, Awareness and self-regulation of emotion in young children, in: *Saarni, Harris* (1989) 209-237.
- Thelen, E.*, Coupling perception and action in the development of skill: a dynamic approach, in: *Bloch, Bertenthal* (1990) 39-56.
- , *Skala, K., Kelso, J.A.S.*, The dynamic nature of early coordination: evidence from bilateral leg movements in young infants, *Developmental Psychology* 23 (1987) 179-186.
- , *Ulrich, B.D.*, Hidden skills, *Monographs of the Society for Research in Child Development* 56 (1991) 6-97.
- Thomas, W.I.*, The unadjusted girl: with cases and standpoints for behavior analysis, *Criminal Sciences Monograph* 4 (1923).
- , *Thomas, D.S.*, The child in America, A. Knopf, New York 1928.
- Thornburg, K.L.*, Fetal response to intrauterine stress, in: *Ciba Foundation Symposium* (1991) 17-29.
- Thornbury, J.M., Misretta, C.M.*, Tactile sensitivity as a function of age, *Journal of Gerontology* 1 (1991) 34-49.
- Tiedemann, P.*, Über den Sinn des Lebens. Die perspektivische Lebensform, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1993.
- Timmons, C.R.*, Interactions of independent memories in six-months-olds, Unpublished dissertation, Rutgers University, New Brunswick 1990.
- Tholey, P.*, Erkenntnistheoretische und systemtheoretische Grundlagen der Sensumotorik aus gestalttheoretischer Sicht, *Sportwissenschaft* 10 (1980) 7-35.

- , Sensusmotorisches Lernen als Organisation des psychischen Gesamtfelds, in: *Hahn, E., Rieder, H.* (Hrsg.), *Sensusmotorisches Lernen und Sportspielforschung*, bps, Köln 1984, 11-26.
- , Deshalb Phänomenologie! Anmerkungen zur experimentell-phänomenologischen Methode, *Gestalt Theory* 8 (1986) 144-163.
- , Der Klartraum als ein Weg zu schöpferischer Freiheit, in: *Resch, A.* (Hrsg.), *Veränderte Bewußtseinszustände. Träume – Trance – Ekstase*, Resch, Innsbruck 1990, 199-242.
- , Der ökologische Ansatz der Umweltwahrnehmung – Ein Beitrag zur semantischen Umweltverschmutzung, Teil I, *Gestalt Theory* 2 (1992) 115-142.
- Thorpe, L.A.*, Infants categorize rising and falling pitch. Paper presented at meetings of the International Conference on Infant Studies, Los Angeles 1986.
- , *Trehub, S.E., Morrongiello, B.A., Bull, D.*, Perceptual grouping by infants and preschool children, *Developmental Psychology* 24 (1988) 484-491.
- , —, Duration illusion and auditory grouping in infancy, *Developmental Psychology* 25 (1989) 122-127.
- Tomkins, S.S.*, *Affect, imagery, consciousness, Vol. 1: The positive aspects*, Springer, New York 1962.
- Traue, H.C.*, *Gefühlsausdruck, Hemmung und Muskelspannung unter sozialem Streß*, Hogrefe, Göttingen 1989.
- Trehub, S.E.*, Infant's perception of musical patterns. *Perception and psychophysics* 41 (1987) 635-641.
- , *Bull, D., Thorpe, L.A.*, Infant's perception of melodies: The role of melodic contour, *Child Development* 55 (1984) 821-830.
- Tremblay, C., Kirouac, G., Dore, F.Y.*, The recognition of adult's and children's facial expression, *Journal of Psychology* 121 (1987) 341-350.
- Trevarthen, V.*, Modes of perceiving and modes of acting, in: *Pick, H.L., Saltzmann, E.*, *Modes of perceiving and processing information*, Erlbaum, Hillsdale 1978, 99-135.
- , Communication and cooperation in early infancy: a description of primary intersubjectivity, in: *Bullowa* (1979a) 321-347.
- , Instincts of human understanding and of cultural cooperation. Their development in infancy, in: *Cranach, M. von, Foppa, K., Lepenies, W.* (eds.), *Human ethology. Claims and limits of a new discipline*, Cambridge University Press, Cambridge 1979b, 530-571.
- , *Hublely, P.*, Secondary intersubjectivity; Confidence and acts of meaning in the first year, in: *Lock, A.*, *Action, gesture, and symbol: The emergence of language*, Academic Press, London 1978, 183-229.
- Tronick, E.Z.*, Emotions and emotional communications in infants, *American Psychologists* 2 (1989) 112-119.
- , *Als, H., Adamson, L.*, Structure of early face-to-face communicative interactions, in: *Bullowa* (1979).
- , *Als, H., Adamson, L., Wise, S., Brazelton, T.B.*, The infant's response to entrapment between contradictory messages in face-to-face interaction, *Journal of the American Academy of Child Psychiatry* 17 (1978) 1-13.
- , *Cohn, J.F.*, Infant-mother face-to-face interaction: age and gender differences in coordination and miscoordination, *Child Development* 59 (1989) 15-92.
- Turvey, M.T.*, Preliminaries to a theory of action with reference to vision, in: *Shaw, R.E., Bransford, J.* (eds.), *Perceiving, acting, and knowing*, Erlbaum, Hillsdale 1977.
- , Coordination, *American Psychologist* 45 (1990) 938-953.

- , Affordances and prospective control: An outline of the ontology, *Ecol. Psychol.* 4 (1992) 173-187.
- , Carello, C., Cognition: the view from ecological realism, *Cognition* 10 (1981) 313-321.
- , Shaw, R.E., Reed, E.S. et al., Ecological laws for perceiving and acting: A reply to Fodor and Pylyshyn, *Cognition* 9 (1981) 237-304.
- Ullmann, S., Against direct perception, *The Behavioral and Brain Sciences* 3 (1980) 373-415.
- Ullmann, R., Zur Vieldeutigkeit des Begriffes „Borderline“, *Integrative Therapie* 1 (1989) 25-34.
- Uzgiris, I.C., Patterns of vocal and gestural imitation in infants, in: Stone, L.J., Smith, H.T., Murphy, L.B. (Hrsg.), *The competent infant*, Tavistock, London 1973.
- , Imitation in infancy: Its interpersonal aspects, in: Perlmutter, M. (ed.), *Parent-child interaction in child development. The Minnesota Symposium on Child Psychology*, Vol. 17, Erlbaum, Hillsdale 1984.
- Valenstein, A.F., Pre-oedipal reconstructions in psychoanalysis, *J. Amer. Psychoanal.* 70 (1989) 433-442.
- Valsiner, J., *Culture and the development of children's action*, Wiley, Chichester 1987.
- Valenti, S.S., Good, J.M.M., Social affordance and interaction I: Introduction, *Ecological Psychology* 3 (1991) 77-98.
- , Pittenger, J.B. (eds.), *Studies in perception and action II*, Erlbaum, Hillsdale 1993.
- , Wagner, K., Grehan, P.M., Perception of children's intention: Adults see more than they say, in: Valenti, Pittenger (1993) 150-154.
- Varela, F.J., Thompson, E., Rosch, E., *Der Mittlere Weg der Erkenntnis. Der Brückenschlag zwischen wissenschaftlicher Theorie und menschlicher Erfahrung*, Scherz, München 1992.
- Vedeler, D., Infant intentionality and the attribution of intentions to infants, *Human Development* 30 (1987) 1-17.
- , Infant intentionality as object directedness: An alternative to representationalism, *Journal for the Theory of Social Behavior* 21 (1991) 431-448.
- , Intentionality and intersubjectivity, in: Valenti, Pittenger (1993) 145-149.
- Vinter, A., The role of movement in eliciting early imitations, *Child Development* 57 (1986) 66-71.
- Vygotsky, L.S., *Thought and language* (Orig. russ. 1934), MIT Press, Cambridge, 1962, 1978; dtsh. *Denken und Sprechen*, Fischer, Stuttgart 1964, 1974<sup>5</sup>, 1977.
- Vyt, A., *Ein Blick hinter den Spiegel, dieses Buch*.
- Walbott, H.G., *Mimik im Kontext. Die Bedeutung verschiedener Informationskomponenten für das Erkennen von Emotionen*, Hogrefe, Göttingen 1990.
- Walden, T.A., Infant social referencing, in: Garber, J., Dodge, K.A. (eds.), *The development of emotion regulation and dysregulation*, Cambridge University Press, Cambridge 1991, 69-88.
- Waldenfels, B., *Das Zwischenreich des Dialogs*, Nijhoff, Den Haag 1971.
- , Die Verschränkung von innen und außen im Verhalten, *Phänomenologische Forschungen II*, Alber, Freiburg 1976.
- , *In den Netzen der Lebenswelt*, Suhrkamp, Frankfurt 1985.
- , *Ordnung im Zwielficht*, Suhrkamp, Frankfurt 1987.
- Warren, W.H., Perceiving affordances: Visual guidance of stair climbing, *Journal of Experimental Psychology: Human Perception and Performance* 10 (1984) 683-703.
- , Action modes and laws of control for the visual guidance of action: in: Meijer, O.G., Roth, K. (eds.), *Complex movement behavior: 'The' motor-action controversy*, Elsevier, Amsterdam 1988, 339-380.

- , The perception-action coupling, in: *Bloch, Bertenthal* (1990) 23-37.
- Waxer, P., Nonverbal aspects of psychotherapy. Discrete functions in the intercultural context, in: *Wolfgang* (1984) 229-252.
- Weiss, S.J., Psychophysiological effects of caregiver touch on incidence of cardiac dysrhythmia, *Heart and Lung* 5 (1986) 495-504.
- Weisz, J.R., Weiss, B., Effects of psychotherapy with children and adolescents, Sage, Newbury Park 1993.
- Wellman, H.M., The child's theory of mind, MIT Press, Cambridge 1990.
- Werker, J.F., McLeod, P.J., Infant preference for both male and female infant-directed talk: A developmental study of attentional and affective responsiveness, *Canadian Journal of Psychology* 43 (1989) 230-246.
- Werner, E.E., Child care: Kith and kin and hired hands, University Park Press, Baltimore 1984.
- Whiting, H.T.A., Human motor actions: Bernstein reassessed, North Holland, Amsterdam 1984.
- Wiemann, J.M., Bradac, J.J., Communicative competence: A theoretical analysis, Edward Arnold, London 1994 (in press).
- , Giles, H., Kommunikation und soziale Interaktion, in: *Stroebe et al.* (1992) 209-231.
- , Kelly, C.W., Pragmatics of interpersonal competence, in: *Wilder-Mott, C., Weakland, J.H.* (eds.), Rigour and imagination: essays from the legacy of Gregory Bateson, Praeger, New York 1981.
- Wiener, M., Budney, S., Wood, L., Russell, R.L., Nonverbal events in psychotherapy, *Clinical Psychology Review* 9 (1989) 487-504.
- Wilde, I. de, Bot, K. de, Taal van verzorgenden tegen ouderen in een psychogeriatrisch verpleeghuis, *Tijdschr. Gerontol. Geriatr.* 20 (1989) 97-100.
- Winnicott, D.W., Transitional objects and transitional phenomena: a study of first not-me possession, *International Journal Psycho-Analysis* 3 (1953) 89-97; dtsh. Übergangsobjekte und Übergangsphänomene, *Psyche* 23 (1969) 666-682.
- Winton, W.M., The role of facial response in self-reports of emotion: A critique of Laird, *Journal of Personality and Social Psychology* 50 (1986) 808-812.
- Wolff, P.A., Observations on newborn infants, *Psychosom. Med.* 21 (1959) 110-118.
- , The developmental psychologies of Jean Piaget and psychoanalysis, Int. Univ. Press, New York 1960.
- , The causes, control, and organization of behavior in the neonate (Psychological issues, Vol. 5, Monograph 17), International Universities Press, New York 1966.
- Wolfgang, A. (ed.), Nonverbal behavior: Perspectives, applications, intercultural insights, Hogrefe, Lewiston 1984.
- Wulfften Palthe, T. van, Hopkins, B., Development of the infant's social competence during early face-to-face interaction: a longitudinal study, in: *Prechtl, H.F.R.* (ed.), Continuity of neural functions from prenatal to postnatal life, Blackwell, Oxford 1984, 198-219.
- , —, A longitudinal study of neural maturation and early mother-infant interaction: a research note, *Journal of Child Psychology and Psychiatry* 34 (1993) 1031-1041.
- Wunderlich, D., Sprachakte, in: *Mass, U., Wunderlich, D.*, Pragmatik und sprachliches Handeln, Suhrkamp, Frankfurt 1972.
- Wundt, W., Grundzüge der physiologischen Psychologie, Engelmann, Leipzig 1903.
- Zaff, B., Super-vision: Perceiving affordances for other people, Paper presented at the Fifth International Conference on Event Perception and Action, Miami 1989.
- Zajonc, R.B., Murphy S.T., Inglehart, M., Feeling and facial efference: Implications of the vascular theory of emotion, *Psychological Review* 96 (1989) 395-416.

- Zanone, P.G., Kelso, J.A.S., Learning and transfer as dynamical paradigms for behavioral change, in: *Stelmach, G.E., Requin, J. (eds.), Tutorials in motor behavior*, Elsevier, Amsterdam 1992, 563-582.
- Zebrowitz, L.A., Social perception, Open University Press, Milton Keynes 1990.
- Zelnick, L., Buchholz, E., Der Begriff der inneren Repräsentanz im Lichte der neueren Säuglingsforschung, *Psyche* 45 (1991) 810-846.
- Ziefßler, M., Hoffmann, J., Die Verarbeitung visueller Reize und die Steuerung motorischen Verhaltens: Zwei sich wechselseitig beeinflussende Prozesse, *Psychologische Beiträge* (1988).
- Zimmer, H.D., Von Repräsentationen, Modalitäten und Modulen, in: *Engelkamp, Pechmann* (1993) 93-102.
- , *Engelkamp, J.*, Planungs- und Ausführungsanteile motorischer Gedächtniskomponenten und ihre Wirkung auf das Behalten ihrer verbalen Bezeichnungen, *Zeitschrift für Psychologie* 192 (1984) 379-407.
- , —, Informationsverarbeitung zwischen Modalitätsspezifität und propositionalem Einheitssystem, in: *Heyer, G., Krems, J., Görtz, G. (Hrsg.), Wissensarten und ihre Darstellung*, Springer, Heidelberg 1988, 130-154.
- Zurek, W.H., Complexity, entropy, and the physics of information, Addison-Wesley, Redwood City 1990.
- Zuriff, G.E., Theoretical inference and the new psychoanalytic theories of infancy, *Psychoanalytic Quarterly* 61 (1992) 18-36; dtsh. Theoretisches Schlußfolgern und die „Neuen Psychoanalytischen Theorien über den Säugling“, *Psyche* 12 (1993) 1153-1171.
- Zuschlag, B., Mobbing – Schikane am Arbeitsplatz, Verlag für Angewandte Psychologie, Göttingen 1994.



**Zusammenfassung: Grundlagen und Grundmuster "intimer Kommunikation und Interaktion" - "Intuitive Parenting" und "Sensitive Caregiving" von der Säuglingszeit über die Lebensspanne**  
Diese Arbeit von 1994 zählt zu den wichtigsten Texten, die ich geschrieben habe und basiert auf Forschungen und Praxisinterventionen, deren Bedeutung bis heute durchträgt, ja sich noch vertiefend bestätigt hat. Und wie es so zuweilen ist, ist es ein Text, der am wenigsten rezipiert und von PsychotherapeutInnen kaum verstanden worden ist, denn er verwendet höchst moderne Theorieansätze (*Gibson, Kelso, Turvey* etc.) und steht am Anfang der **neurowissenschaftlichen Wende** der Psychotherapie, lange vor *Grawe* und anderen. Praktiker der Psychotherapie springen, wie schon *Grawe* (1992) beklagte, auf simple Modelle. Aber Menschen sind nicht simpel. Diese Arbeit hat für die Behandlung von BPS und andere schwere Erkrankungen heute hohe Relevanz. Sie zeigt an Feinanalysen der Caregiver-Infant-Interaktion, dass *Papoušek's* Muster des *intuitive parenting* aus dem ersten Lebensjahr und meine Muster des *sensitive caregiving* aus dem zweite Jahr und aus der Kleinkindzeit hohe Relevanz für die Interventionen in der körperorientierten Psychotherapie mit Erwachsenen (Leibtherapie) haben. Sie bieten die Grundlage für eine „**Theory of Mind**“ und eine „**Theory of my Mind**“ – eine absolut wichtige Unterscheidung, die wir in späteren Jahren entwickeln konnten (2012e), sie bietet auch die Grundlage dafür, das wir das Konzept der **Interiorisierung** von *Vygotsky* in der „dritten Welle“ der Integrativen Therapie (*Sieper* 2000; *Petzold* 2002j) mit *Ferenczi's* Idee des **reparentings** verbinden konnten. Der Text wird deshalb hier erneut zugänglich gemacht.

**Schlüsselworte:** Säuglingsforschung, "Intuitive Parenting und Sensitive Caregiving", Entwicklungspsychologie der Lebensspanne, Mentale Repräsentationen, Integrative Therapie als Entwicklungstherapie,

**Summary: Basic positions and patterns „of intimate communication and interaction” – “Intuitive parenting” and “sensitive caregiving” from the newly born across the life span**  
This chapter from 1994 is one of the most important texts that I have written, grounded in research and practical clinical interventions, the importance of which are still valid and are today even more convincing. But as it happens from time to time it is a text which has been only poorly received and understood by psychotherapists, for it is using highly innovative theoretical approaches (*Gibson, Kelso, Turvey* etc.). This text marks the beginning of a **neuroscientific turn in psychotherapy** many years before *Grawe* (2004). But practitioners of psychotherapy have a lousy tendency to be attracted to simple models – *Grawe* (1992) was already complaining about it. But human beings are not simple! This text is highly relevant today for the treatment of BPD patients and other severe disorders. It demonstrates with fine grained analysis of Caregiver Infant Interaction, that patterns discovered by *Papoušek* in *intuitive parenting* from the first year of life and patterns of *sensitive caregiving* highlighted by me for the second year and later infancy are very useful indeed for clinical interventions in body oriented psychotherapy with adults (Leibtherapie). The findings are offering a basis for a „**Theory of Mind**“ and a „**Theory of my Mind**“ – an absolutly important differentiation developed by us in later studies (2012e). This text is laying the ground for our merging of the concept of **Interiorisation** from *Vygotsky* with *Ferenczi's* idea of reparenting as we developed it in the “third wave” of Integrative Therapy (*Sieper* 2000; *Petzold* 2002j). Therefore this chapter is here presented anew.

**Keywords:** Infant Research, "Intuitive Parenting and Sensitive Caregiving", Lifespan Developmental Psychology, Mental Representation, Integrative Therapy as Developmental Therapy